

B r a g u r.

Ein
Literarisches Magazin
der
Deutschen und Nordischen
V o r z e i t.

Herausgegeben
von
J. D. Gräfer.

Siebenter Band.
Zweite Abtheilung.

Leipzig,
bei Heinrich Gräff.
1802.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

OF THE

CHICAGO

UNIVERSITY

OF CHICAGO

LIBRARY

OF THE

CHICAGO

UNIVERSITY

OF CHICAGO

Braga und Hermode

oder

Neues Magazin

für die

Waterländischen Alterthümer

der Sprache, Kunst und Sitten.

Herausgegeben

von

J. D. Gräter.

Vierter Band.

Zweite Abtheilung.

Leipzig,

bey Heinrich Gräff.

1801.

Ertrag und Vermehrung

Ertrag und Vermehrung

Ertrag und Vermehrung

Ertrag und Vermehrung

Ertrag und Vermehrung

Ertrag und Vermehrung

Ertrag und Vermehrung

Ertrag und Vermehrung

Ertrag und Vermehrung

Ertrag und Vermehrung

Ertrag und Vermehrung

Inhalt.

I. Briefe über den Geist der Nordi- schen Dichtkunst und Mythologie, An Hrn. Prof. J..... in Br". (Fort- setzung.)	Seite 1
Stammtafeln der Nordischen Götter; eine Verlage zu obigen Briefen.	33
II. Lieder der Liebe, den Minnesingern des dreizehnten Jahrhunderts getreu nachge- sungen von Joh. Gottfr. Hermes,	44
10. Herr Heinrich von Rugge.	44
11. Derselbe.	46
12. Herr Luitbold von Seven.	47
13. Herr Hartmann von Aue.	49
14. Herr Reinmann von Brennenberg,	50

Minnelieder aus dem zweyten
Theile der Manesse'schen
Sammlung von Minnesin-
gern.

15. Herr Ulrich von Lichtenstein.	Seite 51
16. Derselbe.	52
17. Derselbe.	54
18. Herr Hug von Werbenwag.	56
19. Herr Brunwart von Dugheim.	57
20. Derselbe.	58
III. Gothische Ueberreste des fünften und sechsten Jahrhunderts.	60
A. Euhms Nachr. davon u. Urtheil darüber.	62
B. Abbildung derselben. In vier Tafeln.	69
C. Vollständige Erklärung von Joh. Jhrs.	70
Nachtrag des Herausgebers.	85
IV. Altteutsche Volkslieder aus der kaiserlichen Bibliothek.	
Zweyte Lieferung.	89
6. Ein hübsches Lied in der weis von al- ner faullen diranen so wil ichs heben an.	89
7. Ein Lied von Kunz dem Schreyber.	93
8. Ein new Lied Herr Ulrichs von Hut- ten.	95
9. Ein schön new Lied von dem von Hutten.	98
10. Ein new Lied.	102
V. Neue Beiträge zur Erklärung teutscher Geschlechtsnamen aus ver- gammelten Vornamen sowohl als aus teut- schen und verwandten Dialecten. von A. E. Nitz.	106

Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen.

1. Aus Vornamen entstandene Geschlechtsnamen. Seite 103
2. Aus deutschen und slavischen Dialecten entstandene Geschlechtsnamen. 139
3. Anhang von einigen der schwereren Namen, um die echte etymologische Methode sichtbar zu machen. 155

VI. Ueber die leichte Verdrängung der Odynischen Religion durch das Christenthum. Von P. Fr. Suhm. (Beschluss.) 167

VII. Handschriften. Einiges zur Erklärung des Gedichts von den todtten Königen. Von Dr. Cludius. 199

- VIII. Merkwürdigkeiten aus der antiquarischen Literatur am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. V. Herausg. 221
2. Minordische Literatur. (Fortsetzung.) 221
 3. Gothische Literatur. 236
 4. Fränkische Literatur. 245

IX. Auszüge aus Briefen an den Herausgeber. 257

1. Nachrichten von einem Familienarchiv, von Spuren der Druiden in Deutschland und Anekdoten aus einer Chronik. 257
2. Eine Berichtigung, von Bruns. 266
3. Die Minnelieder des Wolfenbüeners mit ihren ursprünglichen Melodien u. 266
4. Neue Ausgabe des Rhabanus Maurus. 269

5. Noch ein Beitrag zu der Geschichte
der Guillotine. Seite 270

X. Vermischte Anzeigen.

1. Ehrenrettung der Deutschen gegen den
französischen Vandalismus. 274
2. Klopstocks Hermannschlacht ins Franzö-
sische übersetzt. 280
3. Stoffs, keine deutsche Gottheit. 281
4. Göttin Eurynome. Preitauslegung. 282
5. Ueber die altdeutsche Gottheit Wold, von
Münchenhausen. 283

Beise über den Geist

Nordischen Dichtkunst und Mythologie.

An Herrn Prof. Zimmern in Bonn.

(Fortsetzung von Tragur, 3t. Band, Erste u. n. f.)

Q i e r t e r 28 r i e f.

Die Mode war in jenen alten Tagen
Die Weisheit selbst in Bildern vorzutragen;
Und flüchtig, wie aus deucht, denn ungebrochenes
Licht
Dauert ganz gewiß für blinde Augen nicht.

WILSON

„Wie Sie mir den Zusammenhang der Götter-Geschichte enträthseln (schreiben Sie mir eben,) kann ich nicht anders als Ihr Urtheil darüber unterzeichnen.“

„Allein, (fahren Sie fort) sollte nicht
 „Ihre Erklärungskunst diesen Rabe'n einen
 „so bedeutenden Zusammenhang nur gelieken,
 „und der Nordischen Mythologie einen Geist
 „angedichtet haben, den sie wirklich nie be-
 „sag? sollten nicht, mit einem Wort, der
 „gleichen physikalische Allegorien mit dem
 „Geiste des Nordischen Alterthums überhaupt
 „streiten?“

Streiten, Freund? Gewiß nicht. Haben
 Sie schon die schönen Dichtungen von dem
 Lustbaume Yggdrasil, der selbst beim Welkenun-
 tergang zwar erschüttert, und von dessen We-
 hen der weite Himmel laut erschallen wird,
 aber der dennoch

Ewig steht und immergrün
 Am heiligen Brannen der Vorzeit,

weil die ewigen Jungfrauen des ewigen Seyns,
 der vergangene, der seyende und der werdende
 Augenblick, oder in Personen eingehüllt, die
 Nornen der Vergangenheit, Gegenwart und
 Zukunft Wurd, Warande, und Skuld ihn
 täglich mit dem heiligen Wasser der entflie-
 henden, aber nie versiegenden Zeit benetzen?
 Yggdrasil, dessen Zweige über die ganze Welt
 ausgebreitet sind, von dessen tiefenden Ha-
 ren, begoßen mit weißem Staub, der Thau
 ins Thal herab fällt?

Haben Sie die Vermählung des Sonnenlichtes (Odin) mit dem Erdkreise (Munda) und seine tägliche Liebchaft mit der Göttin der Gewässer (Foga) vergessen, zu welcher es jeden Abend untertaucht, um mit ihr den Pokal ihres Elements aus goldenen Gefäßen zu trinken? vergessen die Erzeugung des Donners (Thor) aus den mit den Strahlen der Sonne (Odin) vermählten Dünsten der Mutter Erde, (Hertha, Iðadur)? vergessen die Wellen und Bogen, die Töchter der aufgedachten See (Aeger, Ran), mit ihren bleichen Spitzen und weißen Schleiern? die Momente, Tugenden und Freuden der Schlacht, in eben so viele Jungfrauen verwandelt, die dem Helden im Treffen zur Seite kämpfen, und wenn er fällt, die entfliehende Seele zu dem ewigen Freudenfaal des unsterblichen Vaters der Helden begleiten? vergessen die Erzeugung des Hüters der Natur, wie ihn Heerder einst nannte, (Heimdalls) geboren am Rande der Erde, an der Grenze der neun Welten von neun heiligen Jungfrauen? dessen scharfes Auge über den ganzen Gesichtskreis des Erdbodens wacht, und dessen lautes Ohr selbst dem Wachsen der kleinsten Pflanze lauscht? Haben Sie den Adler vergessen, durch dessen Flügelschlag der Wind entsteht? die Wölfe, vor welchen Sonne

und Mond im schnellsten Laufe rennen, um, wenn gleich einst, doch so spät als möglich, von ihnen verschlungen zu werden? vergessen die Zwerge, die an vier Enden der Erde gestellt sind, Nord und Süd, Ost und West genannt? vergessen die Zehrungskräfte unter dem Wilde von Ottern und Schlangen, die unersättlich an den Wurzeln des Weltbaums nagen? vergessen die Familien des Sommers und Winters, die Abkömmlinge des Chaos, und jene, wie es scheint, sinnreiche Vorstellung von den Vermählungen der Nacht, der Tochter der Finsterniß? Lauter Dichtungen, die es mehr oder minder darthun, daß die alten Nordischen Dichter und Weisen über die Natur der Dinge und ihre Entstehung wohl nachgedacht, wenn auch beyde nicht immer mit gleichem Glück erforscht, oder zu erklären gesucht haben.

Ja, mich dünkt, daß in der letzteren dieser Dichtungen sogar noch ein Ueberrest einer andern, es sey nun frühern, spätern oder gleichzeitigen, aber wohl eben so sinnreichen Erklärung der Weltentstehung verborgen liege.

Hören Sie, was die Edda erzählt:

„Ein Riese Nidawol oder Nafsi hatte eine Tochter, Namens Nott (Nacht), schwarz und düster wie ihr Geschlecht. Sie vermählte sich zuerst mit Nagelfari, und

„zeugte mit ihm einen Sohn Andur (Stoff,
 „Vorrath, Reichthum, copiam rerum); als-
 „dann mit Anar (Arbeit, Bearbeitung, oder
 „wie unsre heutigen Philosophen sich ausdrük-
 „ken würden: Bildungstrieb, Formkraft)
 „und zeugte mit ihm Ibad (die Erde); und
 „zulezt mit Dellinger (Leuchtend, Licht)
 „und zeugte mit ihm Dagur, (den Tag,) der
 „hell und glänzend ist, wie sein Geschlecht.
 „Allvater nahm hierauf die Noct und ihren
 „Sohn Dagur zu sich, und führte sie hin-
 „aus an den Himmel, daß sie innerhalb Tag
 „und Nacht beyde nach einander über die
 „Erde fahren sollten. Noct fuhr zuerst,
 „dann Dagur.“

Daß am Ende dieser Fabel vom Allvater die Rede ist, weist schon auf diejenigen Dichtungen hin, die mit den Abentheuern der eingewanderten Aflaten nichts zu thun haben, sondern wirklich unter die älteste einheimische, in Fabeln eingehüllte Natur-Weisheit der Nordischen Weisen und Priester gehören; und die Geburt des Stoffes der Dinge, so wie auch die aus der alten Nacht durch Vermählung mit der Formkraft sich losreisende Erde, und die Erzeugung des ersten Tags, durch die letzte Vermählung der Nacht mit der Luft oder dem leichten Aether, scheinen eine physikalische Deutung unwiderstehlich aufzudringen.

Ich weiß wohl, Freund, daß ich dessen ungeachtet mit dieser Deutung allen bisherigen Deutern widerspreche; aber es geschieht keineswegs, um ihnen ein Paradoxon in den Weg zu werfen, noch weil ich meynete, überall etwas anders meynen zu müssen, nur damit meine Meynung eine neue sey. Nein, aber sagen Sie selbst, was soll hier eine Deutung auf drei Zeiten oder Wochen der Nacht für einen Geist und Sinn, oder für einen Zweck und welche Weisheit enthalten? Mir wenigstens scheint sie eben so gezwungen, als näctern, unwahrscheinlich, und der ganzen Mythe selbst widersprechend. Gezwungen, weil von jedweder Nacht nur die Erzeugung des Tags gedenkbar ist, nicht aber die Erzeugung des Stoffes der Dinge, und die Bildung der Erde; denn jene reimt sich nur auf die, der Schöpfung vorangegangene allgemeine Nacht der Welt, auf das **החשך על פני תהום**, und diese, wenn ich auch eine weitere Deutung jagebe, höchstens auf die Nächte des Lenzes, die immer noch den Reichthum der Natur, den Stoff der Dinge zu empfangen und auszubrüten scheinen. Näctern, weil dem Naturmenschen wohl der Wechsel zwischen Tag und Nacht, schwerlich aber das Fortdauern der Nachtstunden selbst wunderbar vorkömmt, und

es also eine ganz mäßige, und unfruchtbare Vermählung wäre, durch eine — denn so gedeutet wäre sie es — gesuchte und schwerfällige Allegorie das erklären zu wollen, was Völschmannen unerklärbar geschehen hat. Unwahrscheinlich aber, weil sich keine Spur von einer ähnlichen Dichtung findet, und man doch aus einer sehr natürlichen Folge, und vielleicht mit mehrerem Rechte, ebenfalls eine dreysache Vermählung des Tags erwarten sollte, aber auch nicht die entfernteste Ahnung einer solchen Idee, in allen Mythen des ganzen Nordens steht. Und endlich eben dieser Dichtung selbst widersprechend, weil Alfvater diejenige Nacht, die einer solchen Eintheilung in drei Wachen (Island. eyctir genannt) fähig wäre, erst an dem Himmel eingeführt, und abwechselnd mit dem Tage die Welt zu bedienen verordnet hat, nachdem die drei Vermählungen der Mutter nacht schon vorbey waren, und vorbey seyn mußten, weil vor ihrer letzten Vermählung der Tag noch gar nicht vorhanden war und nach dem Sinne dieser Mythe noch gar nicht vorhanden seyn konnte.

Allein diese Vorstellung so genommen wie sie ist, und die Deutung nicht hinein gelegt, sondern herausgeholt, — sollte sie weniger sinnreich und weise seyn, als die Dichtung

der Griechen, die fast eben so aus dem Chaos den Erebus und die schwarze Nacht, und aus der Nacht den lichten Aether und die Hemera, den Tag, entspringen lassen?

Εκ Χάος γ' Ερεβος τε μέλαινα τε Νυξ
ἰγυιολο

Νυκτες γ' αὖτ' Αἰθήρ τε καὶ Ἥμερη ἰε-
γυιολο,

Οὐ τι καὶ κρυφαῖα Ερεβεί φιλοῖτο μί-
γνυα. *)

*) Eine bekannte Stelle aus dem Hesiod! — Uebrigens muß ich hier, um allen Mißverständnissen vorzubeugen, ein für allemal wiederholen, daß in diesen Briefen weder bis jetzt noch in ihrem Besatz die Absicht war, und ist, die in den Nordischen Dichtern vorfindenden kosmogonischen, physischen und metaphysischen Ideen aus irgend einer andern Mythologie herzuleiten, oder gar ihre Abstammung wirklich darzuthun. Wenn Herr Prof. Bugis in seiner schätzbaren Geschichte der Philosophie Th. I. S. 125. meinte, daß ich in diesen Briefen das ganze Nordische Wörtersystem für griechischen Ursprungs halte, so hat er sich vermuthlich blos in der Erinnerung geirrt. Denn was ich eines Theils über die Aehnlichkeit der in dem vorigen Briefe eingehenden Odinischen Lehre von der Entstehung und dem Untergange der Welt mit derselben Lehre des griechischen Philosophen Heraklitus und Platon behauptet habe, ist erst ein Jahr später, und zwar nicht in diesen Briefen, sondern in einem Schreiben an die Herren Herausgeber der Allg. Lit. Zeitung geschehen. (S. Allg. Lit. Z.

Ueberhaupt scheinen das die Mythologien mit einander gemein zu haben, daß ihre ältesten Mythen bloße Philosopheme über den Ursprung und die Kräfte der Natur enthalten, die nächsten aber diese Kräfte selbst zu Gottheiten personificiren, an die sich dann die historischen Mythen anknüpfen, und nebst den

1795. Intell. 3. Oct. Nr. 3.) Moderns Theils aber halte ich damit keineswegs das ganze Nordische Götterthum für griechischen Ursprungs, sondern nur einen Theil desselben, namentlich aber und vorzüglich eben die, in dem vorhergehenden Briefe vorgetragenen kosmogonischen Ideen, in so fern sie durch den jenseitigen Odin in den Norden konnten herüberbracht worden seyn. Uebrigens finde ich im Spruche und Abstammung der Nordischen Götter keinen Grund, ihre Religion und Philosophie für mehr orientalisch, als occidentalisir zu ausgesprechen, und die Bekanntheit der eingewanderten Arianen und Arien selbst mit griechischen Göttern geht auch noch aus andern Umständen hervor, die ich jetzt und hier aus einander zu setzen nicht Zeit und Raum habe. Indessen gebe ich gerne zu, daß einige Ideen der ächten Nordischen Weisheit auch Persischen Ursprungs seyn mögen, und zeugne die große Ähnlichkeit zwischen dem erhabenen Eber im Zendavesta und der erhabenen Sub in der Edda keineswegs ab. Daß aber die Lehre von Mithra, Tiopeitheim, Finer und Wagnardur weniger Ähnlichkeit mit dem Systeme des Zoroaster als des Heraklites und Kells hat habe, dünkt mich, laße sich nach Vergleichung beider kosmogonischen Systeme ebenfalls nicht leugnen. Doch wie dem auch sey, der Zweck dieser Briefe ist es nun einmal nicht, die Quellen der Nordischen Mythen aufzufuchen und zu bestimmen,

vorliegen, um der Fantasie der Dichter ein weites Feld theils zur Ausbildung dieser, theils zur Erfindung neuer Dichtungen eröffnen.

Ich gebe indessen gerne zu, daß einige von jenen physikalischen Dichtungen wahre Spielereien oder auch bloße Märchen sind, und bin weit entfernt, in diejenigen Mythen Weisheit hineinzulegen zu wollen, in denen sich keine findet.

Unter die Nimmermärchen z. B. rechne ich Ihnen sehr gerne die Fabel von den beiden schönen Kindern Mond und Sonne, (oder Mani und Sool) die so hübsch waren, und

studiren Ihren Zusammenhang, Ihren Sinn und Geist, und im Verfolg auch den Geist der Nordischen Dichtkunst zu entwickeln, um die Wichtigkeit der gegen beide noch immer bestehenden Vorurtheile darzutun, nicht aber um der Mythologie oder der Dichtkunst des alten Nordens einen Sinn zu leihen, der gar keinen Grund hätte, oder gar darauf berechnet wäre, der Griechisch-Römischen den ihrigen, und ihren unangefochtenen Vorrang in der Ausbildung im mindestens streitig zu machen.

Das nämliche bin ich auch geneigt, zu bemerken der, in meines Freundes, des Herrn D. Kähns Skandinavischen Culturgeschichte vorkommenden Aeusserungen zu erinnern, über die, so wie noch über einige von Herrn Prof. Zuhle, deren ich hier nicht gedacht habe, entweder im Verfolg dieser Briefe selbst, oder in einer besondern Erläuterung dasjenige, was etwa darüber oder dagegen zu erinnern seyn möchte, sich nachgeholt werden.

worauf ihr Vater Mundilsare sich so viel zu gute that, daß er endlich seiner Tochter Sool alle Freuden der Erde übergab, oder wie die Dichter sich ausdrücken, sie mit der ewigen Freude, Gle mur genannt, vermählte. Wie die Götter dann dem stolzen Vater seinen irdischen Uebermuth sehr übel nahmen, und zur Strafe die beyden Kinder in den Himmel versetzten, den hübschen Jüngling Nani zum Wagenlenker des Monde, und die junge Sool zur Wagenlenkerin der Sonne machten, die mit zwey Rossen (vielleicht abwechselnd) dem Früherwachenden Arwafur, und dem Allessegnenden Allswidur jeden Tag über den Himmel fährt.

Dennoch ist es schon mehr als ein Ammenmärchen, wenn Nani in der Folge ebenfalls zwey Kinder von der Erde raubt, da sie eben von einem Brunnen mit einem Wassereimer zurückkehren, den sie auf einer Stange trugen. Mehr als Ammenmärchen meine ich, wenn gleich hinzugesetzt wird, daß man diese Kinder, die seitdem stets den Mond begleiten, auch jezt noch von der Erde aus sehen könne. Denn die Namen, die diesen beyden Kindern gegeben werden, Bil und Huile (oder Huile), wovon der eine den Mangel, die Leerheit, und der andere die Fülle ausdrückt, (Abnahme und Zunahme

des Wonds) zeigen deutlich, daß es abermals auf eine physikalische Idee angesehen ist, und eine ganz andere Bewandniß als mit unserm Mäunclein im Wonde hat.

So scheint auch die Familie des Winters, von welchem nicht nur sein Vater und Großvater, sondern auch sogar seine Oheims oder Anverwandten aufgezählt werden, eine wahre Spielerey zu seyn. Sein Vater heißt Windswaler, das ich ungefährt Windels oder Eiswind übersetzen würde, zumal da er mit Grimmer, der Grimme (oder Grimm-Kälte, wie man noch hie und da in Teutschland sagt) und mit Swalbristadur, dem Kälteathmenden, in Verwandtschaft stehen soll. Sein Großvater aber heißt Wasuthr, nach der Analogie zu urtheilen Ungeßämm oder ungeßämmes Wetter. Das ungeßämmte Wetter also erzeugt, kurz gesagt, nach und nach die kalten Winde, und unter ihnen den wahren Schnee, und Eiswind, dieser aber bringt endlich den Winter hervor. Eine ganz natürliche Ableitung, die solcher ins Einzelne und Kindische gehender Personifikationen allerdings nicht bedurfte.

Aber ist es denn die Nordische Mythologie allein, die sich mit unter solcher Spielerey und Ammenmärchen schuldig macht? Hat ihrer die angebetete Griechisch-Römische

nicht ebenfalls? Und hat nicht manches ursprüngliche Ainnenmärchen durch das Genie der Künstler und Dichter erst seinen Sinn und seine treffliche Anwendbarkeit erhalten müssen? Nur bey unserm Norden möchte man gern das Kind mit dem Bade ausschütten, diesem möchte man gern, weil er von einer sparsamern Sonne beschienen wird, alles Schöne und Erhabene, allen Geist, alles Gefühl, alle Kenntnisse, alle Beobachtung, alles Nachdenken a priori abbemonstren, dem Norden, der doch schon in frühen Jahrhunderten so viele kühne Thaten gethan, so manches Meer beschifft, so

Mancher Menschen Städte gesehen, und Sitte gelernt hat,

so manchen Staaten den Umsturz gedroht, Gesetze gegeben, und in der Schlacht und in friedlicher Helmath so manches feurige und sinnreiche Lied gesungen, und selbst die Verdunst auf einen seltenen Grad von Harmonie gebracht hat.

Wenn man solche Völker noch für Kamtschadalcn hält, die kaum wissen, daß sie eine Seele haben, was sollten wir von noch uncultivirteren Völkern denken, wenn wir in dieser Gradation zurücksteigen wollten? Und wenn wir auch noch so weit kämen, wahrlich es muß doch endlich eine Grenze seyn.

Man nehme dem Menschen alles, was man glaubt, daß die Aufklärung der Zeiten ihm angebildet habe, — eins bleibt doch, der natürliche Mensch selbst, und diesen werden wir mit allem philosophischen Stolge unsers Jahrhunderts nimmermehr zu einem bloßen Klotze herabdemonstriren können.

Unsere historischen Pyrrhonisten gehen zu weit, und es wäre in der That ein Wort zu seiner Zeit geredet, wenn ein Mann, der die Menschen um und neben ihn selbst (denn

The proper study of mankind is the man!)

in allen ihren Schattirungen und aus eigener Ansicht und Beobachtung kannte, die nöthigen Warnungsregeln besagten Pyrrhonisten ans Herz legte, daß sie aus ihren aufgeklärten Zeiten doch ja nicht mit so gar stolzem Wahne auf die unaufgeklärten herabschauen möchten, als ob Menschen aus jenen ungelehrten Zeiten nur wie elende Erdenwürmer vor unsern Füßen wimmelten.

O wahrlich, auch sie hatten ihre Augen, um sich zu den Sternen zu erheben; auch sie hatten ihr Gefühl, zart und weich, so gut wie wir, aber nicht verzärtelt und weibisch, sondern gerüstet zur That, wenn's galt. Glauben Sie ja nicht, Freund, daß ich der Barbarey das Wort rede. Davor wollen mich

die gnädigen Götter bewahren! Mein, aber daß Tapferkeit auch das Herz des Menschen erhöht, und daß Feigheit es niederdrückt, das glaube ich. Ja, ich glaube auch, daß die Grausamkeit selbst, daß Unthaten sogar kein Eigenthum unwissender und unaufgeklärter Jahrhunderte oder Nationen sind. O die Geschichte unsrer Tage hat uns eine große Lehre gegeben! Auch in der Cultur gibt es eine Grenzlinie, die man nicht überschreiten darf. Heppigkeit im Denken und Fühlen macht, wie in der Lebensart, aus Männern Weiber, und dann grenzt Engel und Teufel, Menschenfreund und Barbar an einander. Ich kenne in der ganzen Geschichte des Nordischen, auch des rohesten Alterthums keine Geschichte, die an die Barbarey unsrer Tage und unsrer Jahrhunderte reicht. Die Pariser Menschen-schlachtbank — alles andere in der Ferne, und die Bluthochzeit von ehemals, nicht gerechnet — das bey allen Wörtern, Freund, ich beschwöre Sie, geht über die größten Unthaten aller barbarischen Jahrhunderte hinaus. Ich gestehe Ihnen, daß ich in diesen letzten traurigen Jahren oft in einer einsamen Stätte bey der Nordischen Geschichte und bey den Liedern der Skalden mit einer ganz andern Empfindung verweilt, und sie mit ganz andern Augen angesehen habe, als ehemals. Jetzt

schieneu sie mir auch in Hinsicht der Sitten und Denkart werth. Sonst betrachtete ich nur ihre Fantasie und ihre Kunst, und wenn ich nicht immer bewundern konnte, so wunderte ich mich doch. Jetzt wundere ich mich auch, aber auf eine ganz andere Art. Wahrlich man hat die Jahrhunderte der Vorzeit verkannt. Es ist eine Arzeneey, die wir brauchen, in jene Zeiten zurückzugehen, und dasjenige Gute, was wir davon vernachlässigt haben, uns wieder zu eigen zu machen.

Auch selbst die Mythen solcher Jahrhunderte haben einen ganz eigenen Charakter. Sie führen uns die Cardinaltugenden des Menschen noch in ihrer ganzen Reinheit vor Augen, und wenn ja eine oder die andere schon an spätere Zeiten grenzt, so ist es nur Abmüdung.

Ja selbst ihr Witz, ihre Kenntnisse, ihre Kunst haben eine gefallende Simplicität. Und wenn der heutige Naturkennner bey ihren physischen Begriffen lächelt, der Literator vergleicht, der Philosoph bestreitet, so freut sich der natürliche Mensch, Wunder der Natur, die er über dem großen Urnath seiner Gelehrsamkeit rein vergessen hat, und für so alltäglich und nothwendig ansieht, als ob er der Natur bereits alle ihre Kunstgriffe abgelauscht hätte, und den zweyten Schöpfer der Elemente machen könnte, hier noch angestaunt, und als

groß

großes Geheimniß in hermetische Phrasen und Bilder eingehüllt zu sehen.

Wenn ich, liebster Freund, die ganze Götterfamilie, wie sie um und neben sich und unter sich zusammenhängt, vor Ihren Augen vorüberführte — Sie würden sich wundern, wie recht ich habe, und sich über diese edlen Gestalten alter Zeiten freuen.

Und wie? wenn ich in meinem nächsten Besuche einen Versuch der Art machte? wenn ich Sie mit einem ganzen großen Stammbaum solcher Wesen überraschte? Soll ich?

Nur zwei Worte, und was Sie immer wollen, das will auch

Ihr

ewiggetreuer

G.

Fünfter Brief.

Ja, ich soll. Nun so hören Sie denn. Aber kommen Sie zuvor einen Augenblick von meiner letzten Abschweifung zurück. Ich habe eine schöne einfach: große Idee in Ihnen erweckt, die das Herz anspricht, und ich fürchte, daß ich sie nicht auffasse, nicht darstellen werde, wie sie vor mir schwebt. Ich möchte Ihnen das Ganze vor die Augen zaubern, und bald dünkt mich, es versage die Sprache, und ein Pinsel wäre geschickter; bald fühl' ich, daß ich immer noch erklären oder verbinden oder vorbereiten muß, um die einzelnen Theile wirklich in ein Ganzes vereinigen zu dürfen.

Da möchte ich Sie hinführen, und Ihnen mit Einem Blicke zeigen, wie aus den Wurzeln der Natur Niesenstämme empor wachsen, und in göttliche Zweige und Aeste

auszuschlagen! Denn in der That, gerade wie bey den Griechen Giganten, Titanen und Cyclopen die Abnherrn der Götter sind, ist es auch hier. Riesen, Bergriesen, Idannen und Thursen lagern sich am Anfang der Zeit, und zeugen die Herrn des Himmels und der Erde und der Unterwelt. Aber immer kommt und geht es von Naturideen aus und auf sie zurück. Hier zeugt Finsterniß die Nacht, die Nacht die Erde, die Erde den Donner, und dieser vermählt sich mit einer Sterblichen, Dort lagert sich die Urerde, und gebärt Wasser, Luft und Feuer. Das Wasser wird ein Riese, und zeugt eine Tochter, nach welcher ein Unsterblicher seufzet, und sie in die Wohnungen der Himmlischen einführt. Das Feuer auf der andern Seite, Element von Anfang und weiter nichts, greift in die Familie der Unterwelt ein, und so saßt dieser Urstoff der Dinge mit dem Einen Arme die guten, und mit dem andern die bösen Götter. Aber gleich einer Sonne strahlt unter und aus allen diesen Odin der König der Götter und die Sonne des Lebens hervor. Zur Rechten und zur Linken dehnt er sich in alle Zweige der Himmlischen aus, und freut sich der göttlichen Söhne, die aus ihm emporsprossen.

Neun Riesenstämme sind es, die Odin mit seinen Vermählungen und Liebschaften

verbindet — dort im Hintergrunde, wie billig, steht dann einsam und verlassen der Stamm der höllischen Wesen, der sich nur mit einem Zweige zu dem Gotte des Feuers herüber beugt.

In die Mitte stelle ich Ihnen den Zwilingsbaum von den beyden Ahnherrn des Ederkönigs Odin, und zu beyden Seiten drey der mit Odins Gemahlinnen und Geliebten verbundenen Stämme der übrigen Götter.

Der eine von Odins Ahnherrn, Bure genannt, ist ein wahrer Felsensohn, kein Abkömmling des bösen Ur: und Weltriesen Ymers, des Vaters aller Heymihursen, d. i. der riesenhaften Eisberge, sondern entsallen den bereiften salzigten Steinen, welche die erstgeborne Kuh Oedumbla, aus deren Eitern vier Milchströme flossen, um den Urstoff der Erde und des Himmels zu nähren, drey Tage beleckt hatte. Dieser einzige und erstgeborne Sohn des Felsen war Bure. Aus Bure entsprang Bor und dieser zeugte — denn wohlthätig hatte die Natur aus Bergthor, ebenfalls einem Urriesen, und wahrscheinlichen Einbild eines uranfänglichen Riesengebirges, zu gleicher Zeit die erste Felsentochter entspringen lassen — mit Veilsta drey Söhne:

Odin, den Vater der Götter und Menschen, und seine beyden Brüder Wile und We.

Könn' ich Ihnen doch alle diese Namen mit voller Gewißheit entziffern! Denn sicher und wahr ist es, daß die etymologische Deutung, die in spätern Benennungen neuerer Sprachen nichts als nüchterne Geburten zu Tage fördert, in der Kindheit der Sprache und der Menschenbildung, die geschickteste Hebamme ihres kindlichen Öfters, oft auch kindlichen Sinnes ist. Allein weitergesuchte Deutungen mag ich Ihnen nicht geben, und mit halben Vermuthungen mir keinen Streit zu ziehen, denn die Zeit ist edel. Nur wie im Vorbergehen also lasse ich die Bemerkung fallen, daß Wile den Kummer, und We zwar etwas Heiliges, aber auch das Unglück, den Schmerz bedeutet, welches beydes freylich die Gefährten und Brüder alles menschlichen Glücks (Odin) und unsers Lebens sind.

Doch die Idee von Wile und We verläßt die mythische Geschichte sogleich bey ihrem Anfang, und heftet sich allein auf Odin, das glänzendste aller Götter-Phänomene. Sie macht ihn zu der Sonne des Lebens, zu der Sonne unter den Göttern und am Himmel. Eine würdigere Gemahlin schaffe ihm die Fantasie nicht, als Nertha selbst, Nordisch

Jörd, die Mutter Erde, oder Rinda, den Erdkreis. Mit ihr erhebt sich der Stamm Midras; mit ihr zeugt er Balr die Nahrungskraft, die aus Hértha's Schooß emporgeht, und Thor den Donner. Die natürlichen Söhne des Donners und seines elektrischen Feuers sind Múch und Kraft, Modi und Magni. Bis hieher liegt allem das Physikalische zu Grunde. Erst mit Thors Gemahlin Sifia oder Sif reiht sich das Mythische an dieses Mystische an. Sifs beyde zugebrachten Kinder sind Uller der Schöne, und Thendur, bey der uns die Fabeln abermals verlassen.

Eine andere Vermählung, geheimnißvoll wie der daraus entsprungene Sohn, ist die mit Freidur, vielleicht dem Sinnbilde des Friedens im Herzen, daher auch von keinen Riesen, aus keinem Boden entsprungen, sondern frey in den Regionen der Götter geboren) und mit dieser zeugt er den Gott des Schweigens Vidar, der durch seine eigene Kraft beynahe so stark und mächtig ist wie Thor, das Sinnbild des Donners.

Eine dritte Vermählung ist nicht weniger geheimnißvoll, aber noch wunderbarer. Mit neun reinen Jungfrauen am Rande der Erde, mit den Töchtern der Noergendröche vielleicht,

aus den neun Himmeln und Welten gekommen, und Glaf, Greip, Elgia, Angia, Ulfun, Aurglasa, Sindur, Acla, und Jaensaja genannt, erzeugt er Heimdall, den Hüter der Natur, den Wächter der Götter. Einige dieser neun Jungfrauen werden in einem alten Liebe, ich weiß nicht mehr in welchem, Tochter des Riesen Gekrvddur, des Lanzentrüchers, genannt. Bis zu weiterer Nachforschung mache ich also diesen zu dem Vater von allem, und zu einem dritten Abnheten der Götter.

So weit aus der Urgeschichte des Himmels.

Drey andere Vermählungen Odins oder Eine vielmehr und zwey Liebchaften desselben knüpfen nun zu den bisherigen die ganze Geschichte der Asiaten oder Asen an.

Eine vierte Vermählung Odins nämlich, und die fruchtbarste, bekannteste und glänzendste von allen, ist die mit der Götterkönigin Friggja (oder Friggja) der Göttin der Früchte, geboren, falls ich die Etymologie dieses alten Sprachüberrestes recht verstehe, aus dem Abgrund des Lebens, oder mit Einem Worte, einer Tochter des Riesen Fieggyns. Mit dieser zeugt er die vier berühmten Söhne Valder, Vraga, Hermode und Tyr.

Valder der Unschuldige, dem zu Ehren die weisseste Blume den Namen Vadrían bekommen, und ihn noch fñhet, vermählt sich mit Mauna, der Tochter des Riesen Votvora, sonst auch Refue genannt, und zeugt mit ihr den Gott der Versöhnung Forsete.

Braga aber der Abnherr und Schöpfer der Kunst, die die Saiten belebt, vermählt sich mit Idunna, der Götin der Unsterblichkeit, die ohne Stamm und Abkömmling allein und ewig unter den Himmlischen steht.

Soll ich Ihnen noch ein paar fruchtbare Stämme in den Himmel emporpressen lassen? Das will ich, nur nehmen Sie mir zuvor auch die Riesenjungfrau Ganeldda unter die Himmlischen auf. Denn sie hat auf Erden den Trank der Unsterblichen bewahrt, und wenn wir ungewis sind, ob sie sich in die Regionen der Götter wirklich erhoben hat, so fragt es sich, ob es sie nicht mehr vergötlicht, daß der König der Götter es nicht unter seiner Würde fand, zu ihr herabzusteigen.

Sehen Sie da Ihren Stamm! Der alte Riese Gilling erhebt sich in zwey mächtigen Zweigen, Suttung und Vauge. Jener ist es der beneidenswürdige Besitzer des Dichtermetzes; der niemanden als seiner ein-

jigen, kenschen und heiligen Tochter dessen
Bewahrung anvertraute. Kein Erbensohn
hat ihn gekostet — nur den Bitten eines Gotes
konnte sie nicht widerstehen!

Doch nun hier den lieblichsten unter allen
Stämmen!

Freya, die durch ihre zärtliche Trauer
um den Verlorenen in allen Göttern, vorzüg-
lich aber in dem Götterkönig Empfindungen
des Mitleids und endlich der Liebe erregt,
schmiegt sich zutrauensvoll als die Geliebte
aller Götter und Götinnen an den Busen
des Göttervaters und ihrer zärtlichen Freundin
und Schwester, der Götterkönigin Frigga an.

Von einem der ältesten Idtunen der
Welt ist ihre Abkunft da. Oelwalde,
hieß er, der Goldreiche. Dieser zengte drey
mächtige Söhne, den erlauchten Bergriesen
Thiaffe, dessen beyde Augen noch jetzt als
zween blühende Sterne an dem südwestlichen
Himmel glänzen, und seine beyden Brüder,
Ide und Gangar. Dieser Bergriese ers-
zengte die Göttin der Jagd, Skade ge-
nannt, aus deren Vermählung mit Njord,
dem mächtigen Gotte der See, des Windes
und der Schifffahrt, Freya, die lebenswahr-

dige Tochter der Natur, die Göttin der ehelichen Treue, und Frey, der Sohn der Natur, der Beschützer der Verlobten, entsprang. Freya, die Liebe selbst, vermählt sich mit Odur, und zeugt mit ihm, was nur die Liebe, in Kunst und Wandel, erzeugen kann, zwei herrliche Töchter, Nassa, die Vortreflichkeit, und Gersemi, den Reichthum (der Ideen und des Lebens!).

Frey aber, Nords großer Sohn, wagt sich bis auf den höchsten bedenden Thron des Himmels, aber eilt bald wieder herab, um den Empfindungen für die reizende Tochter des großen Oceans, des Riesen Symers, zu erliegen; und mit dieser greift die Familie der Asen wieder in den Stamm der alten Natur: und Elementargötter ein. Denn der Riese Symer war kein anderer als Ager, das Weltmeer selbst, der Sohn des Urstoffs oder der Uerde, Kornjorder genannt, mit welchem sich Ihnen nun noch ein neuntes und zwar rein physikalischer Götterstamm vor Augen stellt.

Kornjorder nämlich, die Uerde, erzeugt Ager, das Weltmeer, Kare, die Luft, und Loge das Feuer. Ager, als ein Riese gedacht, und als solcher auch Gy-

met, der Unermeßliche, der Ungeheure genannt, zeugt mit einer andern Riesin Aurhede die Tochter Gerda (Gerdur). Als ein Theil der Natur, als Elementargott aber und eigentlicher Aeger, vermählt er sich mit Ran (dem Raube) und erzeugt mit ihr die alles verschlingenden Stürme und Wogen, Hlminglássa, Dufa, Blóðugghadda, Hefring, Udur, Raun, Sylgia, Dröbna und Kolga, deren Namen alle den verschiedenen Grad ihrer Heftigkeit auszudeuten scheinen. So ist Sylgia der Sturm selbst, Dröbna, das brausende und rauchende Wasser, Kolga, die Meeresfluth, Hefring, die sich erhebende, Hlminglássa, die himmelandrohende Woge!

Me miserum, quanti montes volvuntur
aquarum!

Jamjam tacturos sidera summa putes!

Doch bieten sie auch schwesterlich, wie sie hier vereinigt sind, und freundlich den guten Menschen als Wellenmädchen die tröstende Hand, und geleiten sie entweder glücklich ans Ufer, oder legen sie die Nichtmehrererthbaren in den sanften Schoos der Mutter Ran.

Kare, wie Sie sehen, hat nichts für die Fantasie. Er erzeugt Groste, den Grost,

dieser Snär oder Snio hinn gambie, d. i. Schnee den Alten — und Snio hat noch vier andere Zweige, Thorre, Drifa, Gaun und Njoll, die ich übergehe, um zu dem dritten Aste zu eilen, der uns plötzlich wieder in eine andere Region versetzt.

Es ist Loge, zu dem sich der verwandte Loke herüberneigt! Sonderbar, daß diese Elementargötter mit dem einen Arme die guten, und mit dem andern die bösen Götter bey der Hand fassen! Denn durch den Gott des Wassers reihen sich jene, durch den Gott des Feuers diese an.

Gerade so, wie Aeger, der Wassergott, nach den eigenen Worten der Edda, einerley mit Gymer, dem Unermesslichen, ist; so ist es auch Loge, der Feuergott, mit Loke, dem bösen Feindie und dem Vater aller Ungeheuer des Himmels und der Erde. Nur daß er ebenfalls, gerade wie Aeger, als Elementargott mit einer Elementargöttin, und als mythischer Gott mit einer mythischen erscheint.

Dort ist es Glöd, die Gluth selbst, die er umarmt; und Eisa und Einmyria, Töchter der Gluth, auch die Feinigen; hier

aber sind seine Gattinnen Sigruna und Angerbode. Dort ragt er als ein Sohn der Elementarerde empor, hier ist er ein Abkömmling des Riesen Farbante.

Und nun sehen Sie denn endlich auch den letzten Riesengamm, die Familie der Bersolger, der Ungeheuer und des Todes!

Die Stammeltern des Bösen, Farbante und Laufeyja zeugen Loke, Bileisker und Helblinde. Wie gern wollt' ich Ihnen dieses Urböse entziffern, aber noch kann ich es nicht zu Ihrer oder meiner Befriedigung. Genug, über Loke, über dessen Bosheit, Verleumdungssucht, und seine Rächigkeit, jede Unthat zu begehen, ist in allen Mythen und Dichtern nur Eine Stimme.

Er, der Verleumder der Götter und Menschen, zeugt mit Sigrunen zweien ihm ähnliche Böthe Nar und Wal, und mit der Zauberin Angerbode, der Angstbringerin, die Ungeheuer der Welt, nämlich Fenrir den Wolf, der die Götter beschdet, und mit der Riesin Siggur noch zwey andere Ungeheuer, die ärger als der Vater sind, erzeugt, Skoll nämlich, der die Sonne, und Managarmur, der den Mond zu verschlin-

gen droht, — dann Formungandur, die
Wetschlange, — und Hela, den Tod.

Mit dem Tode endigt sich die Familie
der Götter und — mein Beief, aber nicht
meine Freundschaft, denn ich bin auch bis
über denselben hinaus, wosern die unsterb-
lichen Götter mit uns sterblichen Mens-
chen nicht das unverzeihlichste Spiel treiben,
ewig

Ihr

Er.

 R. S.

Indem ich eben im Begriffe bin Ihnen zur leichtern Uebersicht alles obigen die zehn Stammtafeln der guten und bösen Götter beizulegen, kommt ein junger Freund, dem ich dieses vorgelesen hatte, zu mir, und bringt mir eine Zeichnung, durch welche er alle Familien der guten Götter in neun Stammbäumen so vereinigt hat, daß ganz nach der angegebenen Idee auf den Hauptstämmen die Tafeln jedes Urahnherren hängen, Odins Stamm in die Mitte kommt, und zu beiden Seiten die Stämme seiner Gemahlinnen und Geliebten sich anschließen. In einiger Entfernung, und etwas im Hintergrunde steht der Stammbaum der bösen Götter, einsam und verlassen jedoch mit einem Zweige und zwar dem hauptsächlichsten, Loke, sich herüberhängend zu dem wahrscheinlich mit ihm verbrüderten Natur-Gott Loge.

Diese Zeichnung scheint mir alles so anschaulich zu machen, daß ich nicht umhin

kann, sie Ihnen beizulegen, und bey der Ordnung meiner Stamm-Tafeln der gewählten Ordnung des Zeichners zu folgen.

Anmerk. Diese hier gedachte Zeichnung ist zwar in meinen Händen; doch dünkt mich, sey die Darstellung des Herrn Herausg. selbst, verbunden mit folgenden Tafeln, schon so deutlich und anschaulich, daß es keiner weiteren Verständlichung durch einen Kupferstich mehr bedürfe, und wollte daher wenigstens diese Abtheilung durch eine zweyte kostspielige Beplage nicht noch mehr vertheuern.

Der Verleger.

Stamm,

Stammtafeln

der

Nordischen Götter.

Eine Beylage
zu dem fünften Brief über den Geist der
Nordischen Mythologie, und zur Er-
läuterung des Stammbaums der
Nordischen Götter.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT
CHICAGO, ILL.
JANUARY 1900

CHICAGO, ILL.

1900

RECEIVED

CHICAGO, ILL.

CHICAGO, ILL.

CHICAGO, ILL.

CHICAGO, ILL.

CHICAGO, ILL.

CHICAGO, ILL.

CHICAGO, ILL.

CHICAGO, ILL.

CHICAGO, ILL.

CHICAGO, ILL.

CHICAGO, ILL.

CHICAGO, ILL.

CHICAGO, ILL.

CHICAGO, ILL.

CHICAGO, ILL.

CHICAGO, ILL.

CHICAGO, ILL.

CHICAGO, ILL.

Die Stammtafeln der Götter.

I. Der guten.

Erster Stamm.

Edda, Dämr. 2. 26. Gloffar. Edd. Soem. I. v. Rindecur.
Däm. 7. 26. 31. Kenningar, Dä. 2.



Zweiter Stamm.

Däneg. 60. u. 61.



Dritter Stamm.

Rämes 57. u. 25. Spudul 33. 34. Renn. C. 3. u. 4.

Geirrodur.



Töchter:

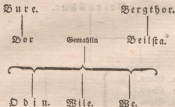
1. Glalp.
2. Greip.
3. Elgia.
4. Angesia.
5. Ulfraun.
6. Aurglasa.
7. Sindur.
8. Atla.
9. Samsara.

Gemahl: Odin f. 4. u. 5.
Stamm.

Heimdall.

Vierter und fünfter Stamm.

Dames s. u. f. m.

Gemahlinnen
und

Piefcheeren:

1. Rinda. f. den ersten Stamm.
2. Eridur. f. den 6ten Stamm.
3. Geirreddurs Tochter. f. den 2ten Stamm.
4. Frigga. f. den 7ten Stamm.
5. Freya. f. den 2ten Stamm.

Ε ε χ σ ι ε ρ Ε τ α μ μ.

Dimeř 57. u. 26. Šenning. Ec. 4. (7.)

Der Hr. Stamm fehlt.

Грѣхъ. Семѣи: Дѣти.

libat.

Siebenter Stamm.

Däm. 7. Refasenna 26. Däm. 20. 44. Tot. 27. u. f. 19.

F i d r g y n. (Fidrgyter)

Frigga Gemahl: Odin. f. d. 4. u.
5. Stamm



Achter Stamm.

Däml. 23. 21. 22. 23. Sindul. 23.

Delwalde.

Thiaffe.

Stade Gemacht: Riord.



N e u n t e r S t a m m .

Kenning. Bl. 3. 4. Fundian Koregs P. 1. 2. Dóm. 52.

Kenning. Bl. 2. 4. Herv. 8. ed. Ver. 144. 745.

ed. Suhm. p. 153. 169.

F o r n j o r d r .



II. Abstammung der bösen Götter.

Zehnter Stamm.

Dänm. 27. 47. 10. vergl. mit Wilsussee Str. 32.

Farbante Gemahlin: Laufeyia
oder Naala.

Lofe oder Loge. Gileifter. Helblinde.

(s. d. 9. Stamm.
Gemahlinnen:

^{1.} Elgyna. ^{2.} Angerbode.

Nar. Bal. Fenrir. Joermungand. Hela.

Gemahlin:
Siggur.

Stoll.

Nanagarmur.

II.

Lieder der Liebe

den

M i n n e s i n g e r n
des dreizehnten Jahrhunderts

getreu nachgesungen

von

Joh. Gottfr. Hermes, D. zu B.

(Fortsetzung.)

10.

Herr Heinrich von Rugge.

I. 97.

Ich sah in lichter Farbe stehn
Die Heide, wie den grünen Wald,
Wie sahl sind sie nun überall!
Kein Blümchen läßt sich jetzt mehr sehn,
Der Winter, ach! beymang sie bald;
Auch hat die liebe Nachtigall
Vergessen, daß so schön' sie sang.

Nur ich muß immer trüb und bang
Noch denken an ein schönes Weib,
Die, würde sie auch nimmer mein,
Mir lieber noch ist, als mein Leib!

O würd' ich ein so sel'ger Mann,
Daß ich der denchte Lohnes werth,
Die meine Freud' in Händen hat.
So hätt' ich, was ich nie gewann,
Und oft umsonst von ihr begehrt
Wohl sonder alle Mißthat!
Sie trinkt mich, ach! und weiß doch das,
Daß ihrer ich noch nie vergaß!
Wenn sie mich das genießen läßt,
So ist sie, soll sie immer seyn,
Die, die ich liebe treu und fest.

So selig ward ich, ach! noch nie,
Daß ihr mein Kommen hätte wohl
Gethan und drauf das Scheiden weh,
Seit ich begann, daß ich verlieb
Mein Herz ihr, der es bleiben soll
Auf ewig treu, geh's, wie es geh! —
Das gute Kind versündigt sich,
Doch denk ich, sie versuche mich,
Ob ich auch treu' ihr könne seyn;
O wär' es so! Bei meinem Eid,
Mich sollte nichts so hoch erfreyn!

II.

D e r s e l b e.

I. 99.

Nach Mädchenschöne soll der Mann
 Nie fragen viel: sind sie nur gut,
 So thut er immer wohl daran,
 Wenn er sie wählt in seinem Muth.
 Auch Mädchen nicht von aussen gleißt,
 Doch schmückt sie oft ein hoher Geist.
 Der ist fürwahr kein fluger Mann,
 Der dies an ihnen nicht erkennen kann.

Ich scheide jetzt. So that noch nie
 Von etwas mir der Abschied weh!
 Viel gute Freunde laß' ich hie!
 Ach! trauren will ich mehr als je,
 Weil ich mich jetzt entfernen muß
 Von der, von welcher mir ein Gruß
 Noch sanfter thät am Herzen mein,
 Als wenn ich sollt' ein großer Kaiser seyn.

Ich wünscht' einst sonnigliche Tage,
 Nun will ein schöner Sommer kommen;
 Weit sanfter tönt jetzt meine Klage:
 Der Vogel hab' ich viel vernommen,

Den Wald umschmückt manch grünes Blatt,
Ein Mädchen mich getrübet hat,
Daß ich der Zeit genießen soll.
Nun bin ich wieder hohen Muthes voll!

Gern hört' ich einst ein Vögelein,
Das sang mit wonniglichem Klang:
„Der Winter kann nicht anders seyn,
„Als schwer und übermäßig lang;
„Mir wär' es lieb, wenn er entwich'!
„O welche Freude laßt im Sommer mich!
„Nie stand mir höher je der Muth:
„Das ist die Zeit, die sanft stets meinen Augen
thut!“

12.

Herr Luithold von Eeden.

I. 162.

In dem Wald' und auf der grünen Heide
Lacht der Mai so wonnenvoll,
Daß die süße Augenweide
Meinen Kummer heben soll,

Über Trost bey trübem Rath
 Sind ich keinen,
 Als den Einen,
 Daß mein Liebchen ist so gut.

Wohl doch dem, den Kleiner Vögel Sungen
 Trüftet, und des Maien Schein,
 O wie könnt es besser ihm gelingen?
 Will er froh von beyden seyn,
 So hat er hier freie Wahl:
 Vögel tönen,
 Und die schönen
 Blumen glänzen ohne Zahl.

Ihrer Güte freu' ich mich im Leide
 Mehr als aller Blümelein;
 Anders sing ich nichts, als daß mich scheide
 Ihre Huld von Herzenspein.
 Wohl mag mir ihr werther Gruß
 Freude senden,
 Kummer wenden,
 Doch noch mehr ihr süßer Kuß.

13.

Herr Hartmann von Aue.

I. 182.

o — o o — o o — o o — o

o — o o — o o — o o — o

O! soll' ich den Tag nicht auf immer wohl
minnen,

An welchem die Theure zuerst ich erblickte
Mit jugendlichem Wesen und weiblichen Sinnen?

O wohl mir, daß je mich ihr Anblick ent-
zückte!

Das schadet ihr nicht und ist immer mir gut,
Indem ich zu Gott und zu Menschen den Muth
Durch sie nun mit höherer Freudigkeit lebre,
Voll Hoffnung, daß stets sich mein Frohsinn
noch mehre.

Wohl mag sich mein Leib von der Himmlischen
scheiden,

Mein Herz und mein Wille muß bei ihr noch
bleiben;

Sie möge verfügen mir Leben und Freuden
Und Kummer und Schwermuth auf immer
vertreiben!

Auf sie nur beruhet mein Frohsinn und Leid.

Sie heiße mein Leben, ihr sey es bereit.

Ward je ich erfreuet, sie schuf es voll Güte:
Gott sey' es, der Leib ihr und Ehre behüte!

Wohl schied ich und hätte mit bebendem Munde
 Ihr gern noch gestanden, wie lieb sie mir
 wäre,
 Sie fügte mir eine gar selige Stunde:
 Ich fand sie allein, mir zum Troste, die
 Hehre,
 Da konnte mein Auge mit Wonne sie schaun!
 Ich konnt' ihr die Wünsche des Herzens ver-
 traun! —
 O, wie sie mich aufnahm, verges' ihr Gott
 nimmer!
 Sie liebt' ich von Kind an, und liebe sie
 immer!

14.

Herr Reinmann von Brennenberg.
 I. 134.

Der Mai ist kommen woeniglich
 In mannigfacher Schöne:
 Ganz neu belaubet, freuet sich
 Der Wald der Vöglein Töne,
 Wohl singen sie mit süßem Schall,
 Deraus die liebe Nachtigall,
 Ihr Wonnelied ich kröne.

Auf, Jung und Alt! Seyd hocheufreut,
 Und rühmt die wackern Frauen!
 Sie schaffen jede Seligkeit!
 Gar gern mag man sie schauen!

Wer wird nicht ihnen immer hold?

Sie geben mannsreichen Gold:

Darauf kann jeder bauen!

O denke sanft, mährer Mann,

An reiner Weiber Güte!

Wohl dem, der je ihr Herz gewann!

Ihr Lob, das je schon mähte,

Umstrahlt ein lichter Sternenkranz,

Es leuchtet, wie der Sonnenglanz!

Die Schönen Gott behüte!

Minnelieder

aus dem zweiten Theile der Manesse-
schen Sammlung von Minnesingern.

15.

Herr Ulrich von Lichtenstein.

II. 26.

Es, was wollen wir so sorgen?

Freud' ist gut!

Von den Weibern muß man borgen

Hohen Muth;

D 2

Wer ihn kann durch sie gewinnen,
 O, der ist ein sel'ger Mann!
 Freude soll man durch sie minnen,
 Weil dies hoch und ehren kann.

Wollen tanzen, singen, lachen!
 Durch ein Weib
 Kann ein Mann allein nur machen,
 Daß sein Leib
 Würdig wird, daß er durch Treue
 Guter Weiber Gruß verdient.
 Nimmer ihn sein Dienst gereue,
 Weil sonst nie ein Glück ihm grünt.

7 5 6 5 1 16. n r 1 102

Der s e l b e. 11. 55. 11. 55. 11. 55. 11. 55.

In dem lieben, schönen Maien
 Hat das Trauren keine Statt:
 Zärtlich kosend muß sich freuen
 Alles, was sein Liebchen hat.
 Rund umher ist alles froh,
 Denn der Sonnemoon will's so.

Wo sich reine Liebe findet,
 Schlägt entzückenvoll die Brust!
 Herzen, die die Liebe bindet,
 Fühlen immer Maienlust.
 Wo man Lieb' um Liebe heut,
 Mag man nicht die Traurigkeit.

Liebchen, die es herzlich meinen
Mit einander allezeit,
Und sich beyde tren vereinen,
Sich zu lieben sonder Leid,
Gott zusammen hat gefügt,
Um zu leben hoch vergnügt.

Treue Liebe heißet Minne
Bey den lieben Alten sein;
Sie nur ehren meine Söhne.
Keiner Liebe soll allein
Lebenslang mein Herz sich weihn,
Denn nur sie kann es erfreuen!

Wo ein Herz voll Treue findet
Treue Liebe, treuen Muth,
All sein Trauren ihm verschwindet
Treue Lieb' ist, ach! so gut,
Daß sie stete Freude giebt
Jedem, der sich ihr ergiebt.

Müß' ich treue Liebe finden,
O wie tren wolt' ich ihr seyn!
Mit ihr wolt' ich überwinden
Alle meine Sorg' allein!
Schön ist reine Lieb' und Treu,
Sie umblüht ein ew'ger Mai!

17.

D e r s e l b e.

II. 39.

Ich bin hohen Ruthes:
 Hoher Ruth so sanft mir thut!
 Wie ward so ein gutes,
 So mit Zucht und hohem Ruth
 Wohlbegabtes, schönes Weib
 Jemandem geboren!
 Heil dem edlen, reinen Leib!

O dies Weib behütet
 Mich bis jetzt vor jedem Leid,
 Lieblich sie's vergütet,
 Die allein mir Freude heit.
 Durch sie bin ich hochgemuth!
 Sie ist meine Schöne,
 Nur durch hohe Tugend gut.
 Einst, zur guten Stunde

Sprach die Gute gegen mich
 Mit dem süßen Munde,
 Was mich freuet inniglich.
 O wie gütlich sprach sie's da,
 Als ich in ihr lichter,
 Spiegelhelles Auge sah!

Ihre reine Güte
 Nahms aus ihres Herzens Grund.
 O wie herrlich blühte
 Freud' und Ruth in mir die Stund,

Da das süße Wort sie sprach,

Deß ich mich vor allen

Wohl am meisten freuen mag!

Ihrer Worte Süße

Wecket in mir hohen Muth,

Und ihr Dank und Gräße

Von ihr thun so sanft und gut!

Ich bin alles deß gewöhrt

Mit der Tugendreichen,

Was ich süßes je begehrt.

Von ihr hab' ich Ehre,

Von ihr hab' ich hohen Muth,

Mir gewöhrt die Hehre,

Was vor allen sanft mir thut:

Einen frohen Ritterfinn

Giebt sie mir zum Lohn,

Daß ich ihr Getreuer bin.

Hab ich von der Guten

Abmüd' nicht, und Leib und Gut?

O der Wohlgenüthen

Ritter bin ich stets mit Muth!

Was sie will, das will auch ich,

Königinn des Herzens,

Herrsch' auf immer über mich!

Herr Hug von Werbenwag.

II. 50.

Freudenreicher, süßer Mai,
 Schön sollst du willkommen seyn,
 Schöne Blumen mancherlei
 Brinat uns ja dein leichter Schein;
 Herrlich kannst du uns die Welt verschöner,
 Lieblich tönen
 Vögelin.

Hört doch auf den süßen Sang
 Der geliebten Nachtigall!
 Horcht dem monniglichen Klang
 In des Waldes Wiederhall,
 Wo sie wohl den Sommer über hanset,
 Nicht verlauset
 Ueberall!

Traurig noch zu seyn hierbey,
 O wie ziemt' uns Lügen das?
 In dem monniglichen Mai
 Ziemt uns Freud' ohn' Unterlaß,
 Ziemt uns, alle Leute froh zu machen,
 Zu verladen
 Neid und Haß!

Herr Brunwart von Dugheim,

II. 54.

Schanet an die grüne Heide,
Wie gar wunniglich sie liegt!
Ach in was für süße Freude
Doch der Mai die Herzen wiegt!
Ich nur muß in Sorgen sehn,
Ob mich läßt im bangen Leide
Berner die Geliebte mein!

Das muß ich in Wahrheit sagen,
Daß ich nie so wunderschön
Hab' in allen meinen Tagen
Jemandwo ein Weib gesehn!
Ach! sie fesselt mir den Leib,
Und beraubet mich der Sinnen!
Tröste mich, geliebtes Weib!

Wollte sie mir Gnad' erzeigen
Und erwidern meinen Gruß;
Sollte sie wohl gar sich neigen,
Mir zu bieten süßen Kuß,
O wie selig wörr ich seyn!
Alle meine Sorgen löste
Weg ihr rothes Mundelein!

20.

D e r s e l b e.

II. 55.

Jahrlang färben auf der Heide
 Gvante Blümlein sich und Aes,
 Wintersgrün hat ihnen Feide,
 Kalte Wnde, Keis und Schne
 Raubten uns den Waldgesang.
 Tönen soll nun meiner Schönen
 Lieblich meiner Harfe Klang.

O der wunderfel'gen Stunde,
 Da mein Minneglück begann!
 Da ich die fand, die die Wunde
 Meines Herzens heilen kann!
 Wäre doch der Tag schon da,
 Der mich ganz mit ihr verbindet!
 Wär die Bonnestunde nah!

O du liebevolle Minne
 Zeige deine Gvust an mir!
 Weißt du doch, daß meine Sinne
 Dienen stets auf Gnade dir!
 Lohnet mir bald gvädiglich
 Meine süße Heisgeliebte,
 Wer singt froher dann, als ich?

Wamersung. Aus Versen des ich dies Lied nach
 dem Zeldenraat des nachvorhergehenden eingerichtet,
 weil ich glaubte, daß es dazu grüßte. Hier folgt
 es nach seinem eigentlichen Spitzennaaße.

III.

Gothische Ueberreste,

des

fünften oder sechsten Jahrhunderts.

Aus dem Archiv zu St. Maria Ver-
sündigung in Neapel.

Mit vier Kupfersteln.

In dem Briefwechsel, welcher dem im Jahr 1798 erschienenen Leben des würdigen Suhms angehängt ist, findet sich unter andern auch ein schwedischer Brief des Ritters Ihre, worin er eine, in Gothischer Sprache geschriebene Quittung eines Ostgothischen Priesters an der Kirche St. Anastasia in Ravenna,

Namens Ustahari, erklärt, und zu erkennen gibt, daß er von Suhm selbst in schmeichelhafsten Ausdrücken dazu sey aufgefodert worden, namentlich in dem 4ten Theile seines historischen Werkes. Mit Vergnügen bemerkte ich diesen neuen schätzbaren Zuwachs unsrer antiquarischen, vorzüglich Gothischen Literatur, an die sich seit Ihre und Michaeler fast Niemand mehr gewagt hat; aber mit Verdruß, daß grade dieser 4te Theil der einzige war, der mir von allen kritischen, historischen und ästhetischen Werken Suhms ganz allein abging. Ich erinnerte mich zugleich, daß sich Suhm selbst einst, da er mir alle seine Werke zusandte, gegen mich entschuldigte, daß er nur von diesem einzigen Theile seines Exemplares mehr habhaft werden könne. Indessen gab ich die Hoffnung nicht auf. Ich wendete mich vielmehr auf der Stelle an Herrn Professor Nyerup in Kopenhagen, dem ich für die mir seit 10 Jahren unwandelbar bewiesene thätige Güte und treue Freundschaft nicht genug danken kann, und bat ihn, sey es, unter welcher Bedingung es wolle, mir doch irgendweher diesen vierten Theil zu verschaffen —; und es stand nicht lange an, so erhielt ich ihn, aber weder aus einer Auction, noch aus einem Buchladen, sondern es war sein eigenes Exemplar, dessen er sich beraubte, um — meine,

des Freundes, Wünsche zu erfüllen. Dieser Umstand, dünkte mich, sey Bürge genug für die Seltenheit dieses Werkes, und Ursache genug zu glauben, daß ich den Dank des Publikums verdienen würde, wenn ich nebst Ihre's Erläuterung die Stelle Euhms, worauf sich dieselbe bezieht, in einer getreuen Uebersetzung, und die aus dem eben so seltenen Sabbatini genommene Copie der Gothischen Quittungen in einem eben so getreuen Nachsich aus meinem Exemplare mittheilte.

Gräzer.

A.

Euhm's Nachricht davon
und
Urtheil darüber.

(E. Om de fra Norden ud vandrede Foss, 1. Bänd. Kjöbenh. 1772. 4. S. 102 — 103.)

Assemon*) führt aus Sabbatini Tom 5. in vetustum Calendarium Neapolitanum ad

*) Script. hist. Ital. T. 2. p. 10 et 11. T. p. 362. et 363.

diem 27. Maii a pag. 101—106, ein uraltes Diplom an, welches auf Papier, nemlich ohne Zweifel auf ägyptisches in lateinischer Sprache geschrieben und von der Geistlichkeit zu Ravenna in der Kirche Sanctae Anastasiae legis Gothorum an Petrum venerabilem defensorum ausgestellt sey, worinn sie ihm für acht Unzen einen Morast (Paludem) in dem Distrikt von Ravenna verkauft. Aßeman merkt hiebey ganz richtig an, daß die Worte legis Gothorum anzeigen, diese Kirche habe den Arianern gehört, und daß mithin dieses Instrument zwischen den Jahren 494 und 540 müsse geschrieben seyn, als die Ost-Gothen, welche der Arianischen Lehre zugethan waren, in Italien regierten, denn um das Jahr 540 fiel Ravenna wieder in die Hände der orthodoxen Griechen, und blieb unter ihnen bis zu den Longobarden, die ebenfalls Orthodoxen waren, und es im Jahr 752 einnahmen; und die Arianer von der Mitte des siebenten Jahrhunderts an, keinen öffentlichen Gottesdienst in Italien mehr gehabt hatten.

Wenn nicht der Anfang dieses Instruments verloren wäre, so könnte man doch das Jahr seiner Abfassung wissen, da am Schlusse die Worte stehen: Actum die et decies P. C. (post consulatum.) supra scripti.

Das merkwürdigste indessen dabey ist dieses, daß von den 20 Geistlichen, welche dieses Instrument unterschrieben, viere davon ihre Unterschrift in Gothischer Sprache gemacht haben. Asseman erklärt diese Unterschriften nicht, verimuthlich, weil er die Buchstaben nicht lesen konnte, schließt aber jedoch aus den andern lateinischen Unterschriften soviel, daß die Meinung derselben diese sey: ego Optarit presbyter huic documento a nobis facto subscripsi, et pretium aurei solidos centum viginti antea accepi, wobey ich jedoch gestehen muß, daß ich wohl das erstere aus der Ueberschrift zur Noth herausbringen kann, aber nicht das letztere. Indessen da unsre Kenntniß der gothischen Sprache bis jetzt noch ziemlich dürftig ist, und sich beinahe ganz auf die Evangelien des Alphilas einschränkt, und ich überdies in derselben sehr wenig bewandert bin; so nehme ich mir nicht heraus, diese Unterschrift zu erklären, sondern überlasse dieses dem berühmten Jhre, der weder gegenwärtig noch jemals in der Alphilanischen Literatur seines Gleichen gehabt hat. Ich will daher nur dieses anmerken, daß der Buchstabe A hier ganz anders geschrieben ist als bey Alphilas; daß Optarit, wie er in dem Instrument selbst genannt zu werden scheint, hier in der Unterschrift Ufitahari heißt und sich

Papa

Papa d. i. Priester nennt; zweytens aber, daß man, wie mich dünkt, Ursache hat, zu fürchten, Asseman möchte diese Unterschrift nicht auf's sorgfältigste haben abdrucken lassen, welcher Verdacht dadurch noch mehr bestätigt wird, daß die Sprache an einigen Stellen verderbt scheint; aber vermuthlich nur ein Buchstabe mit dem andern verwechselt ist; drittens, daß Optarit von seinem Diaconus zu reden scheint; und viertens endlich, welches das vornehmste ist, daß dieses Instrument unvidersprechlich darthut, daß die Sprache und Buchstaben beyne Alphilas wärtllich gothische Sprache und Buchstaben sind; denn in beyden kommen diese Unterschriften mit ihm überein, und besagen es überdieß ausdrücklich, daß sie von Gothen herrühren.

Optarit, heißt es bey Asseman; et Vitalianus Presbyteri, Svinefridus Diaconus, Petrus Subdiaconus, Wiliarit Clericus, Paulus Clericus ecclesiae legis Gothorum Sanctae Anastasiae; Monulus Defensor, Daniel, Willierane, Igila, Theudila Clericus ecclesiae SS. (Supra-scriptae.) legis Gothorum Sanctae Anastasiae, Mirica, Simthila Spondeus (i. e. tutor) SS. (supra-scriptae) Basilicae Gothorum, Costila, Officiarius, SS. Basilicae Gothorum, Gudelinus Ustarius SS. Basilicae Gothorum,

Göderit Ustiarus SSae Basilicae Gothorum,
 Hosbat Ustiarus SSae Basilicae Gothorum,
 Benenatus Ustiarus SSae Basilicae Gotho-
 rum, Williarith et Malutheus Spondeus,
 dessen Unterschrift zwar fehlt, die man aber
 dagegen in dem Instrumente findet; da nun
 die meisten dieser Namen Gothische und keine
 Römische sind, einige von ihnen aber sich selbst
 Gothen nennen, und da sie noch dazu Geist-
 liche an der Kirche der Gothen in Ravenna,
 der Residenz der Ostgothischen Könige, waren;
 so sehe ich nicht mehr, aus was für Gründen
 man leugnen soll, daß die vier Evangelien,
 welche dem Alphilas zugeschrieben werden,
 wirklich von ihm herrühren, und in Gothi-
 scher Sprache und mit Gothischen Buchstaben
 geschrieben seyen. Da nun die alten Schri-
 banten, welche von dem Alphilas sprechen,
 berichten, daß er in dem Lande des westgo-
 thischen Königs Fridigern gelebt habe, so zweif-
 le ich auch keineswegs daran, daß auch die
 Westgothen sich ebenfalls seiner Buchstaben
 bedient haben; es sey auch, daß die Monu-
 mente, die man bisher entdeckt hat, und die
 man mit Gewißheit irgend einem Volke zu-
 schreiben kann, den Ostgothen angehören; und
 ich bin versichert, daß man noch manche
 Gothische Monumente in Spanien, Italien
 und andern Gegenden aus Tageslicht bringen

wird. Dieses unschätzbare Monumient wird übrigens noch jetzt zu Neapel in dem Archiv der Kirche zu St. Maria Verkündigung aufbewahrt; denn so glaube ich, daß die Worte *Ecclesia sanctissimae annuntiatae* übersetzt werden müssen. Aus folgenden Worten des Sabbatini, welche Asseman anführt: *Abbiam fatto incidere queste per curiosita di chi legge. Non facciamo su del medesimo alcuna offeryazione, perche pensiamo colle note darlo in luce a parte. Che 'l publico goda di questo documento vetusto non ancora stampato, tutta se ne da la gloria al dottissimo nostro amico D. Scipione di Christoforo, il quale fra gli altri pregi, che lo adornano, essendo praticissimo de caratteri antichi, lo ha di sua propria mano trasritto; cosa che da molti è stata desiderata, ma per la difficoltà de' caratteri non ancora eseguita: erhellet, daß dieser gelehrte Mann das ganze Instrument mit allen seinen Unterschriften hat abdrucken lassen, was ich wünschte, daß auch Asseman gethan hätte. Eugenius Toletanus *)*, welcher ums Jahr 650 Bischof zu Toledo war, sagt, indem er von den Erfindern der Buchstaben redet, daß Gulphila die lehtern, nemlich die Buchstaben

Ⓔ 2

*) Ap. Sirm. T. 2. p. 897. Carm. 21.

der Geten, welche wir sehen, erfanden habe. Aus diesen letztern Worten schliesse ich, daß die Westgothen noch zu seiner Zeit sich der Buchstaben des Ulphilas bedienten, und dem zu Folge, könnte man sich doch gute Hoffnung machen, noch irgend einmal in Spanien Codices mit Gothischen Buchstaben zu entdecken.“)

Suhm.

Während Suhm in diesem, seinem trefflichen Werke, das seinem, der die Geschichte unsrer Zeiten Vorlesern zu schreiben magt, unbekannt seyn sollte, fort arbeitete, erhielt er das seine Werk von Sabbatini gesch, und lief darauf sogleich folgende Gothische Ausdrücke nachsehen, und sie mit Sabbatini's verachteter Entzifferung der gothischen Buchstaben, und mit einer lateinischen Uebersetzung versehen, so weit er und Langelied den Sinn zu entziffern im Stande gewesen waren. S. in eben. Werk S. 396.

JKYIASPIE BAKAREIS HANAAN MEINAI

Ik Vilgarith Bokareis handau meinai
Ego Vilgarith Scriba manu mea

nf Meiaia Sph..KIAAITANE ISI Sph fAu

ufmelida i (deest and nemuni) ighi gah fau-
et in nomine ecclesiae hujus et

RHE PAIRH KAYTE SAN Sph..AP MRAPI

rthie thairh y kavte gon gah doa modau-
per et cum diacono

ne ARAMMA.. Ah.MIE GAH APIB..nNE KIA

ne aramma gah mith gahlaibim tunc KIL-
et cum condiscipulis in nomine

AI.GANE R K YAIR GIZE Sape.

liggane R K y th vair thize y lave.
ecclesiae regnante Kristo

..KMERIDA BOKAREIS HANADU MEINAI

Ik	Merida	Bokareis	handau	meinai
Ego	Merida	Scriba	manu	mea

η̅MEALASAH ANA NE. I KLANΓΓANE; S

ufmelida	gah	and	nemuni	Killiggane	igi
				ecclesiae	huds
subscripti	et	in	nomine		

SAH IAU REIE EPIRH KAYTE SEN SAH

gah	faurthie	thairh	y kavte	gon	gah
et		per			et

ΠΙΕ ΔΙΑ.. ΜΑΡΑΝΝΕ ΑΡΑΜΜΑ ΣΑΗ ΜΙΕ

mith	diakona	doa	modaune	aramma	gah	mith
cum	diacono				et	cum

ΓΑΗ ΛΑΙΒΙΜΝΝΕ ΑΡΑΙΜ ΑΝΑ ΝΕΜΙΝΝ..ΓΑΝΕ

gablaibim	unc	araim	and	nemuni	Killiggane
					ecclesiae
condiscipulis			in	nomine	

Ῥ: Ῥ: ΥΑΙΡΕ ΕΙΖΕ ΣΑΥΕ<<<

R	K	y vairth	thize	y faive
regnante	Kristo			

✠ JK UINGAIKRITHAS AIAKEN HANAPU

Ik
Ego

Vingaikrithas
Vingaikrithas

diakon
diaconus

handen
manu

MEINAI NK MEAIAP SAHANAN..) KIAAIGTA

meina^(non nk) uf^{uf} melida^{melida} gah^{gah} and^{and} nemuni^{nemuni} Killigga-
ecclesiae
mea^{mea} subscripsi^{subscripsi} et^{et} inⁱⁿ nomine^{nomine}

NE: S : SAH KAIKIZ SAIRH KAYTE SAN

ne^{ne} igi^{igi} y^y gah^{gah} saurthie^{saurthie} thairh^{thairh} Kayte^{Kayte} gon^{gon}
huius^{huius} et^{et} per^{per}

MIC AIAKEN MYAUNE ARAMMA SAN MIC

mith^{mith} diacon^{diacon} o^o mydaune^{mydaune} aramma^{aramma} gah^{gah} mith^{mith}
cum^{cum} diacono^{diacono} et^{et} cum^{cum}

GAH AIAKIMUNE ARAM ANA NEMINI I.

(sic legendum)
gablaibim^{gablaibim} une^{une} araim^{araim} and^{and} nemuni^{nemuni}
condiscipulis^{condiscipulis} inⁱⁿ nomine^{nomine}

AIGTANE: R K: YAIRKIZE SAIVE<<<

Killigane
ecclesiae

R

K

vairth

thize

saive

regnante Krifto

† JK ΠΑΠΑ ΝΉΜΙΔΑ ΗΑΝΑΗΝ ΜΕΙΝΑΙ

Ik Papa ufnila handau meinai
Ego Papa subscribo manu mea

ΣΑΗ ΑΝΑ ΝΕΜΥΜ Ι ΚΙΛΛΙΓΓΑΝΕ Σ ΣΑΗ

gah and nemum i Killiggane igi gah
et in nomine ecclesiae hujus et

ΦΑΥΚΕΣΕ ΘΑΙΡΗ ΚΑΥΤΕ ΣΑΝ ΜΙΘ

faurthie thairh Kayte gon mith
per et cum

ΔΙΑΚΥΝΑ ΔΑΔ ΜΟΔΑΥΝΕ ΑΡΑΜΜΑ.Η

diakuna doa modaune aramma gah
diacono et

ΜΙΘ ΓΑΗ ΛΑΙΒ.ΥΝΕ ΑΡΑΙΜ ΑΝΑ ΝΕΜΥΝΕ

mith gahlaibim une araim and nemune
cuna condiscipulis in nomine

ΚΙΛΛΙΓΓΑΝΕ Ρ Κ ΥΑΙΡΕ ΟΙΖΕ

Killiggane R K yairh thize
ecclesiae regnante Kristo

NB. Kylaegunda in lingua Finnica et Esthnica est pagus, incertum an Killiggana in Gothica est ecclesia.

B.

Abbildung derselben.

In vier Tafeln.

1ste Tafel.

Quittung des Priesters Ustahari.

2te Tafel.

Quittung des Diakon's Winaikritsas.

3te Tafel.

Quittung des Woka Reis, d. i. Buch-
Schreibers, Merida.

4te Tafel.

Quittung des Woka Reis Willgarith.

C

Vollständige Erklärung

von

Joh. Ihre.

In einem Schreiben an den vereinigten Kammerherren
von Suhm in Kopenhagen. *)

Nach dem Schwedischen von Dr. J. H. J.

P. P.

Für den vierten Theil Ihres historischen Werks,
das mir vor kurzem zu Händen gekommen ist,
muss ich Ihnen meine große Dankagung ab-
statten. Ich habe daraus, wie gewöhnlich,
mit Vergnügen und Bewunderung den scharf-
sinnigen Gebrauch gesehen, den Dieselben ins-
mer von Ihrer sich ungemein weit erstreckenden

*) S. Udsigt over Peter Friedrich Suhms Levnet og
Erfarer. Tilmedt Bais af hans lærde Brevveering.
Kjöbenhavn. 404 Bogen, 1798. 2. S. 160 — 172.

Belesenheit machen, und welche auf allen Seiten hervorleuchtet. Wundern sich Dieselben nicht, wenn sich bey dem ersten Blick meine Neugierde sogleich auf das vorzüglich merkwürdige Document heftete, welches aus Assemani Script. Hist. Italicae angeführt ist, um so mehr, weil solches vorher, weder mir noch andern dahier, durchaus nicht bekannt war. Und da ich zugleich sah, daß Dieselben in sehr ehrenvollen Ausdrücken Ihre Leser an mich verweisen, der ihnen den hier befindlichen Gothischen Text würde erbetern können, so muß ich es als eine mir auferlegte Pflicht betrachten, einen Versuch zu wagen.

Ich kann indessen nicht umhin zu bemerken, daß sich hiebey nicht geringe Schwierigkeiten zeigen, um so mehr, da die Prälaten, die diese wenigen Zeilen aufsehten, in ihrer Schreibart sehr nachlässig gewesen zu seyn scheinen, welches sich aus der ungleichen Orthographie und den verschiedenen ausgelassenen Wörtern ergiebt, die man nach angestellter Vergleichung bald bemerkt. Etliche Unstathigkeiten danken auch mir, wie Ihnen, auf Rechnung der spätern Abschreiber gesetzt werden zu müssen; wozu endlich hauptsächlich noch die Verschiedenheit in dem Gothischen Schriftzug, und die Verwechslung einiger der

selben beim Abschreiben, kommt, welches ich vor allen Dingen aus einander setzen muß.

Wenn man nämlich die hier vorkommenden mit den Buchstaben des silbernen und Wolsenbüttler Codex vergleicht, so wird man sogleich gewahr, daß t, e, a, th, und i einen ganz andern Zug haben. Das letzte ist hier meistens von der nämlichen Figur wie das S in den genannten Codicibus; dagegen aber wird hier dasselbe S auf dreierley Art geschrieben: nach griechischer Art Z und auch C, doch so, daß ein Strich in der Mitte den Halbkreis theilt, daher es kommt, daß C und S einerley Gestalt haben. Ob es auch so im Originale steht, ist mir nicht möglich zu sagen, aber ich bin doch geneigter zu glauben, Herr Sabbatini habe den Strich selbst hinzugesetzt, in der Meinung, er sey durch die Zeit verblieben gewesen, und müsse wieder ersetzt werden. Ja es ist dieß keine bloße Muthmaassung: denn außer dem, daß die Analogie der Sprache mir solches an die Hand gibt, wird es auch von dem Documente selbst bestätigt. Auf der ersten Tafel Lin. 4. steht faurthis mit einem solchen e, aber in der folgenden Tafel Lin. 3. ist das nämliche Wort mit einem Z am Ende geschrieben. Endlich hat auch dieser Buchstabe dieselbe Figur, wie das Jod, welches ich deswegen für merkwür-

big halte, weil das js oder j auf unsern Runsteinen bisweilen eben so gestaltet ist, nämlich wie ein kurzes j; worüber man Wormii Monumenta und andre nachsehen kann. Wenn man dieses vor Augen hat, und zugleich bedenkt, daß jene Gothen sich die Freyheit nahmen, die Wörter (wenn es anders eine Wörterabtheilung seyn soll, und nicht auch diese Gothen, so wie in unserm Cod. argent., eigentlich una serie geschrieben haben oder schreiben wollten) zu zerstückeln und die Endungen von ihrem Stamm und die partes componentes von einander zu trennen; so wird man ziemlich sicher den größten Theil dieser Unterschreibungen und Quittungen anlegen können.

Da alle vier Tafeln von einerley Inhalt sind, Namen und Amt der Personen ausgenommen, so will ich mich an die erste halten, und diese kürzlich durchgehen.

Ufitahari is Papa, d. i. Ufitahari ist Priester. Ufitahari, nomen proprium, ist wohl der nämliche Name, welchen der Longobardische König Authari führte. Ich sehe, daß er im Lateinischen Optarit heißt. Hiebey muß ich erinnern, daß man in den ältern Zeiten

der Kirche jeden Priester *Papa* nannte, woraus das deutsche *Pfaff* entstand. Unsere Voreltern nannten die jungen Priester, und die, welche sich diesem Stande widmen wollten, *Päplingar*.

Ufmeila. Die folgenden Prälaten haben *Ufmedida* geschrieben, aber da *d* und *i* hier an Figur ziemlich gleich sind, so ist es wahrscheinlich ein Fehler des Abschreibers. Es ist daher mit Recht an allen Stellen *ufmelida* (von *meljan*, schreiben) unter die Zeilen gesetzt. Das vorgesetzte *uf* ist der Griechen *ἐν*; unter, so daß *Ufmeljan* unserm Unterschreiben gänzlich entspricht. Das nämliche Wort kommt auch in dem Arezischen kleinen Kaufbrief vor, und *Ufameili* bedeutet in der Evangelischen Geschichte Ueberschreift, anameljan, auszeichnen. Wir haben von diesem *Meljan* unser *māla*, malen, und ich habe in dem *Glossario Sviog*. T. II. p. 158. angemerkt, daß die Wörter, welche in dem Einen Gothischen Dialect schreiben bedeuten, in einem andern oft das malen bezeichnen.

Sandau meina, mit meiner Hand, ist durchaus rein und regelmäßig Gothisch. Siehe *Analecta Ulphil.* p. 110. und 120.

Jah, und, kommt in dem Cod. Argent. mehrmals auf allen Seiten vor.

And nemun. Es soll hier nemuni gelesen, und in nomine erklärt werden. Allein and bedeutet niemals in im Gothischen, sondern contra (ad) und per. in nomine heißt in namin. So lesen wir Matth. 10, 41. 42: In namin profetans, in namin Saraitis, in namin Siponeis; in eines Profeten, in eines Gerechten, in eines Jüngers Namen. Um die quäſtionirten Worte zu verstehen, muß man also merken, daß sie nur Eins ausmachen, und bedeuten: wir haben empfangen. **Andemun** (l. andnemun) ist das tempus perfectum von andniman, accipere. Das Wort kommt oft bey dem Wiflas vor, z. B. Matth. 6, 2. 16. andnemun mizdon seina, (sie haben ihren Lohn dahin) acceperunt mercedem suam. Dieses, glaube ich, ist handgreiflich und wird es noch mehr durch den Zusammenhang.

I Kalligane. In der Uebersetzung wird das I übergangen, und Kalligane heißt es. (wiewohl nicht ohne einigen Zweifel) bedeuete ecclesiae. Ich weiß nicht, woher man diese Uebersetzung nehmen konnte, als etwa daher, daß Kallan bey dem Wiflas taurum bedeutet und auch coenaculum,

von welchem Worte einige unser Kyrla, Teutsch Kirche und Helvetisch Kilk, herleiten wollten. Gewiß aber kann hier unter dem Worte Killiggane nicht Kirche verstanden, sondern das vorgesezte J (und das letzte E) muß S gelesen werden, und das ganze Wort Skilliggans, Schillinge, heißen. Dieses Wort kommt zwar beyrn Wsilas nicht vor, ist aber doch in den ältesten Denkmalen der Gothischen Dialekte vorhanden. In der Versione Anglo-Sax. werden die 30 Silberlinge, welche Judas empfing, Scillingas genannt. Matth. 26, 15. Tha beheton hig him thrittig scyllinga, da versprochen sie ihm dreßsig Schillinge, und so an vielen andern Stellen. Ob das Wort Skilliggans im acc. plur. oder Skilliggane im gen. muß gelesen werden, bin ich ungewiß, denn es wird im Cod. Argent. mit numeralibus auf beyderley Art gebraucht, so wie im Lateinischen mille milites und mille militum gesagt wird, als 3. W. taihun taihund Kase, centum Cados, Luc. 16, 6. twaim hundam Skatte, ducentos nummos, Joh. 6, 7. fimtiguns jere, quinquaginta annos, 3, 57. Annars taihun thrussfillai, decem leprosi, 18, 12.

Nach den bisher angeführten Worten folgt ein einzelner Buchstabe J, welcher, wie

man glaubt, igt gelesen werden, und hujus bedeuten müsse. Sowohl zu dieser Lesart als zu einer solchen Auslegung war mirs Anfangs schwer, einen Grund zu finden; allein nach Vergleichung der folgenden Tabellen erhielt ich für das erstere einige Bestätigung. Denn Taf. 4. Lin. 1. steht wirklich igt oder igt. Man wird daher geneigt zu glauben, daß dieses hier vorkommende J in der That eine Abkürzung des nämlichen igt sey, und läßt es hujus bedeuten. Allein ich zweifle an beidem. J bezeichnet hier meines Erachtens die Zahl 60, wodurch der Zusammenhang vollkommen klar und deutlich wird: et accepimus Scillingos 60. Es wird bekant seyn, daß die Gothen anstatt der Ziffern Buchstaben gebrauchten. Damit nun diese nicht zu einer Verwirrung Anlaß geben, noch in der gewöhnlichen Bedeutung genommen würden, pflegten sie, wie in den *Analectis Ulphilan.* p. 19. bemerkt wird, einen Strich darüber, und zwei Punkte oder kleine Striche auf die Seiten zu setzen. Hier finden sich auch solche Striche auf der Einen Seite wirklich, und auf der andern sind sie wahrscheinlich nur durch die Zeit verblieben. Denn auf der 2. und 3. Tafel sind sie auf beyden Seiten ausgedrückt; auf der 4. Tafel geriethen sie etwas plumper, und konnten daher leicht für

zwey I angesehen werden; weßwegen man glaubte, auch hier zwey dergleichen supponiren zu müssen.

Iah, und, ist ein sehr bekanntes Wort.

Saurthie muß saurthio heißen, wie man aus der 1. Tafel sieht, wo das nämliche abermals vorkömmt. Besagtes Wort bedeutet beyin Ufflas antea, 3. B. Matth. 5, 24. Gagg saurthio gasibion brothe theinamma, Gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, Joh. 8, 58. Saurthizei Abraham vaurthi, im ik, ehe denn Abraham ward, bin ich.

Thairh ist richtig gelesen und erklärt durch per.

Kautojon ist zweifelsohne ein nomen proprium, und zwar der Name desjenigen, von welchem das Geld geschossen wurde.

Mith Diakuna, cum Diacono.

Die folgenden Worte Doa modanne Aramma sind in dem ganzen Dokument für mich am schwersten zu erklären. Bey näherer Ansicht indessen glaubte ich nicht zweifeln zu dürfen, daß sowohl dieß letztere Aramma als das in der nächsten Zeile folgende Araim die gewöhnlichen Endungen irgend eines Adjectivi sind. Um sie vollständig zu machen, ging ich also zuvörderst, und fand, daß une nach der obigen Bemerkung noth-

wendig uns müsse gelesen werden, und daß wir also hier unsaramma so wie in der folgenden Zeile unsaraim hätten, welches beides Abderungen von unsar, nosar, sind. Das Schema der Declination ist, wie folget:

Sing.	Plur.
N. Uns : ar.	N. Uns : arai.
G. Uns : ariz.	G. Uns : araize.
D. Uns : aramma.	D. Uns : araim.
A. Uns : arana.	A. Uns : aranz.

Da dieses Unsaramma eben so wie das vorhergehende Diakuna von mith regiert wird, und mithin zu übersetzen ist: mit unserm Diakonus, so glaube ich vermuthen zu dürfen, daß das dazwischenstehende dogmoda oder doa mola (denn d und l haben hier eine leicht zu verwechselnde Figur) ein Epitheton zu Diakonus seyn möchte, welches anzeigte, zu welcher Art von Diakonen er gehöre. Es darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß das nämliche Wort fast eben so in dem kleinen Aezischen Documente vorkommt, wo der Diakonus thue (ala) mola genannt wird.

Jah mith gahlaibim, et cum condiscipulis. Dieses sollte richtiger Gahlaibam heißen. Joh. 11, 16. Quoth Tho:

mas thaim Gahlaibam seinaim, Thomas sagte zu seinen Mitbrüdern. Gahlaiba kommt her von Glaibs, Brod, und bedeutet eigentlich einen Tischgenossen, convictor. Man muß nämlich wissen, daß ga, wenn es einem Worte vorgesetzt wird, oft die nämliche Bedeutung hat, wie cum bey dem Lateiner, und eo bey dem Griechem. Z. B. von Daila, der Theil, kommt Gadaila der Theilnehmer (particeps), von razn, Haus, ga: razna, der Nachbar. Eben so ist es auch mit dem cha, chi, und gi im Allemannischen. Chibenton inti gibeddön bedeutet die auf derselben Bank sitzen und in Einem Bette liegen. Hickel. Gramm. Theor. p. 1017. Chinamno ist derjenige, der den nämlichen Namen führt, beyhm Isidor. ad Florent. Edit. Palib. p. 244. Ja, dieses gahlaiba ist selbst in der nämlichen Bedeutung in dem Allemannischen Kaleibom, Sodales, erhalten, beyhm Schiller in Glossario p. 500. Man nannte sie auch gimaza von Maz, cibus. Ich zweifle auch nicht, daß sogar die Franzosen (nach Menag's Meinung) dieses Wort in ihre Sprache übersetzen wollten, indem sie einen Kameraden Compagnon heißen, oder wie die Alten schrieben compaign, von pain, panis, aus welchem unsre Voreltern ihr Kumpen gemacht haben. Im Flämischen heißt

heißt ein Gesellschafter, ein Kamerade ebenfalls Leipawäsi von Leipä, welches einerley Bedeutung hat mit dem Uslanischen Glaihs. Wollte man recht genau seyn, so müßte man hier lieber Convictor als Con-discipulus übersetzen, theils um die eigentliche Bedeutung des Wortts näher auszudrücken, theils weil es mehr auf diese Leute paßt, die keine Schüler, sondern Männer in Amt und Dienst waren. Doch das ist nicht von Bedeutung.

Une araim, ich habe vorhin gezeigt, daß dieses unsaraim heißen muß.

And nemune, wird auch hier in nomine übersetzt, muß aber andnemun accepimus heißen, wie bereits gezeigt ist. Der letzte Buchstabe soll ein S seyn, und gehöret zu dem folgenden Worte

Killigane, Ecclesiae. Dies Stilligane oder Stilliggans nach der obigen Bemerkung.

K. R. Man kann leicht auf den Einfall kommen, diese Buchstaben möchten, wie hier gesagt wird, Regnante Christo bedeuten, zumal da es bekannt ist, daß dieses Formular am Schluß der Diplome sehr gewöhnlich war: allein bey weiterm Nachdenken wird man doch finden, daß sie hier nicht wohl so zu verstehen sind; denn hier wird nicht

datirt und keine Jahrzahl ausgesetzt, in welchem Falle doch allein das gedachte Formular gebraucht wird. Dazu kommt noch, daß die Gothen, wenn sie dieses hätten bezeichnen wollen, nimmermehr K. B. sondern anstatt des letztern Buchstabens X. gesetzt hätten, welches der Griechen Chi entspricht, und in dem Silbernen und Wolfenbütteler Codex beständig bey dem Namen Christus vorkommt. Am einleuchtendsten wird es werden, wenn ich den Text bis zum Schlusse erkläre; denn alsdann wird man wohl sehen, daß Regnante Christo hier durchaus nicht Platz haben kann. Schon eh' ich mich über die Bedeutung dieser Buchstaben äußere, bin ich gewiß, daß jeder nachdenkende Leser wohl von selbst auf die Vermuthung fällt, daß diese Buchstaben, eben so wie das vorhin angeführte J, Zahlen bedeuten müssen. Und dieß ist auch so. K. B. bezeichnet im Widsogothischen 120, wie man aus der 3. Tafel in den Analect. Ulphil. sehen kann, so daß der Sinn herauskommt, sie hätten durch ihre Capitelsbrüder eine Summe von 120 Schillingen als Bezahlung für ihre Nothste erhalten. Herr Assemani dachte wohl selbst nicht, wie nah er treffe, da er sagt, es sollte der Sinn dieser seyn: Solidos centum viginti antea accepi, welches er auch vermuthlich nur aus den andern,

lateinisch geschriebenen Quittungen herangezogen
gebracht hat.

Vairth ist ohne Zweifel unser *Vårde*,
pretium. Dieses Wort findet sich in allen
Gothischen Dialecten. A. *weorth*, *vourth*,
All. *unerd*, Cambr. *gverth*, Germ. *Werth*,
u. s. w. beyrn *Wifilas* findet man *vairthon*,
appretiare, wårdigen, und *andavairthi*,
pretium: beydes steht zusammen Matth. 27,
9. *andavairthi thio vairthodins*, *pretium*
appretianti.

Thize ist der Gen. plur. des Artikels
Sa, und bedeutet also *horum*.

Auf der ersten Tafel ist hier das Wort
Saive nicht, allein es findet sich auf allen
andern, und ist zur Vollständigkeit des Sinnes
nothwendig. Vermuthlich hatte der Schreiber
nur keinen Raum mehr.

Saiv bedeutet *paludem*, welches wir
auch beyrn *Wifilas* finden in dem zusammen-
gesetzten *Mari*: *Saiv*, Griechisch, *Λαγωνα*,
Luc. 8, 23., dessen erster Theil *Mari* oder
Marei ist, und dem Lateinischen *Mare* ent-
spricht. A. s. und All. *mere*. Belg. *maer*,
Lapp. *mårra*. Im Lappländischen bedeutet
Saiv, *aqua dulcis*. Von diesem *Mari*:*Saiv*
wurde nochmals das Gallische *Maraia*, A. S.
Merse, Belg. *Moeras*, nebst unserm *Myra*
und *Moras* (deutsch: *Morast*) gebildet.

Das Original lautet also im Ganzen nach unsern Verbesserungen so:

Ufitahari ik Papa usmelida Gandau meinai, jah andnenum Skilliggans J, jah saurthis thairh Kantsjon mith Diakuna (Doamola) unsaramma, jah mith Gahlaibim unsaraim andnenum Skilliggans K. K., Wairth thize Saiwe.

und der Sinn ist folgender:

Ich Ufitahari, Priester, unterzeichnete (mit) meiner Hand, und (wir) empfangen 60 Schillinge, und vordem durch Kantsjon mit unserm (Doamola) Diakono und mit unsern Gehälfen empfangen wir 120 Schillinge, (den) Werth dieser Sei.

Wenn Sabbatini nach seinem Vorhaben einige Observationen über diese Gothischen Ueberreste geschrieben hat, so würde sich zeigen, ob meine Auslegungen zutreffen: wenigstens könnte er, der zu dem lateinischen Originale selbst Zugang hat, aus demselben manchen Aufschluß geben. Da ich indessen aus Dero Werke S. 396. ersehe, daß gedachte Commentarien des Sabbatini über das *Vetustum Kalendarium Neapolitanum* seither in Dero Hände gekommen sind, so erwarte

ich mit weit mehr Zuversicht von Dero großen
 Beurtheilungsgabe entweder Beyfall oder Be-
 richtigung meiner unvorgefichlichen Vermuthun-
 gen. Ich sehe keinen Werth auf sie, wohl
 aber einen sehr großen auf die mit dadurch
 gegebene Gelegenheit, diejenige Attention zu
 bezeugen, die ich für den Befehl eines so
 verehrungswerthen Mannes habe, der ich w.

Hafala,

den 22. Jan. 1772.

Joh. Jhre.

Nachtrag des H.

Wir wollen hier, so sehr auch die fol-
 genden Quittungen mit der ersten überein-
 kommen, doch dieselben im Original nach
 Jhre's scharfsinnigen Bemerkungen ergänzt
 und berichtigt, nebst einer Uebersetzung bey-
 fügen:

202 rda **Zweiter Schein.**

203 magan **Je Wingairithas *)** Diakon Gan-
204 dan meinai usmelida, jah andne-
205 mun Skiliggans J, jah saurthis
206 thair Kautojon mith Diakuna, Doa-
207 muda unsaramma, ja mith Gahlai-
bim unsaraim andnemun Skiliggans
K. K. Wairth thiye Saiwe.

Ich Wingkrith, Diakonus, unterzeich-
nete mit meiner Hand, und wir em-
pfingen 60 Schillinge u. s. w.

Dritter Schein.

Je Merida **), Bokareis, Gandan
meinai usmelida, jah andnemun Skil-
liggans J, jah saurthis thair Kauto-
jon, jah mith Diakona Doemoda
unsaramma, jah mith Gahlaibim
unsaraim andnemun Skiliggans K.
K. Wairth thiye Saiwe.

*) Das K ist vielleicht ein zu verlogenes Gothisches
S, wie in der letzten Zeile: Wingairithas,
Wingafred oder Winfred, ein bekannter altnor-
discher Name.

**) Mich dünkt, der Name heiße Merila, vielleicht
der noch bekannte deutsche Name Rörl. Man
vergleiche nur die Figur dieses scheinbaren D mit
dem L in Wülgang.

Ich, Merida, Buchschreiber, unterzeichne mit meiner Hand, und wie empfangen 60 Schillinge, und vorher durch Kautson, und mit unserm Diafonus --- und mit unsern Mitbrüdern empfangen wir 2c.

Vierter Schein.

Ich Wilgarith, Bokareis, Sandan meinai usmelida, jah Skilliggans I, jah saurthis thairh Bautojon jah Doamoda unsaramma jah mit Gahlaim unsaram Skilliggans K. A. Wairth thize Sairwe.

Ich Wilgarith, Buchschreiber, unterzeichne mit meiner Hand, und --- 60 Schillinge, und vorher durch Kautson und Doamoda unserm und mit unsern Genossen 120 Schillinge.

In diesen sämtlichen Scheinen ist also nichts von Ihre unerklärt geblieben, als das einzige Doamoda, Dogmoda, wie er glaubt, oder Doamola, und, dem Aezzi'schen Dokumente nach, Thuemola. Weit entfernt, dieses nun selbst erklären zu wollen, fordere ich vielmehr bessere Kenner der alten Gothischen Sprache dazu auf; bemerke jedoch, daß,

da Ihre, der sich in allen Dokumenten dieser Sprache so ernstlich einstudierte harte und so viele Jahre sich damit beschäftigte, aus dem ganzen, ihm bekannten Sprachschatze nicht einmal auch nur einen Grund zu Conjecturen über die Bedeutung dieses Wortes gefunden, und nicht einmal zu raten wagte, es vielleicht doch möglich ist, daß nicht das Wort *Kautojon*, sondern dieses *Doamola*, gleich dem ähnlichen Allemännischen Worte *Dheotalah*, das hier zu suchende Nomen proprium seyn möchte.

Er.

IV.

Altteutsche Volkslieder
aus der kaiserlichen Bibliothek.

Zweite Lieferung.

6.

Ein hübsches lied in der weis von ainer faul-
len dirnnen so wil ichs heben an.

Ein langer roter Jäger,
der heß was süßeln,
ain alten und ain Jungen,
mit seinem Quader fein,
er haß gar lang geheset,
den alten furen grein,
bis im nun iß gewachsen,
nach allem wissen sein
das Junge süßeln.

Der Jäger het ain hochzeit,
 wol in seinem heuzelein,
 dar auß da wolt er fachen,
 der braut ain heuzelein,
 es geschach an ainem morgen,
 da gefach ain fäzelein,
 das muß im tag beleiben,
 bis morgen schein,
 das arme fäzelein.

Der vöger gab dem fäzelein,
 zwen goldfarb zeuff so fein,
 dar zu von fahenthoni
 ain baternmuster sein,
 seh hin mein liebes fäzelein,
 trag durch den willen mein,
 des gleichen wil ich tragen,
 zu durch den willen dein
 mein liebes fäzelein.

Das fäzelein gab dem vöger,
 ain negel büschelein,
 mit schöner goldfarber seyden,
 gebunden also fein,
 see hin mein roter Jäger,
 trags durch den willen mein,
 dar zu ain hand sollt weylen,
 auß grünem gertelein,
 das gab im das fäzelein.

Nun band dir got mein füzelein,
 wol umb die weylen dein,
 die du mir selbs hast gebrochen,
 mit deinnen henden fein,
 so duu mir gar wol schmecken,
 da in dem herzen mein,
 füll das man ichs het kaupte,
 umb zehen freigerlein,
 glaub mir liebs füzelein.

Der vöger geht dem füzelein,
 gar groß fleischen mit wein,
 die tregt man bey der nachte,
 hinden durch das gertelein,
 vund wen so nimmer haben,
 so tregt man mer hinden ein,
 Wund was sy sunnst mer dirffen,
 das gibt das vögerlein,
 dem Schencken füzelein.

Es ist nach bey der gassen,
 ain altes heuffelein,
 dar ein da schleußt gar offte,
 das yunge füzelein,
 so kumpt der rotte vöger,
 mit seinem Zundherren fein,
 Wund heß das yunge füzelein,
 nach allem willen fein,
 da armee füzelein.

Im summerhaus stat er geren,
 das rote vögerlein,
 Wand sich zum den ganzen tage,
 an das fürchtis fensterlein,
 dar mit das ym sein anderer
 verheß das fürlein,
 er wil schlecht nymands lassen;
 es muß sein aigen sein,
 das yunge fürlein.

Und wan der rote vöger,
 tritt in das badt hin wein,
 er will das man in bade
 mayd und knecht well wartten sein,
 Wand wen er nymer im bad wil sein,
 so thut man im sein leid auß waschen mit wein,
 das seins roter stolzer leyb schmecke wol
 dem yungen fürlein.

Der vöger will sein edel,
 gut gat im affen tritt herein,
 es ist doch ym niemant gut genug,
 im und sein fürlein,
 so lassen niemandt beleiben,
 es muß auß gerichtet sein,
 darum haben gut gesehen
 gemacht das liedlein sein
 vom vöger und fürlein.

7.

Ein lied von Kunz dem schreyber.

Nun well mirs aber heben an
 von einem Schreyber wolgethan
 da hailoß fœstlin
 da kraußtloß wœstlin
 heung nach heung nach
 Hainric Kuntade der schreiber im lorb.

Es gieng ein schreyber spacieren auß
 wol an dem markt da stat ein hauß
 Hainric Kuntade der schreiber im lorb.

He sprach got grüß euch junnckfraw sein
 Nun wolt irs heint mein schlaß pûl sein
 Hainric Kuntade der schreiber im lorb.

So sprach kumpt schœr der nydere
 wann sich mein here legt nydere
 Hainric Kuntade der schreiber im lorb.

Wolhin wolhin gen mitternacht
 der schreyber kam gegangen dar
 Hainric Kuntade der schreiber im lorb.

Es sprach mein schlaff wile solt du nit sein
 du sehest dich dann in di körbelein
 Hainric Kuntade der schreyber um forb.

Dem schreyber gesiel der forb nit wol
 er dorfft um nit getramen wol
 Hainric Kuntade der schreyber um forb.

Der schreyber wolt gen himmel faren
 de hett er weder roß noch wagen
 Hainric Kuntade der schreyber um forb.

Es iug in auff wêß an das tuch
 des teuffels nam viel er wodderrab
 Hainric Kuntade der schreyber um forb.

Er viel so hart auff segne lendt
 er sprach das dich der teuffell schendt
 Hainric Kuntade der schreyber um forb.

Wîß dich wîß dich du pöse hant
 ich het dir des nit zugetramt
 Hainric Kuntade der schreyber um forb.

Der schreyber geb ain guldin drum
 das man das liebklein wîmer sunag
 Hainric Kuntade der schreyber um forb.

Dem schreyber wardt um forb so hang
 das er vor aussen in die hosen schang
 Hainric Kuntade der schreyber um forb.

Nun schreyber soll in schulen gan
 so soln ir büch vnderwegen lan
 Hainric Kuntade der schreyber ym lorch.

Der vnz das liedlein newes gesang
 ain güt gefell ist ers genannt,
 Hainric Kuntade der schreyber ym lorch.

8.

Ein new Lied herr Ulrichs von Hutten.

Ich habß gewagt mit sinnen
 und trag des noch kein rew
 Was ich mit dran gewinnen
 noch muß man spüren trew
 Dar mit ich main
 mit ain allain

Wenn man es wolt erkennen
 dem land zu güt

Wie wol man thut
 ain pfaffen seyndt mich nennen.

Da laß ich yeden liegen
 und reden was er wil

Het warhait ich geschwigen
 Mir weren hulder vil

Nun hab ich gesagt
 Bin drumb verjagt

Das flag ich allen frummen
 Wie wol noch ich
 Mit meyster fleich
 Wilecht werd wyder kummen.

Numb gnad wil ich nit bitten
 Die weyl ich bin on schult
 Ich het das recht gelitten
 So hindert ungedult
 Das man mich nit
 Nach altem sit
 Zu ghör hat kummen lassen
 Wilecht wilt got
 Gnad zwingt sie not
 Zu handlen diser massen.

Run ist oft diser gleychen
 Geschehen auch hievor
 Das ainer von den reychen
 Ain gutes spil verlor
 Oft groesser scam
 Von fündlein scam
 Wer wais ob ichs werd rechen
 Stat schon im lauff
 So setz ich drauff
 Müß gan oder brechen.

Dar neben mich zu tröffen
 Mit gutem griffen hab
 Das kainer von den bößen
 Mit eer mag brechen ab
 Noch sagen das
 Uff ainig maß

Ich anders seß gegangen
 Das Eren nach
 Hab dyse sach
 In gutem angefangen.

Wil nun yr selbs nit raten
 Döß frumme Nation
 Ies schadens sich ergatten
 Als ich vermauet han
 So ist mir lagd
 Hie mit ich schand
 Wil wengen baß die larten
 Eyn unnerjagt
 Ich habß gewagt
 Und wil des ends erwarten.

Ob dann mir nach thut denken
 Der Curtisane list.
 Ain hertz laß sich nit frecken
 Das rechter mahnung ist
 Ich wais noch vil
 Wöln auch yns spil
 Wid seltenß drüber sterben
 Auff landtsknecht güt
 Und reutters müt
 Laß hatten nit verderben.

Getruckt im Jar XXI.

9.

Ein schön new lied von dem von Hutten.
 Im thon vonn erst so wollen wir loben,
 Maria die reine maydt.

Ah edler hut auß Francken,
 nun sich dich weyllich für,
 got selts loben vund danken,
 der wirt noch helfen dir,
 die gerechtigkeit vorsetzen,
 du solt beystan dem rechten,
 mit andern ritteren vnd knechten,
 mit frommen kriegsleuten gut,
 beschirmen das Christen blut.

Du solt beystan dem rechten,
 auß Christlicher pflicht,
 solt ritterlichen sechten,
 dann du bist wol bericht,
 das du solt thun auß schulden,
 wilt haben gottes hulden,
 du solt kein falsch nit dulden,
 was Christen glauben antrifft,
 so du verstaß die geschrifft.

Laß dich nur nit hethören,
 du Christlicher ritter güt,
 vom wort gots thue nit ferren,
 du haß ajns helden müt,

gots wort solt frey erheben,
 solt alzeit oben schweben,
 daran sollen wir uns heben,
 so farren wir frisch vuerjagt,
 hat ains hat gewagt.

Ir Edlen grauen vnd Fürsten,
 o König vund Kaiser herr,
 das Christen volck thet dürsten,
 nach Euangelischer ler,
 lebendig wasser wollen sie haben,
 güt braunen hat Isaaß graben,
 philistiner verworfen haben,
 die brunnen zugefült mit kot,
 also es sey auch got.

Philistiner haben seer verworfen,
 die brunnen götlicher ler,
 in fetten vund in dorffen,
 kein lautere predig mehr,
 that man gar selten hören,
 gots wort wolentz nur verkeren
 nach gelt vnd weltlichen eren,
 nach gewalt vnd zeitlichen gewinn,
 stellen sie iren müß vnd sinn.

O was ist newes vorhanden,
 das ich mit fremden hör,
 wil Isaaß siad aufgestanden,
 vnd in gut wil got in eer,

molt lebendig quellen haben,
 nach lauterem wasser graben,
 damit sy uns erlaben,
 barmhertich und offenbar,
 got geb in vil gueter Jar.

Die frummen rechtsgelehrten,
 die greiffens daffet an,
 das die falschen verkerten,
 werden mit schanden abtan,
 ir gesag und menschen gedichte,
 das wirt bald gar vernichte,
 wir send in nir verpsichte,
 nur was got selb thet lern,
 zu dem sollen wir und fern.

Huttenus halt sich veste,
 das hab' ich gütten bescheit,
 er wolt gern thuen das beste,
 der frummen Christenheit,
 thut sein seel für vns sehen,
 acht nit wer in thue legen,
 an leib und gut drum sehen,
 er halt vest vuerzagt
 das Ewangeli sagt,

Fur war ein gutter hürte,
 setzt sein seel fur sein schaff,
 bey dem man frummfelt spürte,
 so er nit ligt im schlaß,

thuet sich der schessin fressen,
das die wolff sie nit zerreißen,
verderben und zerbeißen,
der daglöhner der flucht,
so er den Wolff nur sieht.

Herr got laß dich erbarmen,
der Christenheit trübsal,
zum bald zu hilff uns armen
in diesem jamertal
deine Gärten thuen sich zuwen,
die schessin sich zerstreuen,
thue uns den weg recht zeigen
durch recht verständig leut,
fer ab der gleyßner neydt.

Dis liedle thue ich singen,
zu seß einem Doctor werd,
ich hoff im werd gelingen,
er ist groß eren werdt,
Ulrich von Hutten ich sagen,
thut leib und leben wagen,
und thut ganz nit vertragen,
got geh im glück und sieß
das er all sach wol schied.

Der bösen büß
der frommen glück.

10.

Ein new Lied. Im thon wie man singt
 Franz sickinge das Edel blüt der hat
 gar vil der Landknecht güt.

Ulrich von Hutten das edel blüt
 macht so kostliche bücher güt,
 die lassen sich wol sehen,
 die gefallen den geistlichen glesnuern nit wol,
 die warheyt muess ich jehen,
 ja jehen.

Als vil ich von sein büchern hör,
 sie geben mir güt Christenlich ler,
 sagen auch von geogd der pfaffen,
 das gefalt den phariseiern nit wol,
 die wolten in gern straffen,
 ja straffen.

Kortisanen brauchend auch böß dück,
 doch gend ir anschlag seer zürck,
 das kan ich ye wol seeren,
 wo sie frumme leut betrüben mögen,
 daran thuend sie nit seüren,
 Ja seüren.

Großmächtiger got von himel güt,
 der bößgerstlichen übermüt,
 gleyßner vnd Cortisanen,
 pfarr krieger treybent bößhait vil,
 der Teufel sol in lonen,
 ja lonen.

Gots wort thuenß nach iren mütwillen zwingen,
 wollen was mit gewalt ze schwenzen tringen,
 O we der naren vnd blinden,
 Christus sprach vnderu porten der stet
 mbgt ir mein ler verkünden,
 ja künden.

Nach auß den büchern das ist wor,
 gots wort verkünden offenbar,
 hat Christus selbst geschaffet
 aber wer recht vom gots wort sagt,
 wirt von gleyßnern gestraffet,
 ja gstraffet.

Gots wort sel frey sein ungezwungen,
 so hat mans auß die Tangel trungen,
 als dörrt man suß nit sagen,
 wann wir gots wort recht declariern,
 wöln die gleyßner verjagen,
 ja jagen.

Wolt gern mer mit ain vrfundt thet,
 dann ich ich ain weyßßen hätt,
 kans in der geschrift nit finden,

das ich nit meinem nechsten sel,
 Güt Christlich ler verkünden,
 ja lünden.

Das drölich gets wort vil vermag,
 Christus selbst sprach was ich euch sag,
 sag ich allen menschen auff erden,
 jengt an das er nit haben wil,
 das es verschwugen sol werden,
 ja werden.

Das wort gets halt ich hoher acht,
 dem wider streben sel kein macht,
 bey rechten Christen leuten,
 großmächtiger got brauch dein gewalt,
 hilf uns ritterlich streyten,
 ja streyten.

Strecken unsern geist du vnderlaß,
 inn uns mach deinen glauben groß,
 das wir uns stark dran haben
 das wir von Ewangelischer ler,
 in ewig zeit nit streben,
 ja streben.

Herr Ulrich ist ein redlich mann,
 wolt got das ich solt bey im stan,
 gegen allen seinen feinden,
 ich hoff in got die marhait werd,
 die falschen überwinden,
 ja winden.

Ulrich von Hütten biß wolgemüt,
 ich biß das got dich halt im hüt,
 west und in allen reytten,
 got behüt all' Christlich lerer güt
 wo sie gend oder reytten,
 ja reytten.

Der bösen düß
 der frommen glück.

1. Sten.

Gottlieb Leon.

V.

Neue Beiträge
zur
Erklärung deutscher Geschlechtsnamen
aus versammelten Vornamen sowohl
als aus
deutschen und verwandten Dialecten
von
A. C. Nitz

(Bezgl. Bragur, 4. Band, 2. Abtheilung.)

Vorerinnerung des Herausgebers.

Der erste Aufsatz des Herrn Verfassers ist mit eben so allgemeinem als gerechtem Beyfall aufgenommen worden, und was insbesondere

unser ehrwürdiger Herder in Nr. 48. der Erf. Gel. Zeit. 1800. urtheilte, daß nämlich derselbe allein ein Buch werth sey, unterschreibt gewiß jeder Liebhaber unseres teutschen Alterthums nicht nur gern, sondern wünscht vielleicht auch mit mir, daß Herr Mitz wirklich diesen seinen Versuch zu einem eigenen Werke auszubilden Lust und Muße erhalten möge. Ein solches teutsches Onomasticon müßte nicht nur um unserer Geschlechtesnamen selbst willen jedermann anziehend und willkommen seyn, sondern würde in der That eine beträchtliche und nicht unwichtige Lücke in unsern Wörterbüchern, und vielleicht in unser Geschichte ausfüllen, zumal wenn der Herr Verfasser auch auf die Orts- und Städtenamen, wozu in dem Chronicon Gottwicensis bereits eine treffliche Grundlage gemacht ist, und auf die jetzt abgekommenen Namen aus den Zeiten unserer ältesten Ahnherren Rücksicht nehmen wollte, die ja fast der einzige Sprachüberrest und die einzigen einheimischen Documente für unsere älteste Geschichte sind. Der Herr Verfasser hat auch wirklich vor, ein allgemeines Onomasticon Europaeum anzulegen; da aber dieses unstreitig bey weitem mehr Zeit, und wenigstens mehrere Jahre erfordert, bis es dem kritischen Gefühle des Herrn Verfassers gänzlich ent-

sprechen möchte; so werden wohl sämtliche Liebhaber des teutschen Alterthums mit mir ihre Stimme dahin geben, daß es demselben gefällig seyn möchte, vor allen Dingen erst sein teutsches Vaterland mit einem Onomasticon "teutonicum" zu beschenken.

Gräter.

Erklärung

der

teutschen Geschlechtsnamen.

I.

Aus Vornamen entstandene Geschlechtsnamen.

Aberli, im Schweizerdialekt die Verkleinerung von Albert, das verstümmelt auch Alber und Abert lautet, aus welchem letzteren auch Aberts, Aperts, und endlich Abiz, Abizzo, Apiz und Opiz entstanden ist. — Die obersteutsche Verkleinerung lein oder lin geht in der Schweiz in li über, z. B. Hägeli für

Fäßlein, Wardill für Wertholln oder Wardel, Barthel.

Arnemann oder Arnemann ist ein und derselbe Name mit Arnhold oder Arnold. Die Endsyben hard, hold, mann, er, ert, mar ꝛ. die ohngefähr einerley bedeuten, werden mit einander vertauscht. So hat man Volkhard und Volkmann, Reinhard, Reinhold, Reimar und Reimann, Reichard und Richmann, Wolter, Wolder und Woldmann, Ahlward und Ahlmann, Richard und Richmann ꝛ. Die erste Sylbe in Arnold wird gewöhnlich durch Adler (Aar) erklärt, und so wäre Arnemann Adlermann; aber da sie auch sächlich von Ehre (angels. are, von ar, er hoch, auch eher) abgeleitet werden kann, so könnte Arnemann auch so viel als Ehrmann heißen, welches jetzt ebenfalls als Geschlechtsname bekannt ist, so wie Arnold alsdann Ehrenhold wäre d. i. a) Herold, s. Adel. b) so viel als Ehrenmann, s. oben, denn hold kann wie hold, hart, er, mann ꝛ. blos das Individuum anzeigen, das den Begriff der vorgesezten Sylbe (vielleicht im vorzüglichen Grade) an sich hat. Arnold wird in Niederdeutschland häufig Ahrenhold ausgesprochen, welches denn von manchen Besitzern desselben durch Verhochdeutschung in Ahrenholz verwandelt wird, von dem Ar-

Chenholz vermuthlich bloß eine oberteutsche provinzielle Aussprache ist. So hat man Achenbold, Archibald, für Ahrenbold ohren Ehrenbold.

Anmerk. Man hat sich daher bey Erklärung unserer Eigennamen vor nichts mehr als vor Einseitigkeit zu hüten, welchen Fehler sich besonders Herr Hallmann in seinem hist., etymol. Versuch über den Keitisch-germanischen Volksstamm, Berl. 92, zu Schulden kommen läßt. J. W. hart heißt ihm immer Herz, mar immer Pferd, wald, bold, old immer Fürst, iz immer Sohn, wein immer Krieger, und bert Streitart u. woraus denn sonderbare Erklärungen genug zum Vorschein kommen müssen, als Weimar Kriegspferd, Leibniz Löwensohn, Albert Adlerart, Bertram Artwidder, Engelbrecht Engelart, Reinhart Wein Herz. Selbst der Ungeübte in diesem Fach wird dergleichen Ausgeburten nicht ohne Lächeln ansehen können.

Bertuch ist vielleicht das italienische bertuccio, also ein häßlicher Warthel. Die Italiäner nennen im Scherz so den Affen, wie wir ihn Maq und die Holländer Kees (Cornellus) nennen. Der Name Mattausch

wäre ein Analogon hiervon — häßlicher Matuschles. Diese verhäßlichende Endung ist das im Plattdeutschen noch gewöhnliche eisch d. i. häßlich, provinciel wird daraus eisk, isch, isk. Ueberhaupt hat die niederdeutsche Sprache noch das Eigene, daß sie in manchen Worten durch Hinzufügung der Endung isch, ansch, eisch u. dgl. bey der Aussprache den Nebenbegriff der Grobheit, Plumpheit, Häßlichkeit u., der schon onomatopäisch sich in dem Klang ausdrückt, zu verstehen geben kann, z. B. Lisch (Lischen) klingt härter Lisch, im Unwillen aber, als in dem Munde scheltender Kinder gar Leisch. Das Italienische hat bekanntlich solche Klang-Endungen im Ueberflusse z. B. uccio, accio, (spr. uttscho, attscho). Im Hochdeutschen leistet das ch am Ende bisweilen ähnliche Dienste, z. B. freich, d. i. unanständig, frei.

Anmerk. Eine Erklärung dieses Namens von dem Verfasser der ersten Abhandlung über die Eigennamen s. Braga II. 1. St. S. 64.

Wode kann süglich der alte Name Wodo seyn, der auch häufig in Zusammensetzungen vorkommt, als Wodwin, Warbod, Wodhilde u. und den ich von biethen (platt. beeden, engl. bid, angl.-s. beodan) d. i. „gebiethen, befehlen,“ ableiten, und Herrscher, Gebiether

übersehen würde. Die Endung o zeigt bei den Alten bekanntlich das Individuum an, wofür hernach er, ler, hard u. s. w. gebräuchlich ward. Es kamen daher die meisten deutschen Vornamen bei den Alten in der Endung o vor, z. B. Gero (Kero), Haimo, Ebbo, Fulko, Cuno, Mero, Abbo, Uffo u. s. für Gerhard, Heinrich, Eberhard, Folkhard, Conrad, Meinhard, Albert, Wulf (Wolf). Hugo und Otto aus dieser Kategorie sind noch jetzt bekannt genug. Dies o geht aber später oft in e über, z. B. Tycho in Tyge, Otto in Otte, Tilo in Thiele, Basso in Basse u. s. w.

Anmerk. Daß Bode noch anders erklärt werden könne, bin ich gar nicht im Abrede. Am Harz fließt ein bekannter Fluß dieses Namens herab; im Holländischen heißt bode unser Bothe, welches ja auch als Geschlechtsname vorkommt, (welches ebenfalls aber aus oben angegebenen Stamm ist, denn in erweiterter Bedeutung heißt biethen auch sagen und ansagen — wovon noch jetzt entbiethen lassen, einem einen guten Morgen biethen — Bothe also Ansager (nuntius); wer aber bedenkt, wie gewöhnlich und häufig unser Geschlechtsnamen — man kann die Hälfte annehmen — aus verstellten Vornamen herkommen, der möchte
ger

geneigt seyn, diese Quelle allen andern vorzuziehen, wenn ein Name auf mehrere hinzudeuten scheint.

Wodmer ist schon im ersten Aufsatze vom Herausgeber, Braga II. S. 65, sehr gut durch Böttcher erklärt, aber es kann auch der obige Name Wodo mit Mar zusammen gesetzt seyn, Wodmar (d. i. berühmter Herrscher), der in seiner umgekehrten Form Marbod bekannt genug ist. Solche Umkehrungen deutscher Namen sind ganz gewöhnlich, so hat man Hartwich und Richard, Hartmann und Manhard, Wolfgang und Gangolf, Hincmar (Ingomar) und Maring, Baldemar und Meerwald u. s. w.

Woja, ein alter Vorname, der auch in Wojemund vorkommt. Die plattdeutschen Besizer desselben schreiben ihn auch Woy, Waj, Woye (spr. Weiß). Es ist wohl einerley mit dem engl. boy und unserm Bube d. i. Knabe, junger Mensch überhaupt, wie das verwandte lateinische puer, welche Bedeutung auch in den ehemals sehr gewöhnlichen Namen Junge, Yng (schwed. Ung), Jngle, Ingel (der noch in unserm Engelbert, Engelhard &c. vorhanden ist) zum Grunde liegt. Jetzt heiße es nur wenig verändert Junge, Jünger, Jüngling. Auch Lesß ist ein ähnlicher Name und

heißt Knabe, Jüngling (im engl. lad., und der Compar. less, Superl. lest). Dies ist, denke ich, hinlänglich zur Analogie. Vojeimund wäre also Hott und Schuß der Jünglinge.

Anmerk. Hüllmann erklärt Voje gewaltthätig für Zeltbewohner (vom alten bor, bur Zelt, und hag, Schäge, Wohnung). Vojeimund ist ihm daher Zeltbeschützer, dem alten Skinner dagegen os legati (vom niederdeutschen Vode Vothe).

Vorchers ist der Name Burghard mit dem Ableitungs, s, also einerlei mit Burchardi, Brocardi.

Brandes ist niederländisch für Brands oder Brandson, d. i. Sohn des Berühmten (von brennen, brynnen, bernen, brännen, bören, d. i. zunächst: glänzen, scheinen. Hieraus sind außer Brand mit seinen Compositis Hildebrand, Isbrand, Luitbrand u. auch die in Namen vorkommende Sylbe bern, hinten aber bert, brecht zu erklären.) Daß das Ableitungs, s bey den Niedersachsen in es oder ses, ges übergeht, ist schon in meinem ersten Aufsatz bei Gerdes und Hermes bemerkt. Andre hiehergehörige Namen aus diesem Dialect sind z. B. Cordes von Cord; Harries Harges und Harles von Har, Harri, Harl d. i. Heinrich (im engl. ebenfalls

Har, Harry, Hal); Daves (engl. Davis, latinisirt Davisius) für Davidson (auch schreiben einige Dabis, auch Dabs, Dabsen, Daws, Dawsen); Dorries von Dörge; Edmies von Lehnhard; Dommies, Dommies für Thoms; Illies von Ilge, Gilge s. Gilly; Callies oder Calliegen von Call oder Kall d. i. Carl; Joes, Jves, von Joo; Kades oder Rathjes s. Rath; Perthes oder Berthes, Bertje für Barthels; Daries s. unten Döring. Hierher gehört auch die spanische Endung es als Alvarez (d. i. Albers), Nunnex (von Nunno), Hernandez (von Ferdinand), Lanex (von Lanz — Lands) u. s. w.

Brüns ist der Name Brun (Bruno) mit dem Ableitungs: s.

Bröder ein niederteutscher Vorname, mit dem Ableitungs: s. Bröders. Im Schwedischen heißt er Broe, und ist wahrscheinlich unser Bruder (platt. Broder), das in der weitesten Bedeutung einen Stammgenossen oder Landsmann bezeichnet.

Brendel (statt Brändel) ist das Diminutiv von Brand, s. oben.

Dettharding, s. Gesterding.

Dieterich, ein Name, der außerordentlich viele Veränderungen erlitten hat, wovon ich die vornehmsten hier verzeichnen will. Er entsteht aus Diet, Thiod, Deod, d. i. Volk,

und Rich, Rech, Ref, Reich d. i. Fürst, also zusammen Volksanführer, Volksgebieter. Die erste Sylbe allein kommt als abgekürzter Name vor und macht Dedo (davon die Verkleinerung Dödel, Dedel, Dädel), Thede Dedo, Teez (davon die Verkleinerung Tezel), Theden, Thedens, Tetens; Died, Liet, Lied — Liede, Liez (latinisirt Titius), mit dem Ableitungss erhält man Diets, verhärtet Diez; dies zusammengesetzt mit der Verkleinerungssylbe man, macht Diezmann, Lieder mann, Litmann; mit der plattdeutschen Verkleinerung ke wird aus Liede, Liedeke, Lierke, in Niedersachsen Liedge; hingegen mit der hochdeutschen Verkleinerung el entsteht daraus Dietel, Lietel, und mit der oberdeutschen lein Dietlein, Thiolelein, Döderlein; Aus Diod, Thiod wird Dode, Tode, Tods, Toz, Toze. Eine Zusammensetzung beider Sylben ist das niedersächsische Dierk, Dierks, Dierksen, englisch Derrik und Thierny, latinisirt Dieterici. Dieter ist contrahirt aus Dierhard, mit dem Ableitungss entsteht Dieters, verhärtet Dieters. Dermers ist Ditmar mit dem Ableitungss.

Dähnett ist platt für Dähnhard, Dähhard, oder vielleicht gar für Degenhard.

Döring ist Dör, mit der bekannten Verkleinerungs-sylbe ling. Auch die Stammsylbe ist als Name noch in Dör bekannt. Es ist der niederteutsche Dialekt des alten nordischen Thor, Tor d. i. groß, welches so wohl für sich allein in Thor, Thoro, Thuro, als in Zusammensetzungen noch als Name vorkommt, z. B. Thorhild, Thorild, Thorhold, Dormund, alt Thorismund, Randor; im Norden sind bekannt Torbern, Torfel (Torfil), Torsten (davon Torstensen und Torstenskiöld). Im niedersächsischen und angelsächsischen Dialekt geht Dor in Dar über, daher Tharhold, Darwin (großer Krieger), Darje, Darjes, Darjes (vergl. oben Brandes), Darmund u. s. w. Bisweilen kommt es auch als Endung vor, z. B. Rimdar. Thäring ist daher vermuthlich nichts anders als das Land des Thor oder Thar, wozu Lotharingen (Lotharingen) die Analogie hergiebt. Viele Ortsnamen, z. B. Tarnow, Tornow u. s. sind ebenfalls hier abzuleiten.

Ebeling, der junge Ebel, und dies statt Eberle, oberrdeutsch Eberl (hievon auch vielleicht das schweizerische Aberli, doch s. oben diesen Namen selbst). Die Sylbe ling ist als Verkleinerung oder als Bezeichnung des Sohns oder der Nachkommenschaft bekannt genug. Außer den schon angeführten Henning, Pe-

ling, Döring, sind noch folgende hieher zu ziehen: Klausling von Klaus (also Nikolai); von Gehr, Gero, entspringt Gering, breiter Göring, von Tüll, Thiel haben wir Tieling, so wie von Kersten (Kirsten, Karsten) Kersting (also so viel als Christiant), von Brun (Bruno) Bräning u. s. w. Von derselben Natur und Bedeutung ist die Endsilbe ling, wie unzählige deutsche Wörter bezeugen, s. Aderlung l. h. v., welche aber auch in Namen vorkommt, z. B. Görtling (der junge Göthe), Gundling (der junge Gund, Gunt oder Günter), Röschling (der junge Roch, Rösch) ic. Bisweilen scheint ding dieselbe Stelle zu vertreten, es ist aber bloßer Anschein, s. Gesterding.

Engelschall, ist nichts als Engelschall, also junger Knecht oder Knappe, Junggesell. Eben so hat man von Gottschall, Godeschall (d. i. guter Knecht) die Form Godeschall. Zur weiteren Analogie dienen Marschall, Seneschall. Von der ersten Sylbe s. in Boje.

Ehler, statt Ehel·er. Von Ezzo, Ezo, Hero kommt die Verkleinerung Ezel, Hezel, s. Braga II. S. 62. An diese Endungsilbe wird häufig wieder er angehängt, um das männliche Individuum schärfer zu bezeichnen. So hat man von Stenz (Stanislaus) Stenzel und dann Stenzler (Stenzel·er), eben so

Hans, Hänsel, Hänsler (Hensler), von Ebel
 Ebler, von Dedo Debel — Dädeler, Wendler
 von Wendel oder Wendelin u. d. gl.

Feddersen, d. i. Friedrichs oder Frieder-
 rich, denn Friedrich ist in Niedersachsen Fedder
 oder Feder, auch Federich und Fröderich.

Gesterding steht statt Gesthard-ing,
 eben so hat man Verharding, Willerding statt
 Diethard-ing, Willert-ing (der junge Diet-
 hard, der junge Wilhelm). Die erste Sylbe
 in Gesthard aber ist Gast oder Gest d. i. mäch-
 tig oder Herr, welches in Gasto, Gaston für
 sich allein als Name vorkommt, aber noch
 öfter in Zusammensetzungen erscheint, z. B.
 Madegast, Arbogast, auch Arbogest, Sege-
 st u. s. w. Gesthard liefert die Contraction Gester
 (das in der Form Jester als Name im
 gelehrten Deutschland bekannt ist. J und G
 gehen in Niederdeutschland, wo ihre Aussprache
 gleich ist, in einander über, s. Geng in meinem
 ersten Aufsatz, Braga III. 2. Abth. S. 114.
 Gesterding wäre also der Bedeutung nach Jung-
 herr (Junker). Noch scheint bisweilen die End-
 sylbe ing sich in king zu verwandeln, z. B.
 Gddeking, Wiebeking, Sievekking u. Es sind
 dies aber Contractionen von Gddeke-ing, Wie-
 beke-ing, Sieveke-ing.

Gieseke ist der alte Name Giese mit
 der plattdeutschen Verkleinerung ke. Die

Stammfylbe ist das altteutsche giese können, vermögen, gis stark (s. Adeling l. v. Weibel). Die kurz vorher erwähnte Sothe gest hängt hiemit zusammen. Mit Endungsfylben verbunden erhalten wir aus gis noch andere Namen: Giesebrecht, Gisbert, Gieserich, Geiserich (Gänserich) und der Frauenname Gifela. Als Endungsfylbe erscheint es in Adalgis, Witigis, Hengist 1c.

Gilly, Gilies, engl. Giles, wird für eine Contraction von Regpdus gehalten. Niederdeutsche Formen sind: Silge, Silgen, Silgen, (Silgener s. oben Ehler und Illner) Silge, Siljes, Illies, Illing u. s. w.

Grim, ein altteutscher Vorname, der auch in Niederdeutschland verkleinert in Grinke, und Grumbke vorkommt.

Harries, Harges und Harles, s. Brandes.

Haak ist schon Beaga III. 2. Abth. S. 127 erklärt. Da dieser Name aber so häufig und mit so mancher Modification von angehängten Endsfylben vorkommt, so halte ich die dort gegebene Erklärung nicht mehr für die richtige. Wahrscheinlicher ist es der alte nordische Vorname Hako, Hakon, der mit Wegstossung der Endung „Haak“ liefert, so wie Otto, Ott 1c. Hieraus ergeben sich nun von selbst die Namen Hake, Haken, Haker, Hakert,

und endlich gar Hackert (denn ehemals gertraute man sich kein einfaches k in der Mitte zu schreiben). Im Norden wird daraus Hakin, Hakinson, und mit der gleichbedeutenden Endung viz Hafvz.

Helmut, ein alter Voername, vermuthlich von dem alten hellen d. i. streiten, davon auch Hellebard, s. Adelung l. h. v. Eben daher ist Helwig (streitbarer Krieger). Die Endsylbe mut, erscheint noch öfter als Endung, z. B. Erdmuth (Eremutha, also so viel als Ehremuth), Wallmuth u. s. w.

Hedewich oder Hedewig hat sich in dem Namen des berühmten Leipziger Botanisten noch in seiner ursprünglichen Würde als Mannsname erhalten. Sonst kommt er jetzt gewöhnlich nur als Weibername vor, aber die Endsylbe wig (Krieger) beweist es genug, daß es eigentlich ein Mannsname ist, der durch Hinzufügung der Endsylbe a — Hedewiga — erst ein Fraunname geworden ist. Die Heilige dieses Namens machte ihn vermuthlich für das andere Geschlecht so allgemein. Uebrigens kommt die Endsylbe wig noch öfter als Weibername vor in Namen, die noch jetzt männlich gebraucht werden. Die Mutter der nordischen Margaretha heißt z. B. Helwig, oder Heilwig; man findet aber auch häufig Helwiga geschrieben. Eben so sind die

Weibernamen, die in *burg* und *berg* enden, eigentlich Männernamen, die mit Zufügung des *a* und *is* erst Weibernamen werden und als solche sich später erhalten haben, als die männliche Form, z. B. Waldburge (Walpurgis), Ingeborg, Elodberg, Heilberg u. s. w.

Heinat; halte ich für weiter nichts als breitere Aussprache für Heinz, Heinz. Vielleicht ist es gar ein wendischer Dialekt statt des sonst gewöhnlichen *iz*. So finde ich auch im wendischen Deutschland viele Dörfer auf *atz* enden, z. B. Barga_z, Carna_z, Tanga_z u. s. w.

Anmerk. Herr Hallmann will es oft erklären, wodurch er also einen Wald-Ast herausbringt. Nach seiner Einseitigkeit erklärt er nun sogar die ausländischen Donat (Donatus), Ignat (Ignatius) für Waser-Ast und Jung-Ast.

Heinzmann ist der junge Heinz (Heinrich), platt Hinzmann. Man ist eine häufig vorkommende Verkleinerungs- oder Schmeichelsylbe, z. B. Carlmann, Petermann, Ottomann (Othmann), Dreymann, Lüdke_{mann} u. c. Da Heinz auch Haine lautet (s. Braga III. 2. Abth. S. 116), so hat man auch Hainemann, Heiner_{mann}, Heymann, Hannemann und Hane_{mann}. Ja es wird diese Sylbe so gar der Verkleinerung *el* noch dazu angehängt und

macht also doppelte Diminutive, z. B. Heinzelmann, Hinzelmänn, Bartelmann, u. s. w.

Heilmann, alter Vorname. Es könnte so viel als Wohlfahrtbringer heißen von Heil (salus) und wäre also einerlei mit Heiland, dem hebräischen Josua (Joschuah), dem hellenistischen Jesus, und dem lateinischen, noch in Italien gebräuchlichen Salvator. Auch würde das alte hellen (d. i. streiten, s. oben Helmuth) keine unschickliche Ableitung geben. Von letzterem hat man wenigstens Heilmann, Heldmann, Heilberg, Heldberg u. wie auch den Vornamen Heilfeld (Streit; oder Schlachtfeld), der einerlei ist mit den ebenfalls bekannten Streithors und Mangesdorf (vom alten Mangel Streit).

Hiller ist contrahirt aus Hilmar, Hilmer, mit dem Ableitungss Hilmers. Die Endungen bert, hard und mar gehen häufig genug in er über, z. B. Gotter, Berner, Elver, Otter, Ahler u. für Gotthard, Bernhard, Siegbert, Oymar, Ward u. Hilmar ist „hochberühmt“ (von hil hoch und mar berühmt) oder auch „huldberühmt“ (vom longobardischen Hilde Huld, und dann wäre die eigentliche Form Hildemar. Eben so hat man Hildebrand und Hilbrand). Andre Formen dieses Namens sind Hillert, Hill,

Hille. Der Anfangshauch geht aber auch in manchen Gegenden Oberdeutschlands in den Zischlaut über, und so entsteht Schifler, so wie aus Hubert (Zoubert) Schubert. s. d. unten.

Humboldt, d. i. kühner Landemann oder Etammgenosse. Hum ist unser jetziges heim d. i. heimisch, auch substantivisch: Haus und Hof oder Heimath, im engl. Home, provinzial Hume, niederdeutsch und nordisch ham, haem, fränkisch cham. Die niederländischen und niedersächsischen Dorfnamen enden daher häufig auf um, wenn sie sich deutsch auf heim enden, z. B. Marum d. i. Meerheim. Humboldt also, das alte Landpold und das französische chambaud sind einerlei Namen.

Hugo, ein alter nordischer Name, der in mancherley Form erscheint, z. B. Hugh, Huf, Huch, Hauch, Hauge, Haug, viz (der junge Hugo), Hughes, Huggens, Ugo (ital. Diminutive Ugolino) franz. Hugue, verkleinert Huet, latinisirt Huetius; im wallonischen Dialekt Hoche (das nordische u geht im Französischen oft in o über, z. B. aus Humber wird homard, eben so das lateinische u, z. B. junc, tronc u. s. w.). Die Grundbedeutung des Wort's ist Geist, Verstand, Flug, sinnig, wie neulich durch Herder (in der Vorrede zur Metakritik) selbst dem größeren Publikum bekannt geworden ist.

Jant, vom latinisirten Janus d. i. Johann oder Jan, also einerlei mit Jansen, Genz u., s. im vorigen Aufsatz I. v. Genz.

Jenisch oder Jehnisch, ebenfalls eine Ableitung von Jehne oder Jahn, die in eben citirter Stelle noch nicht erwähnt ist. In Niederteutschland ist auch dafür die gleichsagende Bedeutung Jahnke und Jahnken bekannt.

Juri ist im Wendischen der Name Jürge oder Georg.

Lenz eine niederländische Contraction von Lorenz. Zunächst entsteht daraus Lent (Lente, Lenthe) mit dem Ableitungss Lents, also Lenz, so wie aus Friede Friß, aus Wäthe Wäth u. s. w., s. meinen ersten Aufsatz I. v. Friß. Daß dieser Name übrigens auch eine andere Bedeutung (Frühling) haben könne, ist richtig, aber s. oben die Anmerkung unter Wode. Noch muß ich bemerken, daß Lent in manchen Gegenden Niederteutschlands einer der gewöhnlichsten Bauernamen ist, daher ein bekanntes Kartenspiel, das man sonst auch „den besten Bauern“ oder Koop-la bêre nennt, in vielen Gegenden am gewöhnlichsten Lente (Lenthe) heißt, (womit eigentlich Treffe-Wabe, die höchste Karte im Spiel zunächst bezeichnet wird).

Leutwein, alt Leodwin, (d. i. entweder berühmter Krieger von lud laut, und win, oder auch Volkofreund von Leute, und win, wen, wän, Freund.). Eine Menge Namen find mit win, das oberdeutsch in wein übergeht, zufammengefetzt, wovon ich hier noch einige, die Braga III. 2. Abth. S. 110 übergegangen find, nachholen will: Meerwein (das alte Marwin) Wärdtwein, Erwin, Jerwin, (worans auch vermuthlich Irwing corrumpt ist) Schlettwein. Auch einzeln kommt win noch vor in den Namen: Wien, Wienke, Wienten. Darwin, f. oben Döring.

Loder könnte Lutter feyn, fo wie vermuthlich Lotter auch nichts anders ift (v. Lothar). Andere Formen diefes Namens f. in meinen erften Auffag.

Löbel, Diminutiv von Loof, Leef, Leev, Lev d. i. lieb. Als Endungsfylbe in der Gefalt lef bekannt genug. Bey den Juden kommt diefe Sylbe doch noch jezt häufig allein als Name vor: Lev, noch öfter das davon abgeleitete Levin, nicht felten führen fie fogar beyde Formen zufammen „Lev Levin.“ Einige haben diefen Namen auch in Löw, Löwe, Leo corrumpt, hingegen ift das alte loof in andern Mundarten in Loof übergegangen.

Maas, Maas, (Malius), der abgekürzte Name Thomas, der in andern Gegenden Thoms, Dommes, Doms, Domsen, Thomsen u. lautet. Das latinisirte Thomas ist allbekannt.

Nicolovius, aus dem Russischen, Nicolow, latinisirt, also einerley mit Nikolai und Clausen, Klausing u. Ein ähnlicher Name ist Gregorovius.

Nolde und Nolte, ein Vorname, dessen Bedeutung mir unbekannt ist. Man hat davon mehrere Diminutive, als: Nöldele, Nöldchen, Nölding, und das latinisirte Noltenius. (sollte es nicht die letzte Sylbe von Arnold seyn? Bey den Engländern ist Noll die contracte Form von Oliver).

Ortlof, alter Vorname von Ort, d. i. Ort, District, Canton, und lof, dem umgekehrten olf, also Hülfe oder Beschützer des Cantons. Man findet auch Ortulf, Ordulf; Ortlof ist vermuthlich nichts anders. Andere Zusammensetzungen mit Ort sind z. B. Ordain, Ortuin (d. i. Ortwein), Ortmund oder Ortmund. Lof wird sonst noch häufig mit olf (d. i. ulf oder Hülfe) vertauscht; so findet man Adolf und Adlof; Rudolf und Rudlof.

Opitz und Apitz sind Contractionen von Apterz oder Alberts. Eben so findet man

Schubert und Schupitz. Im Mittelalter kommen Obizzo und Abizzo häufig genug vor.

Oemigke könnte freylich die plattdeutsche Verkleinerung von Oheim, Ohm, Oem, Oem seyn, indessen scheint die Schreibung auf Emich hinzuweisen, gleichsam Emicke, wovon auch Eimble, Eimike, Eimke Verfürzungen sind. Emich halte ich aber für eine Contraction von Emmerich.

Raff eine Contraction von Ralph und dies, wie einige meinen, von Raphael, wahrscheintlicher aber von Rudolf, welches in anderer Form auch Radolf lautet. Die Engländer schreiben diese Contraction Raph, daher ihr Raphson. Von Rudolf hat man übrigens noch die Contractionen Raulf und Ralf, woraus sich nach obiger Analogie nun auch Raff ergiebt.

Rath, mit plattdeutschem Diminutiv Rathke, Rätke, Rathje, Rathjes, Ratgens. Eine andere Form ist Rade, mit dem Ableitungss Rades, Raths, Räths, Rätze. Alle diese Formen kommen in Niederteutschland wenigstens ungemein häufig als Geschlechtnamen vor. Es ist nichts anders als das bekannte rad, das in so vielen Zusammensetzungen zu finden ist, als hinten in Conrad, Meinrad, Wulfrad, Volkrad u., vorne aber in Raddert, Radegast, Radolph u. s. w. und

Rath

Rath, auch Richter und rathsam d. i. möglich bedeutet.

Röhl und Röhl sind niederdeutsche contracte Formen von Röll, Rölle, Röhl, franz. Raoul, Rault, Roux. Einige halten es für einerley mit Röll, Röhl's. contrahirt aus Röllof, ehemals Ruadlos, Roadlos, in einer umgekehrten Form Ruadolf, Raldolph, Roadolf, Rudolf. Die Bedeutung s. oben im vorigen.

Reich, verkleinert Reichel, ist die bekannte Sylbe rich, z. B. hinter Friedrich, Heinrich u. Das alte ric, rich, rix, auch rec ist unser reich, mächtig. Daher also auch Reck. Die lateinische Form ist Riccius, davon das Diminutiv Ricciolus; eine andere Form Richeus (wie sich z. B. der bekannte van Ommeren, Rector in Amsterdam, schreibt), auch Riccus (wovon die Engländer Rice, spr. Reis machen). Hither gehören vermuthlich nun auch die in Niederdeutschland so häufig vorkommenden Namen Riez, Riez, Rize, Rähz. Aus dem rix entsteht aber Risch, und der Weibename Rira, Ririsa. Ob die bekannten Namen Rez ꝛ latiniert Rezius), Reiz auch hither zu rechnen, oder näher mit dem oben angeführten Rath (Räts, Rähz) verwandt sind, wage ich nicht zu entscheiden. Mit hard zusammengelegt gibt

Dieser Name Richard, Richard, (Riccard) Rikert, mit der Ableitung Ritters, Richters, (engl. Richardson) verhärtet aber Richey, ital. Ricciardo, daher Ricciardini. — Mit mann componirt erhalten wir Rikmann, einen in Niederdeutschland noch vorkommenden Vornamen, der auch Rikmann, Riemann, Rilmann ausgesprochen wird. — Mit Hold zusammengesetzt entsteht Rikhold, daher Riccault, Ricaud und Rigaud, latinisirt Ricol-tius und Rigaltius. — Rik und los oder les gibt Riklef (Hülfsreich oder mächtige Hülfe) mit der Ableitung Riklefs — mit mar zusammen ergibt sich Rikmar, welches die alten Lateiner Ricimer schreiben; ein Name, der am Ende des weströmischen Reichs eine sehr ausgezeichnete Rolle spielte.

Rüttger, sonst auch Rüttger, Rudger, ist der bekannte Vorname Rüdiger, alt Ruodgar, englisch Roger, französisch Rogier. Es bedeutet rathsfertig oder starker Rath (v. gas, sehr, ganz, und ruod, ruad, rad, s. oben Rath.)

Anmerk. Hüllman übersetzt es in seiner beschränkten Ansicht: Rohrspieß, so wie Rolf Rohrwolf und Rüdning Rohrknabe.

Röding, Verkleinerung von Rode (s. oben Ebeling). Dies letztere braucht nicht immer, wie am Ende der Städtenamen, einen ausgerodeten Platz zu bedeuten, wie z. B. in Osterode, Elbingerode u. s. w. sondern kann gar wohl das oft erwähnte rood, rod, rad, seyn, das in so vielen Namen erscheint, und auch für sich in mancher Gestalt (s. oben Rath) vorkommt, auch in manchen Zusammensetzungen die Formen rod behauptet hat. So möchte ich z. B. die Namen Siegroth, Willroth (vom alten Wille, wovon Willing, Welling) von diesem rood am schicklichsten abzuleiten meinen.

Schubert, etwas richtiger spricht der Franzose Joubert, ist weiter nichts als Hubert, oder ohne Hauch, Ubert (die erste Sylbe ist vermuthlich das alte huot, huad, hut, d. i. Schutz, Beschützer — das d und t macht vor den Labialen die Aussprache schwierig und wird daher leicht hinausgestoßen — also berühmter Beschützer). Daß der Anfangshauch h oft in den härteren Hauch Sch in ober- teutschen Provinzen übergehe, erhellet aus vielen Beispielen. So hat man Hiller und Schiller, Weikard (Richard), oberteutsch Schweichhard, Schweikert, Schwikert; das nieder-teutsche Wiek (Dorf, vicus) ist ober- teutsch Schweiz; aus Hildebert wird frau

jüdisch Gilbert und Gibert (spr. Schiebert), woraus in Niederteutschland wieder Schiebert und Schiesfert wird; aus Hulderich wird oberteutsch Schuderich, contrahirt Schurich. Eben so wird aus dem g und dem niedersächsischen einfachen s im Hoch- und Oberteutschen ein sch, z. B. Schnell gibt Schnell, Smith Schmied, Sal Schall, gellen schellen, daher auch Gellert und Scheller einerley bedeuten, nämlich einen Klinger d. i. einer der sich durch Schellen, womit er sich, nach einer Sitte des Mittelalters, behängt und gepuht hat, auszeichnet. Schnaubert geht auf dieselbe Art ungezwungen hervor aus Draubert (sonst auch Robert, Norbert). — Die letzte Sylbe bert verwandelt die Oberteutschen in bart oder gar in barth — Schubart; eben so machen sie aus Seisfert (Siegsfried) Seisfart oder gar Seisfarth, aus Wolfert (Wolfhard) Wolfarth u. s. w. Bert geht auch in perz und endlich in plz über, also Schupiz, so wie Opiz, aus Albert, Gumpiz aus Gumperz oder Gundebert. — Ferner findet man die provinzielle Aussprache Schuwart.

Schirach ist nach ebenerwähnter Verhärtung aus Strach entstanden, und dies ist entweder der bekannte hebräische Name, oder rach ist auch, wie öfters, aus rich überge-

gangen (so entsteht z. B. Saurach d. i. Sauerborn, Berberis, aus Saurich, s. Adeling I. h. v.). Sirich ist aber ein nicht seltener Vor- und Zuname, der nach Gatterer (s. Abriß der Venealogie, S. 51.) aus Cyriacus verderbt ist. Im Niederteutschen wird derselbe Name auch Zirich, Zirik, Siert, Zührt, und mit Rücksicht auf die letzte Sylbe auch Zihäks oder Silhäs ausgesprochen.

Semler scheint bey'm ersten Anblick unerklärlich, wo man nicht etwa auf eine Contraction von Semmeler, d. i. Semmelmacher oder Semmelhändler verfallen möchte, ein Zufall aber macht mir möglich ihn richtiger für eine verstümmelte Vertdeutschung des slavischen Vornamens Sandomir zu erklären. Ich kannte einen Pommeraner, der sich selbst Semler nannte, und von jedermann so gesprochen wurde, demohngeachtet schrieb er sich Sandomir, weil sein Vater sich so geschrieben hatte, der aber auch trotz dieser Schreibung ebenfalls Semler gesprochen worden war. Mich dünkt, dies beweist die slavische Abkunft des Namens, der bloß im teutschen Munde aus Bequemlichkeit in Semler modificirt ist.

Siemsen, entweder eine Contraction von Simonen und also einerley mit Simonis, oder, welches auch möglich ist, von Siemertsen.

Dieses Siemers aber, welches jetzt auch als Zuname vorkommt, ist wohl nichts als Siegmars in contracter Form. Uebrigens sagt man auch Siemers, Siems und Siemsen.

Schnor und Schnoor ist der bekannte nordische Name Snorre, d. i. der Schnelle, von welchem auch ohne Zwang Schnurter abgeleitet werden darf. Auch der ähnliche deutsche Name Schnell, platt Snell, ist als Geschlechtsname bekannt genug.

Thieme, und Timme, auch Timm, sind entweder Abkürzungen von Timotheus, engl. Timmy und Timm, oder es ist auch der alte deutsche Name Thimo, der im Mittelalter vorkommt, und den man wohl mit dem griechischen Timon oder ebenfalls mit Timotheus hat identificiren wollen. Sollte es aber nicht vielmehr ein ursprünglich germanischer Name seyn und die Wurzel in dem angelsächsischen *deoman*, *diman*, englisch *deem* (d. i. richten) liegen? Indes ist es wahr, daß die Verwandtschaft dieses Worts mit dem griechischen *τιμω*, *τιμαω* (schätzen, werth halten, daher richten) unverkennbar ist, und also das alte Thimo und das griechische Timon zufällig zusammen trafen.

Thiele, ein alter sächsischer Name, der vom angelsächsischen *lilian*, arbeiten, hergeleitet ist, welches noch im Englischen *to till* adern,

to toil arbeiten, tool Werkzeug, und im Holländischen tuglen, teulen lebt. Die ursprüngliche Form ist Til, Till, Tyl, Tillu, mit dem individualisirenden Endungs: o Tilo, Thilo, Thielo; das o geht aber gewöhnlich später in e über, (s. oben Wode,) also Thiele mit der Verkleinerungssylbe Tieling, Tilling, mit der plattdeutschen Verkleinerung aber Tielke, mit manna zusammengesetzt, Tielmann, Tilemann. Tilo geht latinisirt in Telonius, Tiele in Tilesius über.

Tief ist der alte im Norden noch bekannte Name Tyge, sonst Tycho, mit der Ableitungsendung Tygsen, Torsen, Tyhsen. Es ist wohl einerley mit dem teutschen Theg, Thege, Dege, Dago (d. i. tüchtig, daher: tapfer, Held), davon Dagobert, Degenhard und andere. Im Plattdeutschen ist dæg, dæg' für tüchtig noch im vollen Gebrauch und von taugen, tugen, tygen, Tugend, das Stammwort. Der alte schwedische Name Tago Tago, den ich auch in Teutschland in der Form Tage Täger angetroffen habe, ist wohl ein und derselbe mit dem vorigen.

Tode und Toze, s. Dieterich.

U, in Niederteutschland Uh, in Oberdeutschland Uu gesprochen, ist Uuhs, und dies das alte Udo mit dem Ableitungs: s. Statt Udo hat man nach der gewöhnlichen Ver-

wandlung des o U h d e und dann U h d e n, s. oben Wode. Zusammensetzungen mit Udo sind selten, außer Udohard, wofür in Niederrheinischland Utherhard oder Uterhard. Einige halten Uj für eine Contraction von Ulrich. Es ist vielmehr Odo oder Otto. Eben so findet man Odalrich und Udalrich (contr. Ulrich), Ulf und Olf u. s. w. Verwandt mit Ulrich ist er allerdings, wie man sieht, aber nicht unmittelbar daraus zu contrahiren.

Wahl ist Contraction von Valentin, engl. Val. Eine andre Form ist Welten.

Wierh, sonst auch Welt, ist Vitus, und dies vermuthlich eine Lateinisirung des teutschen wit, s. unten in Bedekind.

Weigel, lat. Vigilius, ist das Diminutiv von Wig, Weig, d. i. Krieger, Held. Da Wig in Compositionen auch in ch übergeht, so findet man auch Wichel und Weichel, auch Weigl. Zusammensetzungen sind 1) Wighard, (Wichhard) contracte Wigger; in andrer Form Reichard und Weikard, so gar Schweighard, Schweichert, Schwifkert (s. oben unter Schubert). 2) Wigand, Weigand. — Die Endungssilbe zeigt wieder, hard u. bloß das Individuum an. Man findet sie auch sonst noch in Ferdinand, Heliland u. s. w. 3) Wiegles, Willef, Wiegled. — Die Endung ist hier das alte leof,

les, lén, d. i. lieb, also theurer, geschätzter Krieger, und sollte es bloß eine Versicherung von oß oder los seyn, so wäre es helfender Krieger. 4) Wigmann oder Wichmann, Wiechmann. Uebrigens findet man den Namen Weigel bei den Alten in der Form: Wiglas, Wigilas, Wigles, Wigeleys, Wigulejus ic.

Wedefind, sächsische Mundart, von Wittekind, Wittekind. Wit ist weise, flug, das Stammwort von unserm Wis und wissen. In den platten Dialecten geht das i in e über, z. B. weten d. i. wissen. Man findet auch allein Wite und Wette als Name, (dem der nordische Hugo entspricht. s. d.) sächsisch Wede, mit angehängter Verkleinerung Wedel, und mit der Ableitungssylbe Witting, Wittich, sächsisch Wedig, Wedike, Weddigen. Kind zeigt ebenfalls bloß den Nachkommenling oder Sohn an, und ist also mit der Sylbe ing einerley (s. oben Ebeling). Man findet noch andere Compositionen von wit, z. B. Witold, Witbert, (Wipert), Wiebrecht, Wiedebrecht, falsch verhochteutsche Weidebrecht oder Weitbrecht.

Wedag ist wohl bloß in der Endung von dem angeführten Wedig unterschieden. So hat man Strich und Strach, Bodig und Budach, Saurach (d. i. Verderbtsstande) ist

aus Eanrich entstanden, u. dgl. m. Im vorigen Bande hatte ich diesen Namen unndthiger Weise mit dem plattdeutschen Worte Wehdag (d. i. Schmerz) verglichen.

Wolfrath ist nichts als Wulfrad, oder Wolfrad, d. i. helfender Rath, oder Hülfffertig, Hülffbereit. Bey andern Namen bleibt diese Endungssylbe gewöhnlich rad, z. B. Conrad, Radebert u. s. w.; aber Beispiele von rat und rath s. oben unter Rath. Die adeliche Familie dieses Namens schreibt sich Wolfradt, und führet im Wappen einen Wolf mit einem Rade in der Klau. Ich führe dies als Beispiel an, wie falsch der erste Wappenbedürftige dieses Namens sich denselben erklärt hat, und man sich daher sehr irren würde, wenn man Wappen aus Namen, oder umgekehrt Namen aus Wappen sicher erklären zu können vermeynte.

Woltmann. Die erste Sylbe ist Wold, Wolde, im sächsischen Dialekt statt Wald, Waldo, Walther, und bezeichnet also einen Herrschermann.

Zach ist Abkürzung von Zacharias, im Englischen ebenfalls Zach, in Niederdeutschland aber auch Zoch.

2.

Aus deutschen und slavischen Dialekten entstandene Geschlechtsnamen.

Ablcht, andere Aussprache von Habicht. So hat man Hachel und Achel, Herwig und Erwig, Herrmann und Ermann.

Waggesen, (die mittelfte Sylbe sehr kurz) ist das nordische Wagge (d. i. Schafbock, Widder, also unser Ram, daher auch eben so oft als dieses als Name gebräuchlich, (s. Ramler, Braga II. 2. Abth. S. 133.) mit der Ableitungssylbe „sen“.

Varanus, ist das Slavische varan, (Lamm auch Widder) mit angehängter Latinisation.

Worf, im Wendischen so viel als Wolf.

Budde, latinisirt Buddous, Diminutiv Buddeke, bedeutet im Niedersächsischen eine Larve, obertentsch Buße (davon die Latinisation Buccus; s. Martini l. v. larva). Der Name könnte von dem häßlichen Gesichte des ersten Besitzers veranlaßt seyn. Aehnlich ist Numme, Numm (mit der Ableitungssylbe Numsen), welches auch eigentlich eine Larve bezeichnet. Zu vergleichen wäre hier

auch das obenangeführte Vertuch und Mat-
tau'ch.

Bader, bet eine Bude (kleines Haus)
bewohnt, Rothsaß. Eben so hat man Häus-
ler, Hausmann, Hüttner, Hofstädter, Hof-
fer etc.

Burmann, die erste Sylbe zwar ge-
wöhnlich burr, richtiger aber buhr gesprochen,
heißt ein Bauersmann oder Bauer. Im
Plattentischen ist Bauer, Buhr, ohne Deh-
nungs- h Bur, welches Holländisch mit ders-
selben Aussprache Boer geschrieben wird, da-
her Boerhave (Bauerhof), Ledebor (Heides-
bauer). Der Name Burmeister ist Bauers-
meister oder Schultheiß, Schulze, da ehemals
die Einwohner der Städte auch Bauern hie-
ßen, so bezeichnet Bauermeister bisweilen aber
auch einen Bürgermeister.

Cotta, eine Latinisirung des deutschen
Koth, d. i. Hütte. Koth, Kothen, latinisirt
Cothenius, kommt nicht selten als Geschlechts-
name vor.

Exter, in Westphalen eine Elster. Der
französische, im Anfang der Revolution be-
kannt gewordene, Name Agasse bedeutet das-
selbe.

Freldhoff, in Oberteutschland ein Kirch-
hof, welches ebenfalls als Geschlechtsname
bekannt ist.

Gabler, ein junger Hirsch, der noch ein Gabelgehörn hat — Gabelhirsch.

Gadebusch, Dorf- und Stadtname. Gade, in andern Dialekten Rathen, verwandt mit Roth, bedeutet in Niederdeutschland einen einzelnstehenden Hof ohne Feld.

Garels, in Oberdeutschland eine Karauische (Cyprinus carassias).

Gebauer. Die erste Sylbe ist der gewöhnliche allemannische Vorschlag, der in unzähligen Worten bey fränkischen und allemannischen Schriftstellern gefunden, und auch geschrieben wird, z. B. Gezeit für Zeit, Gestück für Stück, Gizingi sagt Orsied für Junge u. s. w. Giburo findet man in alten Schriften noch von Buro, buaro unterschieden, so daß letzteres einen Einwohner überhaupt (also auch Stadteinwohner), ersteres aber vorzugsweise einen Ackerbauer bezeichnet. S. Abtheilung I. v. Bauer.

Gellert, s. oben unter Schubert.

Gefner, vermuthlich statt Gäßner und einerley mit Gäßner, d. i. einer aus der Gasse, im Gegensatz derer, die in den Straßen wohnen. In den meisten Städten werden nämlich die Straßen von den Gassen unterschieden, so daß letztere nur die kleinen, engeren Straßen an der Mauer herum, oder die zur Verbindung der größeren dienen, bezeichnen, in

welchen gewöhnlich nur Leute von niederem Stande oder Arme wohnen. Kirchgäßner, d. i. einer aus der Kirchengasse. Die Kirchen sind nämlich an vielen Orten rund um derbauet, und der Zugang zu ihnen geht durch kleine enge Gassen. Daß das *a* sehr häufig in *a* übergeht, s. unten Pfeffel.

Gräter, einer der mit den Füßen grädet, d. i. zu stark auswärts geht — Splersfuß, also wörtlich das lateinische Varus.

Halbauer, von Halle, d. i. ein Nebenhause, Bude, da es dann eben soviel als Buder oder Bädener seyn würde. 2) ein Thal, worin Salzquellen befindlich, Salzthal, auch wohl Thal schlechtlin, s. Adelung I. 7. Halle, also in dieser Bedeutung so viel als Thalmann, denn Bauer heißt oft weiter nichts als Einwohner, s. oben Burmann, und Gebauer.

Hänlein, Diminutiv von Hahn. Die Endung ist oberteutsch und heißt auch öfters lin; im Hochteutschen hat man dafür chen, und im Plattteutschen ke, z. B. Schmiedlin, Schmiedchen, Schmiedeke. Andere Analogien der ersten Endung sind: Wetterlein, Zehlein, Döderlein (s. oben Dieterich), Eberlein; auf lin aber: Merkelin (s. oben Merkel), Steudlein (der junge Staud), Franklin (d. i. Fränzel),

Hölberlin (von Holder), Wendelin (von Wendel), Häberlin (vermuthlich Eberlin, so wird auch Eckard, Eckert, Heffert, Heffler.)

Hederich — was auf der Heide wächst. Heide ist theils Wald (alsdann wäre der Name etwa einerley mit Heinrich), theils Feld überhaupt, besonders aber unbedauertes Feld. Heiderich ist daher der Name mancher Kräuter, besonders des Barentsensses, *Thlaspi arvense* L., und des Ackersenss, *Sinapis arvensis* L. (Rädit). Andere Dialecte haben Heiderich, und oberteutscher Heidenreich, s. alle diese Wörter im Adelung.

Hirzel, ein junger Hirc oder Hirsch. Ersteres ist oberteutsch. Derselbe Name lautet in Niederteutschland Härtel oder Hertel, denn der Hirsch ist holländisch hert, angelsächsisch aber und englisch hart. Bey den Juden ist selbst Hirschel ein gewöhnlicher Name.

Höpfner, d. i. Hopfenbauer.

Höttinger, einer aus Höttingen, nahe bey Zürich. In derselben Categoric gehören z. B. Heidegger (aus Heide), Selnecker (aus Selnec), Bruner (aus Brunow oder Brune z. B. in der Mittelmark) und so unzählige. S. im vorigen Bande auch Schilder und Sulzer.

Island, d. i. Eibenland. Die Eibe (*Taxus*) heißt niederteutsch Ibe, Iwe, Ise,

angelsächsisch Iv, französisch If und Yf. Doch siehe eine andere Erklärung unten bey Wieland.

Kästner, d. i. Kastenherr, der eine Kasse oder Kasten (z. B. Kirchenkasten) in Aufsicht hat.

Klinger, s. oben Schubert.

Lavater, sprich Läväter, grade wie Großvater, aber nicht Läväter oder Läväter, wie sehr häufig in Deutschland gesprochen wird. Von Schweizern hört man gewöhnlich die angegebene richtige Consonanz. Der Name bedeutet so viel als Schwiegervater, englisch Father in Law, vom Angelsächsischen lah, laga, ehemals in Niedersachsen Lage, schwedisch laga, englisch law, u. s. w. welches alles ein Gesetz, eine positive Verbindlichkeit bezeichnet, im Gegensatz der natürlichen; Lavater also der Vater einer positiven Verbindlichkeit nach (welches hier die Ehe ist), nicht der Geburt nach.

Lehmann, durch schnellere Aussprache entstandene Form von Lehemann, d. i. Lehnsman, Vasall. Aus dieser Bedeutung ergibt sich die Häufigkeit dieses Geschlechtnamens.

Lehrbach, d. i. Rauschbach, von lehren, d. i. rauschen. Ein Ortsname.

Liedes:

Liebeskind — ein außereheliches Kind, griechisch: lateinisch: Parthenius, das auch als Geschlechtsname vorkommt.

Leß — ein kleiner, ein junger Mensch, ein Kind, gerade wie das lat. puer. Vom alten lyt klein, davon auch engl. lad (spr. Led) Knabe, less kleiner, angels. leth. Leßing kann eine bloße Verkleinerung davon seyn; die plattdeutsche Verkleinerung ist aber Lesse.

Anmerk. Daß Leßing übrigens auch wendischen Ursprungs seyn könne, wie Herder in der Recension meines vorigen Aufsatzes in der Erf. gel. Zeit. 1800 Stück 48. am wahrscheinlichsten findet, habe ich ebenfalls schon im vorigen Bande bemerkt. Die ältere Form des Namens Leßigk, die Herder aus Lessings Nachlaß beibringt, scheint dies zu bestätigen, denn im wendischen Deutschlande gibt es unzählige Ortsnamen, die mit dieser Endung ausgehen (ick, igk und ig, z. B. Zedenick, Gröbzig, Belzig u. s. w.).

Lindner, ein Wandwirker, Wirtenswirker, von Lint, d. i. Wand, Worde, welches noch im Holl. gebräuchlich ist. Das l geht in dem bekannten „Lindwurm“ ebenfalls in d über.

Löscher. In norddeutschen Häfen heist löschen ein Schiff anladen, welches bisweilen mit kleinen Fahrzeugen geschieht, wenn die großen Schiffe nicht nahe genug kommen können. Ein solches Fahrzeug, wie auch dessen Fährer, werden ein Löscher genannt. (Eonst auch ein Leuchter, Lächter, von lichten, d. i. heben, erleichtern.)

Marum, s. oben Humbold.

Mieg ist die Stammsylbe von schmiegen, und ist so viel als sanft, lenksam, freundlich, s. Adelnung l. v. schmeicheln.

Mosche. Im Wendischen ist mosch ein Mann, im Oberteutschen ein Kalb.

Mierisch, das poln. mierz, slav. mir Friede, welches wie unser fried so häufig den Vornamen angehängt wird, z. B. Casimir, Wladimir, Sandomir u., polnisch Wladimir u.

Murhard. Die Endung hard ist häufig Ortsname und kommt dann von hart Wald, Waldgebürg, z. B. Speßart; selbst der Harz hat seinen Namen davon. Murhard liegt im Wirttembergischen an der Ruhr.

Muzel, lateinisch Muzelinus, Verkleinerung von Muz, d. i. eine kleine, kurze, dicke Person, figürl. auch ein dummer Mensch, s. Adelnung l. h. v.

Naumann ist einerley mit Neumann, platt. Nemann. So wird aus Neuenburg Nauenburg, und zusammengezogen gar Naumburg.

Nöfler, in manchen Gegenden ein Kleinbinder, einer der Nöfel macht, d. i. Kannen, Zuber, Eimer u., daher in der Lausitz Nöfelstange statt Zuberbaum, s. Abellung L. v. Nöfel. Die ähnlichen Namen Küfner, Kübler, Cooper, Böttger, Böttcher, Böttner u. sind bekannt genug.

Pfessel steht für Psäffel, dem Diminutiv von Psaff, welches ebenfalls als Geschlechtnamen bekannt ist. In Niederdeutschland heißt letzterer Pape, und die Verkleinerungsform Pappe und Pöppe, alle sehr gewöhnliche Namen. Das e in Psessel hat sich aus Unkunde der Ableitung statt des ä eingeschlichen, wovon ungemein viele Beispiele sind. z. B. Mensel, Frenzel, Hensel, Hendel, Merkel u. s. w.

Anmerk. Im vorigen Bande von Praga ist von dem Herausgeber dieser Name anders, aber ohne Wahrscheinlichkeit, abgeleitet.

Plepel, ein Prügel zum Klopfen, von Bläuen, d. i. schlagen, daher er auch Bläuel (platt. Bluel) geschrieben und gesprochen

wird. Aehnliche Namen sind: Klopstock, Schlegel, Knäppel, Knittel, Kläpfel, Prange, Stange, Plank, Kolbe u. s. w. Im Schwed. heißt der Orbschpflegel auch Pleiel.

R a h n, sonst auch ranig, ist im obertentschen Dialekt: schlank, d. i. dünn und lang, wofür im niedertentschen ranf üblicher ist.

R e u ß könnte freylich einen Reußen oder Russen bezeichnen, doch heißt im Holländischen Reus ein Riese, schwedisch Rels, latinisirt Relsenius, platt. Röhse, Röhse, welches alles gewöhnliche Geschlechtnamen sind. Die gleichbedeutenden Reck, Wigand und selbst Riese können zur Analogie dienen.

Rosenmüller — eine von den Compositionen, die der Zufall gemacht hat. Wenn mehrere Leute von einerley Namen an einem Orte wohnten, so suchte man sie natürlich durch allerley Beynamen zu unterscheiden, die endlich mit den wirklichen Namen in eins zusammenschmolzen. Häufig gab das Zeichen des Schildes, welches nach Gewohnheit des Mittelalters über den Hausthüren, in manchen Städten fast an jedem Hause angebracht wurde, und von welcher Gewohnheit jetzt bloß die Schilder der Wirthshäuser noch übrig sind, die Veranlassung zu solchen Beynamen. Am öftersten begegnete dies den überaus gemeinen Namen: Müller, Meier, Schmid,

Bauer u. d. gl., und so entstand dann z. B. ein Rosenmüller, ein Lindenmeier, ein Sonnenschmid u. d. i. Schmid aus der Sonne, Müller in der Rose u. s. w.; oft unterschied man sie auch nach dem Gewerbe, das sie trieben, z. B. Braumüller (Müller, welcher brauet), Schmidbauer (Bauer der Schmid) Bauerschubert (Schubert der Bauer) u. s. w. Ein andermal wurde der Vorname vorgesetzt, z. B. Lüdke Müller (d. i. Ludwig Müller), Dietelmaier (d. i. Diederich Maier); und dann wieder die körperliche Beschaffenheit hineingezogen: z. B. Langhans, Schönjahn, Kleijog, (der lange Hans, schöner Jahn, kleiner Jochen); oder ein anderer zufälliger Umstand benutzt, z. B. Niemeier (Meier, der neulich erst in den Ort gezogen.)

Anmerk. Trotz diesem Expediens sind noch ganze Regionen von Müller, Meier, Schmid, Schulz, Schredder u. in Teutschland übrig. Wie viele Mühe machen sie nicht bloß dem Litterator, und wie viele Unannehmlichkeiten erfahren sie nicht täglich selbst durch das unaufhörliche Verwechseln ihrer Namen und Briefe! Einen Namen führt das Individuum, um sich bequem und ohne weiteres von andern zu unterscheiden. Je weniger ein

Name bloß leistet, desto weniger taugt er.
 Sollten also die Besitzer jener Gemein-
 namen nicht ferner darauf denken, sich
 durch einige Abänderungen derselben mehr
 zu individualisiren? Oben bemerkte Hülfsmittel
 sind nicht mehr Zeitgemäß; die
 Latinsationen der Vorzeit (Faber, Fa-
 bricius, Major, Molitor, Scultetus,
 Sartorius etc.) werden für pedantisch ge-
 halten; die kleinen versuchten Abänder-
 ungen in der Schreibung (Meier, Meyer,
 Mayer; Schmid, Schmidt, Schmitt;
 Schulz, Schulze &c.) sind bloß fürs Auge,
 und helfen zu nichts, man kann andern
 nicht einmal zumuthen, daß man sie
 merke. Was bleibt also übrig? Ich
 bringe hier zwei, zwar nicht unbekante,
 doch noch zu wenig benutzte Mittel von
 neuem in Vorschlag: a) die Hinzufü-
 gung eines Beinamens, etwa von dem
 Ort der Geburt oder des Besitzers: z. B.
 Schmidt Pfiseldel, Schulz von Ascheras-
 den, b) einen ausgezeichneten Vorna-
 men, womit man wenigstens seine Kinder
 beschenken sollte, wenn man sich auch
 selbst mit seinen von den Herren Vathen
 geerbten Gemeinnamen, so gut es gehen
 will, behelfen muß. Wie kennbar und indi-
 vidualisirt steht nicht Elamor Schmidt

unter allen Tausenden seiner Namensverwandten! Man folge diesem Beispiel, und verlasse die allgemeine Fahrstraße der Nachnamen. Der modischste, mithin der gemeinste und also der schlechteste aller Vornamen ist jetzt Friedrich. Bleibt die Friedrichomanie noch eine Zeitlang bey, so werden sich endlich die Besitzer dieses Namens, wie die vornehmen Herren mancher Häuser, welche die Synonymie lieben, numeriren müssen, um sich kennbar zu machen. Statt der ungewöhnlichen Namen thun auch ungewöhnliche Formen sonst bekannter Namen schon gute Dienste. Dieses Mittel haben schon manche eingeschlagen, z. B. der jüngere Sprengel macht sich mit seinem Curt bey'm ersten Blicke kennbar, welches der Johannes des Schweizer Geschichtschreibers schon weniger leistet. Der zusammengesetzte Jean Paul des Herrn Richter macht sich bey weitem geltender. Der Gegenstand, den ich hier berühre, scheint geringfügig, und in der That bin ich auch nicht gemeint, mit Tristram Shandys Vater einen Namen für ein Ding zu halten, worauf das Heil des Menschen beruht; indeß ist er nicht ganz gleichgültig, und da, so viel

ich weiß, die Sache noch nie zur Sprache gekommen ist, so hielte ich sie dieser vorüberstreichenden Note nicht unwerth.

Schaumann, platt. Schumann, ist eine Person, die man sonst auch einen Schauherren nennt, oder, wenn sie vom niedern Stande ist, einen Beschauer, Besucher u. — jemand, der angesetzt ist, gewisse Arbeiten oder Waaren zu beschen, und davon Bericht abzustatten.

Schellhorn — im Oberdeutschen ein Krummhorn, von schel oder schell, d. i. schief, welches Wort ebenfalls in den Namen Scheel, Echele und Schelle zum Grunde liegt.

Schelling, ist holländische Mundart für Schilling; s. die vor. Abh.

Serz, pohl. seroz, wend. serze, d. i. Herz.

Spener, d. i. Stecknadelmacher. Als im 13ten Jahrhundert zu Nürnberg die Stecknadeln erfunden wurden, nannte man sie anfangs Spendeln oder Spenen, nach dem lateinischen spinula (Dorn), indem sie bloß eine Verbesserung der Dornen waren, die man vorher zu demselben Zwecke gebrauchte. Man erinnere sich nur an das tegumen spinis confectum, das Tacitus den Deutschen beylegt.

Spittler, einer aus dem Spittel, ein Hospitalit — de l'Hopital.

Sprickmann — ein Sprößling, Abkömmling, von Sprik, engl. sprig, platt. Sproß, d. i. Sproß, Reis.

Stöwer, im Niederdeutschen ein Bader, von Stube, Stuwe, welches eigentlich Badsstube bezeichnet. Im Oberdeutschen hat man Stübner in derselben Bedeutung, im Plattdeutschen aber auch die Zusammensetzung Badsstöwer, daher häufig in niederdeutschen Städten Badsstöwerstraßen vorkommen, wogegen an andern Orten Baderstraßen sind — Straßen, wo im Mittelalter die damals gewöhnlichen Badehäuser sich befanden.

Tienemann und Tennemann, niederdeutsche Benennung eines Zehnmanns (decemvir), vom holl. tien, in andern niederdeutschen Dialecten, wie auch im englischen ten, d. i. zehn. Bekanntlich eine Benennung von Bürgercollegien, die aus zehn Männern bestehen, wogegen man an andern Orten Achtmänner u. s. w. hat.

Tämmel, oder Tammel, — ein kleiner Becher ohne Füße, der ehemals bei der Tafel, indem er nicht stehen konnte, von Hand zu Hand den Tisch rund ging — ein bois-tout. Die eigentliche Bedeutung ist Taumler, vom Plattdeutschen tummeln, d. i. taumeln, wanken.

Wegener, oder Wegner, steht statt Wägner, eine andere Aussprache für Wagner.

Wieshuhn. In Niedersachsen nennt man einen *nasutus* Wieshohn, d. i. weißes Huhn; aus einer Verhochdeutschung dieses Wortes kann der vorgesezte Name sehr sählich entstanden seyn.

Wieland ist zwar, in der zweyten Abtheilung des vorigen Bandes S. 136. schon aus dem Niederdeutschen durch Weideland erklärt, doch leidet dieser Name noch eine andere Ableitung. Die Wörter Heiland, Heiland (Teufel), Ferdinand u. bewelsen, daß and auch die Endung des Individuumes sey. Die erste Sylbe wäre hier also wig, Krieger, Held, welches im Diminutivo in Wigel, Wichel, Weigel u., übergeht (s. oben Weigel), Wigeland, Wigl, and und contr. Wiland wäre also einerley mit Wigand, außer daß das eine von der Stammsylbe selbst, das andre von dem Diminutivo abgeleitet wäre. Indessen könnte die erste Sylbe auch das alte wien, wein, wen, d. i. Krieger oder Freund seyn, welches dann mit Land, Lant, zusammengesetzt wäre, und so hieße dieser Name „Landeskrieger“ oder „Landesfreund“. Diese Ableitung verdient vielleicht den Vorzug, weil alle andre vorkommenden Formen dieses Namens dadurch erklärt sind.

Man hat nämlich Weinland, mit Heraus-
 stößung des u Weiland; auf dieselbe Art
 entsteht Wieland, aus Wienland; Wel-
 land aber wäre die Contraction aus dem nie-
 derteutschen Wenland. Compositionen mit
 Land sind gar nicht ungewöhnlich, z. B.
 Landolf, Landhilde, Landbert (Lampert) u. s. w.
 Auch hinten erscheint es, aber nicht so häufig,
 z. B. in Roland.

Unzer — an einigen Orten eine kleine
 Art Wage, die man in der Tasche bey sich
 führen kann, und worauf man nach Unzen,
 nicht nach Pfunden wiegt.

3.

Anhang von einigen der schwereren Namen,
 um die echte etymologische Methode
 sichtbar zu machen.

Wenzel ergibt sich sogleich als Ver-
 kleinerung von Wenz, welches ebenfalls,
 wiewohl seltner, noch als Zuname vorkommt.
 Hier ist aber das z bloße Ableitung, statt
 Wents oder Wends (so wie Edz statt Wds,

Fritz statt Friebe u.) ; die letztere Form behält sich aber als die richtigere, da man von Wend die Verkleinerung Wendel hat, auch Wend allein für sich, mit dem nachschlagenden e, als Wende vorkommt. Das spanische Mendez dient nicht weniger zum Beweis. Die Stammsylbe ist nun aber wohl nichts anders als das alte mein, men, min, welches wie man einen Mann bezeichnet, besonders einen vir fortis. Mit dem hinzugesetzten individualisirenden o heißt es Menno, und ist in dieser Gestalt noch als Vorname gebräuchlich. Die übrigen Compositionen, z. B. Meinhard, Meinrad u. s. w., s. in der vor. Abh. I. v. Meiners. Auch allein kommt es noch vor, wird da aber jetzt gewöhnlich Weyn, oder Meyn geschrieben. Die plattdeutsche, Diphthongen-hassende Mundart behauptet Men, und gibt ihm hinter zur stärkeren Begränzung den Zungenstoß d, also Wend, woraus denn alle obigen herfließen.

Anmerk. Als Analogie führe ich noch den Namen Benno an, der ohne die Endung Ben heißen muß, und noch häufig in der Schreibung Behn, mit seinem Diminutiv Behnke als Geschlechtsname vorkommt, dennoch hat man eben so oft die Form mit dem begränzenden Endungs-d, nemlich Wend (auch

geschriebenen Vende), und dieses mit dem Ableitungss Benz, mit dem Diminutiv Benzel. Von der Sylbe wein, wen (Freund, Krieger) lassen sich dieselben Formen durchführen. Folgende Parallelen mögen die obengegebene Ableitung in des hellste Licht setzen.

Mein - (Menke - Meno - Mend - Mendel - Mends - Menzel.
Menn - (Menne) (Mende) Menn
Min - (Minke) - — (Minke) - — - Manz - Manzel.

Ben - (Behn
Behnke) - Benn - Bend - Bendl - Benz - Benzel.

Bendel

W Wein - (Wienke) - Wiemo - Wend - Wendel - Wenz - Wenzel.
Wen
Wien

Wende

Hill - (Hilke) - Hillo - Hild, Hilde

Hille Hilde

W Vill - (Wilke) - Vill - Wild, Wilde.

Vill - Wilde.

Wallindrodt. Die letzte Sylbe ist wohl nichts als das alte *ruod*, *ruad*, das in der Form *rad*, *rode*, und *roth* in so vielen deutschen Namen noch vorkommt. In *Wolfsrad* aber haben wir es, wie hier, auch schon mit *dt* geschrieben gefunden, s. oben. Daß das *o* statt des *a* hier bisweilen vorherrschend ist, sahen wir oben in *Siegroth*, *Wilroth*, s. oben in *Röding*. Es bleibt uns also nach Wegnahme der Anhangs Sylbe *Walling* (*Walling*, *Wallinf*) übrig. Obgleich dies schon für sich als Name vorkommt, so erkennt man gleich darin ein Diminutiv von *Wal*. So wie von *Will*, *Willing*, *Willingroth*, oder gleich von der Stammsylbe *Wilroth*, so hier *Wal*, *Walling*, *Wallingroth*. Die uralte Sylbe *Wal* aber, die im deutschen Worte *Waal* (*Denkmal*, *Werkmal*) zum Grunde liegt, und eigentlich *hoch* bedeutet, kommt auch in mancherley Form als Name vor. Mit dem alten individualisirenden *o* gibt sie *Walo*, das als Name des alten fränkischen Heiligen, und der nach ihm benannten Hafenstadt am Canal überall bekannt ist. In Friesland, Niederteutschland und dem Norden wird nach Wegnahme des *o* *Walte* daraus, indem die fließenden Buchstaben (*l*, *m*, *n*, *r*) häufig durch den Zungenstoß *d*, *t*, besser begrenzt werden (s. d. vorhergehende). In Zusammen-

setzungen kommt unser Mal noch vor in: Malgar (Malgerius, franz. Maugre, engl. Maugre, auch Magar) Malbert (franz. Maubert), Malhard (franz. Mauchard, oder genezt Maillard), Malcolm (schwed. Malcom, oder Malcum) und endlich Malblank (hochschimmernd, hochberühmt).

Anmerk. Ueber den Begriff des mal, welches in unserm Maal mit seinen so verschiedenen Bedeutungen, ferner in malus (Rastbaum), in Meiler (Holzhause) u. s. w. zum Grunde liegt, sind die Sprachgelehrten sich nicht einig. Adelung entscheidet nicht und führt überhaupt die zahlreiche Eipschaft dieses Worts nicht zu einem einzigen Grundbegriff hinauf, Eberhard glaubt „sichtbar“ „in die Augen fallend“ als diesen Grundbegriff aufstellen zu dürfen. Ich gestehe indessen, daß ich „hoch“, welche Bedeutung doch von niemand dem Worte abgesprochen wird, als die erste anzusehen geneigt bin, nicht bloß weil alle anderen Bedeutungen, und auch die Eberhardsche Grundbedeutung sehr bequem sich daraus herableiten lassen, sondern besonders weil „hoch“, dem natürlichen Gang der Aus bildung nach, eher in einer Sprache vorkommen muß, als das abstracte „sichtbar.“

Wachsmuth. Dieser Name eines bekannten Schauspielers ergibt sich durch die letzte Sylbe als ein altheutscher Vorname, wie z. B. Helmuth, Erdmuth, Walmuth u. beweisen. „Wachs“ kann aber in diesem Fall unmöglich die echte Lesart seyn, indem sie keinen Sinn gibt und in keinem andern Namen vorkommt. Wir nehmen sie also zuerst hypothetisch als eine Verhochdeutschung an. Wachs (cera) heißt im Plattdeutschen „Was;“ da wir nun diese Sylbe auch in andern Namen, z. B. in Wasmund finden, (wo sie aber freylich nicht cera bedeutet) so sehen wir uns hier schon durch die Analogie auf festem Boden, und Wasmuth kann als die echte Form aufgestellt werden. „Was“ wird nun ferner vorausgesetzt durch das so häufig vorkommende Diminutiv Wesel, Waisel, Wezel, und bestätigt sich durch die gothischen Formen Wasko, Guasko, Valco als alten Voennamen. Die Bedeutung desselben wage ich nicht zu entscheiden. Man könnte das alte was, kwas, das noch im Schwedischen ist, hieher ziehen. Die Bedeutung ist „scharf“ und liegt in unserm „wehen“ zum Grunde; oder man halte es etwa für die alte Sylbe us, os, us, (d. i. Haus) mit dem vorschlagenden Hauchlaut, zumal diese Sylbe so häufig in componirten Namen erscheint, und

und so wären denn Wasmuth und Wasmund bloß andere Formen für die nicht unbekannten Osmot und Asmund.

Merkel wird man beym ersten Anblick, wie Merklin, als ein Diminutiv von Merk oder Mark erkennen. Aber sollte dieses Mark eine Abbreviatur von Markus seyn? Schwerlich, denn wir finden diese Sylbe als ein Ingredienz so vieler achtenteuscher Namen, z. B. Markward, Markmann &c. Sie ist das teutsche Mark, angl. maere (1. Zeichen, 2. Grenze). Ich bin aber gegen Ableitung dieses wieder von mar, maer mer abzuleiten, welches hoch und auch viel bedeutet, und auch die Stammsylbe von unserm „mehr“ ist. In der ersten Bedeutung kommt es in unzähligen Nahmen vor, z. B. Marbod, Merwig (Merovaeus), Merwald, Merlin, Mereau, &c., besonders hinter Baldemar, Siegmart, Ottomar u. s. w. Uebershaupt ist diese Sylbe genau mit dem oben erklärten mal in genauer Verwandschaft, da die litt. liquidae bekanntlich häufig genug in einander übergehen. Merik, Merrik (lat. Mericus, wie sich z. B. der jüngere Casar bonus nannte) ist bloß eine gedehntere Form von Merk, so wie Derrit von Dirk.

Merkel könnte eine Verkleinerung von Mark, d. i. Sohn, Verwandter seyn. Eine

andere Form hiervon ist Nag, Magen (z. B. Schwertmagen). Bekannt ist auch das schottische Mac, (Sohn) welches den Namen vorangesetzt wird, z. B. Macpherson, Mackenzie, Macdonald &c. Die Ableitungsform ist Maffens, Maffenson. Auch findet man Zusammensetzungen, z. B. Pangemaf. Weydem allen ist diese Ableitung mir für den vorgesezten Namen unwahrscheinlich, denn er müßte alsdann wohl Raffel oder Weffel heißen. Ich halte ihn also lieber für das alte Michel, Mochel, platt. Mefel, (sprich Mäfel) d. i. groß, welches auch in Mefelborg (Meflenburg Megalopolis) zum Grunde liegt, und dessen Etymologie im Adelung L. v. Michel nachzusehen ist. Wenigstens stimmt die Orthoeple des Namens mit der platt. Form dieses Worts ganz genau überein.

Kant. Wey diesem Namen wird der Ungeübte sogleich das deutsche Kante (angulus) vergleichen, und dann zufrieden seyn, zumal wenn ihm nun auch die Namen Eck und Winkel (Winkelmann) als hinlänglich beweisende Analogieen einfallen würden. Indes dürfte der nicht so leicht zu befriedigende Kenner für alle drey Namen lieber eine passende Bedeutung aufzufinden hoffen.

Da Kant auch mit der Ableitungselbe vorkommt — Canz (Kants, latinisirt Can-

zius), so ist schon daraus wahrscheinlich, daß es ein altdeutscher Vorname ist; und wenn wir nun sehen, daß im englischen Kent noch als Vorname, wiewohl selten, vorkommt, und die Compositionen Ken: wulf, (Kenulf) Kenulf, Kented, Kenhelm, Keno u. unter unsern ultramarinischen Verwandten gar gewöhnliche Namen waren, und zum Theil noch sind, so werden wir wohl nicht zuviel wagen, wenn wir Kent bloß für eine andere Form von Kent halten. Die Verwechselung der Vokale in den verschiedenen Dialekten ist eine bekannte Sache, und darf hier keinen Anstoß geben, zumal das Wurzelwort von unserm Namen, nämlich „kōnen“ oder „kūhn“ (ein paar genau zusammenhängende Wörter) in den germanischen Mundarten durch die ganze Consonanten der Vokale sich abändern. Unser können z. B. ist platt kōnen, englisch to can, angels. eorran, schwedisch kunna; unser kūhn ist angels. ken, kens, im altdeutschen kum, chun, chuon, hun, huon, gun, kyn, altschwedisch kon, kyn, und hieß ehemals auch tapfer. Aus ken, kun, ging zuerst mit dem individualisirenden o Keno, Kano hervor. Dies Endungs: o ging später bey den meisten Namen verloren, statt dessen Zusammensetzungen mit bert, rad, hold u. üblich wurden. Wenn aber nach weggestoßenem o einer der

fließenden Consonanten am Ende stand, so blieb auch häufig die einfache Sylbe und wurde dann mit dem Zungenstöße d oder t begrenzt. (Beispiele finden sich mehrere oben bey Menzel) und so wurde aus Keno Kent, aus Kono Kont*), mit der Ableitungssylbe Konz. Von diesem Kont nun, welches ganz unleugbar ist, da es zwischen Kono und Konz den Uebergang zu machen hat, entsteht mit der leisesten Veränderung unser Kant. Wer englisch, plattdeutsch, schwedisch u. kennt, weiß, wie diese beyden Vocale (a und o) in einander überschweben.

*) In einigen deutschen Zusammensetzungen dieser Stammsylbe finden wir auch das Endungs t, z. B. Gantram, Gantbold u.

Was nun die andern beyden Namen betrifft, die oben als Analogieen für die Bedeutung angulus angeführt wurden, so können auch diese sehr gut eine passendere Bedeutung erhalten. Eck ist nämlich die Stammsylbe in den so häufig vorkommenden Namen Elherd, Egbert, Elhold u. Bekanntlich hat sie auch die Formen eg, egg, egge, eh, e, ee u., und heißt unter andern (besonders in den Eigennamen) echt, tüchtig, probus. Von Eck, oder Ede, welches auch in die

Form Ocke übergeht, hat man auch das Diminutiv Eckhel — durch den Blener Namismatiker so berühmt. (Das h ist hineingeschoben, damit es ékel, nicht ækel, — Fastidium — gesprochen werde. Dasselbe h fanden wir schon oben in Bdkh, Schrödkh, s. Braga III. 2. Abth. S. 122.). Von Ocke hat man noch häufiger Ofel, Ockel.

Winkel endlich kann sehr gut das alte Ingle, Ingel, Intel, d. i. Jüngling (s. oben Boje) seyn. Bekanntlich erhalten die Vokale vorne oft genug die Aspirationen: w, h, ch, g, gu, sch, z. B. ulf, wulf, hulf, gelf, guelf, fränkisch: chilp, z. B. in Chilprich. Eben so nun Intel, Winkel, Hinkel (Hincmar für Ingomar) Schinkel. Von Winkel hat man auch die mit einer neuen Individualisation verstärkte Form Winkler (s. oben Ehler) und endlich auch die Verkleinerung mit der Endsybhe mann, Winkelmann, nach der Analogie von Hinzelman, Barthelman u. Statt angulus bedeuten unsre drey Namen also: audax, probus, juvenis.

Schlehtwein. Da die letzte Sybhe — win, oberteutsch wein — als Ingredienz von unzähligen Namen bekannt genug ist, so kommt es hier bloß auf die erste Sybhe an. Sie könnte unser schlecht seyn, ohne Hauchstlett (Schwed. slätt, platt. sligt, engl. slight,

spr. steht); die Bedeutung ist außer die jetzt gebräuchliche „schlecht“ auch „schlicht“ also:
 1.) grade, ohne Krümme, figürlich: redlich;
 2.) auch glatt, figürlich: milde, freundlich.
 Der ganze Name könnte also etwa redlicher Freund übersetzt werden. Ungeachtet aber diese Bedeutung für einen altteutschen Namen an und für sich nicht unschicklich ist, so bin ich doch eher geneigt, hier eine mit dem Zischton verzierte Form von dem bekannten Lettwein zu vermuthen. Die alte Form ist Leodwin, Der Diphthong geht in den mancherley Mundarten auch in mancherley angrenzende Laute über, bisweilen also auch in e, z. B. hat man Ledgar aus Leodgar, folglich ist auch Ledwein, Lettwein nicht unwahrscheinlich. Setzen wir diesem den Zischton vor, und wir haben Schlettwein.

Wolgast.

N i j.

VI.

Ueber die leichte Verdrängung
der
Odinischen Religion
durch das Christenthum.

Von

P. Fr. Suhm.

(Beschluß.)

Dieser Syncretismus und diese Verträglichkeit machte, daß die Neubefehrten vielen von ihren heidnischen Lastern gleichwohl getreu blieben, als z. B. der Räuberey, dem Mord und der Unzucht, indem sie dachten, gute Christen und auf dem rechten Wege zu seyn, wenn sie nur den äußerlichen Gottesdienst beobachteten, die Geistlichkeit ehrten, ihre Fasten hielten, u. s. w. Viele Norwegische und Schwedische Könige waren von diesem

verträglichem und duldsamen Geiste befeelt; unter jenen z. B. der gute Hakon Adelsteen, welcher zuletzt ganz von dem Gedanken, das Christenthum einzuführen, abkam, und sich sogar bequeme, die heidnischen Gebräuche wieder mitzumachen; so auch Harald Graafeld und seine Brüder, und die beyden Jarle Ewend und Erich, Hakons Söhne; und in Schweden Olaf Skötkonung; Amund, Emund und Steenkild. Eine so große Nachgiebigkeit beförderte im Ganzen ohne Zweifel den Fortgang des Christenthums, wenn gleich immer langsam; denn auf diese Art wurde der Pöbel nicht zum Zorn und zur Verfolgung gegen die Christen gereizt.

Und nun will ich zweyten zeigen, daß auch die Lehre von der Unsterblichkeit, die beyde Religionen mit einander gemein hatten, unter die Beförderungsmittel des Christenthums gehörte. Man kann dieß schon daraus schließen, daß man derselben nirgends von Odins Anhängern widersprochen findet; doch trug sie freylich zur eigentlichen Annahme des Christenthums nichts bey, nur wenn die christliche Lehre bereits Eingang gefunden hatte, so half sie mit dazu, daß die Heiden sich desto williger von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugen ließen. Das nehmliche gilt auch

von der Taufe, von den Tempeln, von den Wandern, ja von der Dreieinigkeit selbst.

Mehrere, und bey weitem wichtigere, Gründe zu einer leichtern Einführbarkeit der christlichen Religion in Skandinavien, liegen in ihrer eigenen damaligen Beschaffenheit, indem sie bereits mit Menschenfähen verderbt und ausgeschmückt war, und ich bin ganz überzeugt, daß, wenn unsern Nordländern die reine und simple Lehre Christi wäre gepredigt worden, so wie er selbst und die Apostel sie predigten, oder nach dem igtigen Lehrbegriff der Protestanten, so hätte sie nimmermehr Eingang gefunden, weil dann vorzüglich eines der vornehmsten Hülfsmittel, Krieg und Gewalt, bey solchen Begriffen ganz gewiß nicht wäre angewendet worden.

Die hauptsächlichsten Lehrsätze und Gebräuche, die den Fortgang des Christenthums beförderten, waren vornehmlich folgende:

1.) Die Lehre, daß der Mensch Christus Gott sey. Das war keine neue Lehre für unsre Voreltern. Alle ihre Götter waren zugleich Menschen, und so dunkel und unbestimmt auch diese Lehre damals erst vortragen wurde, und so undeutlich sie auch die Heiden sahen, so machte doch eben diese Dunkelheit ihnen das Christenthum weit an-

nehmlicher, als wenn sie streng und richtig wäre vorgetragen worden.

2.) Die Heiligen und ihre Reliquien waren ebenfalls unsern Vätern willkommen, denn viele von ihren Göttern, und besonders Halb-Göttern, konnten sie leicht mit den Heiligen vergleichen, und sie fanden sich leicht dazwischen, daß Kaufcontracte, Friedensschlüsse, Verträge, und dergleichen, über den Reliquien der Heiligen beschworen wurden. Man findet daher, daß die Dänischen Könige ungefähr im Jahr 879, die Gebeine des heiligen Albanus von England nach Dänemark führten, da sie hörten, daß er Englands erster Märtyrer, und einer ihrer vornehmsten Schutzheiligen sey; und glaubten, daß auch sie dieselbe Hülfe und Beystand von ihm erwarten dürften. Ueberhaupt war dieß ihrem Begriff von den Göttern ganz angemessen; besonders aber waren es und noch mehr

3.) Die Bildnisse von der Dreieinigkeitt, von Christus, von den Heiligen und Heiligenen, die den sinnlichen Vorstellungen der Nord-Länder hauptsächlich zusagten. Denn es war ihnen auf solche Art leicht, Bilder mit Bildern zu vertauschen; und daher siehe man auch, daß die Römisch-Katholischen weit größere Fortschritte in Indien, China u. s. w. gemacht haben, als die Protestanten.

Klar ist es, daß es mit der Aufklärung, Verbesserung und Einsicht der Menschen langsam zugeht, und daß Lessing daher in seiner zwar kleinen, aber wichtigen Abhandlung von der Erziehung des Menschengeschlechts, Recht hat. In jeder Noth riefen die damaligen Christen einen andern Heiligen an. Eben so machten es auch die Nordländer mit ihren Göttern.

4.) Auch die Pracht in dem Gottesdienst der Christen wirkte stark auf ihre Sinne; denn alles das war ihnen etwas Ungewöhnliches. Die prächtigen Kleider der Priester, die hohen und großen Kirchen, die unzähligen Kirchengeschätze, die weißen Kleider, mit denen die Getauften gingen, die herrlich ausgeschmückten Wälder, alles dieß zog sie mächtig an, so wie auch die melodischen und herrlich in die Ohren fallenden Gesänge. Zwar konnten ihnen die Christen anfangs von dergleichen Pracht in unserm Norden wenig zeigen; aber desto mehr sahen sie am Kaiserlichen Hof, in Frankreich, in Deutschland und in England.

5.) Auch die Wunder waren ihnen nichts weniger als fremd. Odin und Thor hatten ja auch viele Wunder gethan, besonders aber sich öfters verwandelt. Die christlichen Lehrer predigten ihnen nicht nur von solchen, sondern sollen auch selbst Wunder vor ihnen

gethan haben. Einige derselben mögen freylich bloß nachher seyn erdichtet worden, aber doch wurden sie geglaubt; andere mögen durch natürliche Mittel hervorgebracht worden seyn, und noch andere durch Geschwindigkeit und Künste. So geschah es z. B. um das Jahr 856, da Ansharius den Friesen bey Embden eine scharfe Predigt hielt, weil sie am Sonntag gearbeitet hatten, daß zufälliger Weise in den nächsten Heuschobern, die an diesem Tage waren aufgehäuft worden, Feuer ausbrach, und dieß gab seinen Bränden ein großes Gewicht.

Da Nider Bischof Lifdag, im Jahr 950 bey einem Auslauf der Heiden getödtet wurde, ereigneten sich viele Wunder bey seinem, und eben so bey aller Heiligen Grab. Auf solche Art mußten die Heiden öfters diejenigen, die sie getödtet hatten, selbst nachher als Heilige verehren, und dieses konnte nicht anders als einen tiefen Eindruck auf die Bekehrten machen, die auch nicht selten, durch einen solchen Vorfall begeistert, ebenfalls anfangen nach gleicher Ehre zu streben. Im Jahr 965 zog Popo, in Gegenwart des Dänischen Königs Harald Blaataands und des ganzen Volks, einen glühenden Handschuh an, vermuthlich nachdem er sich zuvor mit gewissen Wurzeln und Säften geschmiert, und

mit dem König, der allbereits ein Christ war, es abgeredet hatte. In dem 11. Jahrhunderte bewies sich der Engländer David in Schweden als einen so großen Wunderthäter, daß er sogar seine Handschuhe, an einen Sonnenstrahl hing. Ein* geborner Schwede jener Zeit that einmal einen außerordentlich reichen Fischzug, und auch das wurde für ein Wunder angesehen.

6.) Die Reisen der Pilgrime zu den heiligen Stätten waren bey unsern Voreltern eben so wenig etwas Neues und Ungewöhnliches, da sie schon von undenklichen Zeiten zu der Göttin Hertha, oder Erde, auf der Insel Femern, zu dem Götter-König Odin in Sigtn, und zu mehreren andern Göttern Wallfahrten gemacht hatten.

7.) Die Nachgiebigkeit und Unwissenheit der Christen half ebenfalls viel. So gaben sie z. B. denjenigen, die bloß peimsignirt waren, welches von einigen mehr als einmal geschah, das Recht mit ihnen zu speisen, dem Gottesdienst beizuwohnen, und sich unter dem Zaun des Kirchhofs begraben zu lassen.

Man erlaubte manchen nicht eher sich taufen zu lassen, als wann es mit ihnen aufs äusserste gekommen war, indem man glaubte, daß alle ihre Sünden dadurch abgewaschen würden, und sie der ewigen Seligkeit desto

gewisser seyn könnten. Durch Geschenke, Kirchen, Pilgrimereisen, Kirchgang, Herplapperei gewisser Gebete, wohl auch durch einige Peitschenhiebe, konnte man Ablass für die größten Sünden und Eintritt in den Himmel erlangen, welches zu Zeiten des Heidenthums bey unsern Vätern der Fall nicht gewesen zu seyn scheint, sondern sie glaubten damals vielmehr, daß alle Guten in Valhalla und Gimle belohnt, und alle Bösen bey Hela in Niflheim oder Nastrond würden bestraft werden.

Daher war auch die trostreiche Lehre von der Veröhnung, hauptsächlich wie sie damals vorgetragen wurde, so daß sogar auch die Verdienste der Heiligen und der Orden den Sündern zu statten kamen, eine ganz willkommene Lehre für unsre Voreltern. Man kann mit dem großen Tillotson zuverlässig glauben, daß, wofern die Sittenlehre gleich anfangs in ihrer jetzigen Reinheit wäre gepredigt worden, die meisten sich wider das Christenthum wider gesetzt, ja wohl alle Bande der Religion abgeworfen haben. Manche unaufgeklärte und zum Theil politische Religionslehrer erlaubten auch den Einwohnern des alten Nordens viele von ihren alten Meinungen und Gebräuchen beyzubehalten, um sie desto leichter für ihre neue Lehre zu gewinnen.

So finde ich z. B. daß der norwegische König Olaf Tryggweson, der sonst ein eifriger Christ, und auf die Bekehrung anderer sehr erpicht war, fortsah dem Geschrey der Vögel und dergleichen, so wie auch dem Looswerfen Glauben beizumessen, und daher von seinen Feinden den Beynamen Krakebeen, d. i. Krähefuß, bekam, weil er darauf achtete, ob eine Krähe auf dem rechten oder linken Fuße stand, und sich daraus etwas Gutes oder Böses weissagte.

Doch diese und andere dergleichen Aberglauben dauern noch fast in allen christlichen Ländern fort, hauptsächlich unter dem Volke, theils durch die Schläfrigkeit ihrer Lehrer, vorzüglich aber durch die Unmöglichkeit Aller Gedanken auszuforschen, und alle Vorurtheile in allen Köpfen auszurotten.

3.) Endlich kann nicht geleugnet werden, daß die einleuchtenden Vorzüge der Christuslehre in Hinsicht der Einheit Gottes und der Sittenlehre, vorzüglich in den Kapiteln von der Ehe und Keuschheit, so wie auch von der Sicherheit des Lebens und Eigenthums, nach gerade auch das ihrige dazu beytrugen sie auszubreiten; wiewohl freylich erst in spätern Zeiten, und eigentlich nicht eher als die Nordländer schon an Sittlichkeit und an ein stilles und ruhiges Leben gewöhnt waren, und

anfangen sich mehr als bisher auf Ackerbau zu legen, oder auch Handwerke und Handel zu treiben; lauter Dinge, welche die Christlichen Religions, Lehrer von England und Teutschland mit hereinbrachten, oder wenigstens mehr unter uns bekannt machten, in welcher Hinsicht sich die Klöster, insbesondere ein großes Verdienst um die Welt erworben haben.

Allein alle diese Ursachen wären niemals im Stande gewesen, dem Christenthum einen solchen Sieg in unserm Norden zu bereiten, wären nicht manche zufällige und äußere Ursachen dazu gekommen. — Schon die Pracht, welche sich an den Höfen der ausländischen Christlichen Regenten, vorzüglich an den Höfen der Kaiser zeigte, trug vieles dazu bey; denn unsre sinnlichen Vorelteen dachten, daß Leute, die so reich, so mächtig waren und so herrlich lebten, auch die beste Religion und Vernunft haben müßten. So war z. B. die Pracht, da König Harald an dem Hofe des Kaiser Ludwigs getauft wurde, fast unbeschreiblich groß. Man speiste da auf Marmortischen mit Tüchern gedeckt, die an den Ranten mit weißen Franzen besetzt waren. Alles Tischgeräthe, woraus man speiste und trank, war von Gold. Der Kaiser, die Kaiserin und die ganze kaiserliche Familie, schimmerten von Gold

Gold und Edelsteinen. Harald erhielt von dem Kaiser eine herrliche Krone, einen Purpur, Mantel mit Gold eingefast und mit Edelsteinen besetzt, und ein Schwert zum Geschenke, dessen Scheide vergoldet war, von Edelsteinen funkelte, und in goldenen Haken hing.

Haralds Gemahlin schenkte die Kaiserin ein mit Gold durchwirktes und mit Edelsteinen besetztes Gewand, dergleichen eine goldene Kopfschleife mit kostbaren Steinen durchflochten, einen großen Halschmuck, eine goldene Kette um den Hals, Armbänder, Ringe von Gold und Edelsteinen und eine goldgewürkte Kappe. Haralds Prinzen und Gefolge erhielten ebenfalls prächtige Kleider.

Vermählungen mit christlichen Frauenzimmeru thaten, wie aller Orten, auch zur Ausbreitung des Christenthums das Ihrige. Daß der tapfere Normann Rolf sich in Frankreich zum Christenthum bekehrte, trug ohne Zweifel der Umstand nicht wenig bey, daß er Gisla, die Tochter des Fränkischen Königs, zur Gemahlin bekam. Weil die berühmte Dänische Königin Thyte Dannebod der christlichen Lehre gütig war, so vermochte dieß ihren Sohn Harald, daß er die Erlaubniß gab, sie öffentlich zu predigen.

Daß Ewend Twestliäg die Pohnische Prinzessin Gunhilde heirathete, trug gewiß viel dazu bey, daß er, der außerdem ein harter und grausamer Mann, und niemals ein eifriger Christ war, doch dem Christenthum seinen ungehinderten Lauf ließ; dahingegen die heidnische Königin Thora als die vornehmste Ursache anzusehen ist, daß der Norwegische König Hakon Adelsteen die Einführung des Christenthums nicht weiter betrieb. Die natürliche Andacht des schönen Geschlechts, und ihre natürliche Gewalt über das männliche Herz, haben in der ganzen Welt, bey allen dergleichen Veränderungen, überaus viel gethan. Die Regenten und Priester der Christen wußten sich diese Bemerkung schlaun genug zu nütze zu machen, und die heidnischen Regenten und andere vom weltlichen Stande zu vermögen, daß sie christliche Frauenzimmer heiratheten, oder suchten sie auch diejenigen, mit denen sie bereits vermählt waren, auf ihre Seite zu ziehen.

Wenn ein Friede geschlossen wurde, so war es gewöhnlich bey den Nordischen Heiden, Geißel zu geben und zu nehmen.

Jene belehrten sich oft zum Christenthum, und diese gingen manchmal zum Heidenthum über. Das nemliche ist auch von den christlichen Gefangenen zu bemerken, die unstre

Voreltern auf ihren vielen Seezügen und in
verschiedenen Ländern machten, sie mit sich
nach Hause führten, und als Sklaven ge-
brauchten. Hieron hat man Beispiele in
Nordalbingien, oder dem gegenwärtigen Hol-
stein, in Dänemark, Schweden, und allent-
halben, besonders in der Stadt Schleswig,
und in dem Schwedischen Vika, so wie auch
auf den Dänischen Inseln, und zwar bereits
vom Jahr 813, und vermuthlich früher, da
man sie auch auf den letzten noch im Jahr 834
(934?) findet. Auch die Verfolgungen, be-
sonders in Dänemark und Schweden, und
zwar in dem letztern noch weit ins elfte Jahr-
hundert hinein, mußten dazu dienen, die
Christen in ihrem Glauben zu bestärken, vor-
züglich durch die damit verbundene Märtyrer-
krone und Wunderwerke. Verfolgungen um
gewisser Meynungen willen haben ehedem zu
allen Zeiten nur dazu gedient, sie desto mehr
auszubreiten. Auch Gesandte thaten das ihrige
zur Verbreitung dieser Lehre. Denn die Be-
wohner des Nordens waren, wie alle halbcu-
ltivirte Völker, ziemlich habüchrig; und die
Christlichen Regenten und Gesandten machten
sich das zu nütze; sogar der fromme Ansharins
sah es nicht unter seiner Tugend, diesen
Kunstgriff bey den zwey auf einander folgen-
den Sächsischen Königen Erich, und ihrer

Dienerſchaft, beſgleichen auch bey dem Schwediſchen König Oluf anzuwenden, wie dieſes Anſcharius eigener Schüler Rembert als Augenzeuge erzählt. Ueberhaupt iſt das Leben des Anſcharius von Rembert ein köſtliches Buch, wegen der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, die darinnen herrſcht; ein ganz anderes Werk als Eusebius Panegyriſche Lebensbeſchreibung des großen Constantins, in der man bey weitem nicht ſo richtig die wahren Beweggründe zu ſeiner Bekehrung einſehen lernt, als zu der Dänen ihrer beym Rembert. Im Jahr 934 bediente ſich der deutſche König Heinrich auch mit, der Geſchenke, um des Däniſchen Königs Knud Gorms Sohn zu vermindern, daß er ſich taufen ließ. Freylich aber förderten dergleichen Geſchenke, ſo wie die Begierde nach ihnen, auch allzu oft nur ſehr ſchlechte Chriſten zu Tage, und veranlaßten zuweilen gar ſehr lächerliche Auftritte. So geſchah es oft unter Kaiſer Ludwig, daß ſich zur Oſterzeit mehrere Dänen als Geſandte, oder auch als Lehnsleute, an ſeinem Hofe einfanden, und ſich da taufen ließen, aber bloß deswegen, weil ſie immer mit Waffen und weißen Kleidern beſchenkt zu werden pflegten. Eines Males trug es ſich zu, daß ihrer eine weit größere Anzahl erſchien, ſich taufen zu laſſen, als

man weiße Kleider im Vorrath hatte; der Kaiser befahl daher, in der Eile einige Bettel-
 Uebersüge zusammen zu schneiden, und Tauf-
 Kleider daraus zu machen. Ein sehr vornehm-
 er Däne besah dann diejenigen, die er er-
 hielt, etwas näher, und sagte voll Zorn: nun
 hab' ich mich doch zehnmal hier taufen lassen,
 und immer die schönsten weißen Kleider er-
 halten, ein solcher Sack ziemt sich nicht für
 einen Kriegermann, sondern für einen Schwel-
 lerten, und wenn ich mich nicht schänte naß-
 tend zu seyn, so würde ich ihn dir wieder
 samt deinem Christus an den Kopf werfen.
 Einen stärkern Beweis braucht man nicht, um
 sich zu überzeugen, wie schlecht damals die
 Unterweisung der Heiden war, und was für
 einen großen Antheil die Habsucht an solchen
 Bekehrungen mag gehabt haben.

Das kluge und vorsichtige Benehmen der
 christlichen Geistlichen, hauptsächlich der ersten,
 that auch überaus viel zur Bekehrung des
 Nordens. Ansharias besonders brauchte nicht
 bloß Geschenke und Ueberredungen, sondern
 er suchte auch vornehmlich die Regenten und
 die Großen des Reichs für sich einzunehmen.
 Weislich errichtete er im Jahr 827 eine
 Schule in Schleswig, und kaufte Pandalinder,
 die er dann in der christlichen Lehre anserzog,
 um sie nachmals als Missionäre zu gebrauchen,

wozu sie durch ihre Bekanntschaft mit der Sprache am besten geschickt waren, ob ihm gleich auch die sächsische und plattdeutsche Sprache, durch ihre Aehnlichkeit mit der Nordischen, den Weg schon ziemlich bahnte. Wieviel ihm die Großen nützen, kann man aus dem sehen, was im Jahr 830 in Schweden geschah, da Hergert, Königl. Rath, und Befehlshaber in Birka, sich taufen ließ, und dann ununterbrochen fortfuhr, den christlichen Glauben zu befördern, so daß er im Jahr 845, 850 und 871 fast der einzige war, der das Christenthum daselbst aufrecht erhielt, gerade so wie Graf Burkhard im Jahr 877 in Jütland, mit dessen König Erich, dem jungen er befreundet war. Der Dänische König Erich, der ein Freund und Verwandter von dem Schwedischen König Oluf war, sandte daher auch im Jahr 873 einen Gesandten zu diesem, und ließ ihn wissen, daß er niemals einen bessern Menschen gekannt, oder eine größere Aufrichtigkeit bey irgend Jemand wahrgenommen hätte, als bey dem Ansharinus, daher er ihm auch die Erlaubniß gegeben habe, das Christenthum frey zu predigen; setzte auch noch die Bitte hinzu, Oluf möchte ihm die nemliche Freyheit auch in seinem Reiche gestatten. Durch diesen Gesandten und seine Schwedischen Freunde, so wie auch durch

sein schlichtes und freundliches Betragen gewann Ansharius den Schwedischen König, bekam auch den Lögmann auf seine Seite, der in jenen Zeiten der Bornehmste nach dem König war, und auf solche Art erhielt er dann die Erlaubniß, daß das Christenthum frey in allen schwedischen Landen dürfte gepredigt werden.

Der gleichen Mittel mögen wohl den Meisten sehr menschlich vorkommen; allein was soll man gegen Menschen für andere gebrauchen, wenn die Missionäre nicht die Gaben besitzen, Wunder zu thun. Ansharius war bey alle dem auch unsträflich in seinem Wandel; er bat nie um etwas, sondern erwarb sich seinen Unterhalt mit seiner Hände Arbeit, und hielt auch seine Priester an, dasselbige zu thun. Er stiftete in Bremen ein Armenhaus, gab den Armen den zehnten Theil von dem Zehenden, und allen Geldern, die er erhielt; dergleichen auch den vierten Theil von allem dem, was der Kirche geschenkt wurde. Er sorgte für Wittwen und Waisen, und kaufte Gefangene und Sklaven los.

Auch Rembert reifete fleißig herum, und predigte oft mit vieler Gefahr beides in Dänemark und Schweden, löste die Christlichen Gefangenen aus, auch sogar für Kirchen, Schmuck, und sagte, daß Menschen

besser seyen als Gold. Und diese Männer waren keine geringe Geistliche, nein sie waren Erzbischöfe in Hamburg und Bremen, und mußten durch solche Tugenden nothwendig viele gewinnen. Billig muß man ihnen daher für so seltne, erhabne Eigenschaften, einigen Aberglauben und einige unrichtige Religions-Begriffe nachsehen.

Die Kriege und Räubereyen, womit die Normänner so manche christliche Länder heimsuchten, machten sie auch mit der Lehre der Christen bekannt, besonders da sie sich oft in dergleichen Ländern niederließen; wie z. B. die Ostmannen oder Norweger in Irland, wo sie nach der Hand Christen wurden; die Norweger aber in demjenigen Theil von Frankreich, der nach ihnen den Namen der Normandie bekam, und dessen Besitz man ihnen sogar unter der Bedingung, sich taufen zu lassen, zugestand; die Dänen in Rindhelm bey Amsterdam; der Dänische Harold in Dorchester, der Dänische Godofried in Betan, die Dänen Godwin und Hothbrod in Ostangeln und Northumberland, welche sich alle, nebst vielen ihrer Leute taufen ließen, und diese Länder zu Feuden bekamen. Auch findet man wirklich, daß im Jahr 965 die Anzahl der Christen, Dänen in England überaus groß war. Da auf diese Art zwischen den Inwoh-

Undern und Ausländern sich ein beständiger freundschaftlicher Verkehr erhielt; so mußte dieses nothwendig die Fortschritte des Christenthums im Norden nicht wenig befördern.

Ferner trugen auch die Handlungoreisen viel zu der Ausbreitung des Christenthums bey, und es wurden auch wirklich auf solchen Reisen viele Schleswiger in Dorstadt und Hamburg, desgleichen Reisende von Birka in Dorstadt und der Schwede Helgen Borwid im elften Jahrhundert in England getauft. Man findet daher, daß im zehnten Jahrhundert die Dänen zu den größten geistlichen Ämtern in England erhoben wurden, wie z. B. Odo zum Erzbischofthum in Canterbury und Oswald zu dem Erzbischofthum in York.

Allein die allermeisten Belehrungen geschahen durch Gewalt und List oder Politik, sowohl von Aus-, als Inländern. Durch Krieg zwang der teutsche Kaiser Heinrich im Jahr 934 den Dänischen König Knud, sich taufen zu lassen, und eben so Kaiser Otto, der Große, im Jahr 972 den Dänischen König Harald Blaastrand, nebst seiner Gemahlin, und seinem Sohne Swend, welches letztere freylich um so leichter geschehen konnte, da Harald bereits zuvor ein Christ, und nur noch nicht getauft war. Otto der Zweyte that ebenfalls im Jahr 975 einen Zug nach

Dänemark, zwar auch aus andern Ursachen, aber vermuthlich doch hauptsächlich, um das Christenthum daselbst noch mehr zu befestigen. Otto der Dritte that im Jahr 987 ein feyerliches Gelübde, ganz Dänemark, und wie es scheint den ganzen Norden zum Christenthum zu bekehren, und verlangte im Jahr 936 durch seine Gesandtschaft, daß König Harald kein anderes Gesetz und Recht in Dänemark sollte gelten lassen, als allein die Lehre des Christenthums, worauf Harald jedoch eine abschlägige Antwort ertheilte, vermuthlich weil die Odalische Religion in Norwegen und Schweden noch herrschend, und doch auch selbst viele Dänen noch Heiden waren. Otto griff daher Dänemark an, wurde aber zurückgeschlagen, da die Norweger und Schweden ihm zu Hülfe kamen; doch im Jahr 938 war Otto glücklicher; überwand diese ganze vereinigte Macht, und drang bis an den Limfjord vor, weswegen Harald sich zu dem Versprechen bequemen mußte, alle seine Untergebenen bekehren zu lassen; auch der Schwedische König Erik, und der Norwegische Regent Hagen Jarl wurden getauft, wiewohl sie nach der Rückkehr in ihre eigenen Lande wieder einen Glauben verließen, zu dessen Annahme sie sich nur aus Zwang bequemt, oder vielmehr nur ihn anzunehmen, sich so gestellt hatten.

Da der Kaiser sandte, von Harald unterstützt, zwei seiner Befehlshaber nach Norwegen, wo sie längs der Küste in der großen Nacht, ja bis nach Vindeknäs alles zu Christen machten, und die Götzen-Tempel überall zerstörten. Nach Hagens Zurückkunft aber nahmen sie die Nacht, und alles kam wieder auf seinen alten Fuß. Da ein König (Kaiser) in jenen Zeiten beynahe gänzlich uneingeschränkt, über das ganze große Deutschland regierte, und dieses mit seiner Macht in Dänemark eindrang, so ist es nicht zu verwundern, daß es nachgeben mußte. Den übrigen Reichen des Nordens aber setzten die Deutschen bey ihrer weiten Entfernung nicht zu. Daß die teutschen Regenten aber sich die Befehrung von Dänemark so sehr angelegen seyn ließen, war außer dem Religionsseifer auch das die Ursache, daß sie wünschten, friedliche Nachbarn zu haben, die alle Raubbegierde ablegten, so wie auch wo möglich Dänemark zu einem Theil von Deutschland zu machen, wozu sie sich durch Ferkung der dertigen Religions-Angelegenheiten, den Weg am ersten zu bahnen glaubten.

Doch die Gewaltthätigkeit im Innern des Landes that noch mehr als die von außen. So zerstörte z. B. der Däne Harald Klaf im Jahr 817 die heidnischen Tempel, vertrieb

ihre Priester, und schaffte sie ab. Zwischen dem englischen König Eduard, und dem dänisch, ostangelschen König Gudrud wurde im Jahr 907 ein Vertrag geschlossen, daß alles Volk den alleinigen Gott anbeten und von allem heidnischen Wesen abstecken sollte; wenn es aber nicht im Guten wollte, durch weltliche Macht dazu sollte gezwungen werden. Alle diejenigen, welche den geistlichen Botschaftern nach dem Befehl des Bischofs nicht gehorchten, sollten Bußgelder bezahlen, die Hälfte an den König, die Hälfte an Christus, das ist an die Kirche. Verachtete aber Jemand das Christenthum, und zeigte sich in That oder Wort als ein Heide, so waren außerdem noch mancherley Bußen für ihn bestimmt. — Nachdem sich Harald Blaatand durch Poppo hatte belehren lassen, gebot er im Jahr 966, daß alle seine Unterthanen Christus allein als Gott verehren, und die Bilder der Abgötter verlassen sollten; und nachdem der Kaiser ihn im Jahr 938 überwunden hatte, drang er noch stärker darauf, und befahl, daß sich alle sollten taufen lassen und Christen werden; ja er zog sogar selbst in seinem Reiche herum, um Jedermann dazu zu zwingen, und diejenigen, die nicht wollten, zu strafen, welches mit eine Ursache war, warum er vom Theon gestürzt und umgebracht wurde, und zwar

von seinem eigenen Sohn Ervend, der die
 Heiden auf seiner Seite hatte, und darauf
 die Christen verfolgte und verschiedene tödtete,
 wiewohl er nach der Hand sich aufs Neue zur
 christlichen Religion bekehrte. So erzeugt eine
 Gewalt die andere. König Rand ließ endlich
 vollends an das ganze Heidenthum ein Gebot
 ausgehen, daß sich Niemand mehr unterstehen
 sollte, die heidnischen Götter noch setzet an-
 zubeten, oder sich noch weiter mit der Zauber-
 rey zu befassen; und von dieser Zeit an starb
 vermuthlich das Heidenthum nach und nach in
 Dänemark aus.

Aber keiner zeigte sich eifriger und stren-
 ger hierinn, als der Norwegische König Oluf
 Tryggweson, und von keinem hat man diese
 Sache betreffend ausführlichere Nachrichten.
 Da einmal die Norwegische Wucht nothge-
 zwungen die christliche Lehre angenommen
 hatte, so prüfte er zuerst mit diesen seine
 Stämme, und ließ alle diejenigen, welche es
 wieder zu verleugnen wagten, mit großen
 Strafen belegen, ja einige tödtete und ver-
 stümmelte er sogar, und andere jagte er aus
 dem Lande; die meisten aber ließen sich aus
 Scheiden taufen. Auf Rogaland bedrohte
 er die Bauern so sehr, daß ihre drey vor-
 nehmiesten Sprecher Sprach und Stimme ver-
 loren, wocauf alle Anwesenden sich taufen

ließen. Auf einem Thinge, worauf alle Bauern von Sogn, Rysfalle und Sundmde erschienen, und wobei er sich mit einer großen Kriegsmacht selbst einfand, befahl er dem Volke entweder sich taufen zu lassen oder mit ihm einen Kampf einzugehen; das Volk aber griff zu dem erstern, da es sich zu dem letztern zu schwach fand. Eben so ging es auch in Nordmde, und in Lade dicht bey Drontheim ließ er den großen Göthen Tempel niederreißen; auf dem Thing von Froste aber stellten sich ihm die versammelten Bauern entgegen, so daß er gute Worte geben und versprechen mußte, sie auf der Stelle untersuchen zu lassen, welche Lehre von Weiden die beste sey, und sich alsdann zu der letztern halten zu dürfen. Kurz darauf aber überraschte er sie auf dem nämlichen Plage, und sagte, wenn er künftig das heidnische Opfer zu verrichten habe, so wolle er nicht, wie bisher geschehen sey, blos Sklaven und Missethäter, sondern die besten des Landes opfern, von welchen er sogleich einige nannte und sie greifen ließ. Dieß wirkte; die Bauern erschrakten, fügten sich in ihr Schicksal, ließen sich taufen, und schwuren fest an dem christlichen Glauben zu halten, und von allem Göthenopfer abzulassen; gaben ihm auch ihre Söhne, Brüder und nächsten Anverwandten,

zu Geißeln über dieses Versprechen. Von da zog nun der König nach Öere, wo die Bauern bewaffnet, und in großer Menge versammelt waren. Ihr Anführer Jernstidg verlangte sogleich, daß der König mit ihnen opfern sollte. Oluf sagte darauf, er wolle in den Tempel hineingehen, und sehen, wie sie sich verhalten würden, worauf dann einige wenige von seinen Leuten und von den Bauern mit ihm hineingingen. Hier stand die Bildsäule Thors köstlich geschmückt, so wie auch die Bildsäulen der andern Götter. Der König selbst schlug auf die Bildsäule Thors mit seinem Hammer so gewaltig, daß sie plötzlich vom Stuhle herunter fiel, und seine Leute machten es darauf eben so mit den andern Götzen-Bildern. In dem nämlichen Augenblick wurde Jernstidg aussen von den Leuten des Königs erschlagen. Da nun die Bauern keinen Anführer mehr hatten, so ließen sie sich taufen, und der König nahm Geißeln von ihnen.

Ein König von diesem Schlage hatte einen Priester bey sich, Namens Thangbrand, aus Sachsen, der ungefähr von derselben Art war. Kenntnisse besaß er wohl, war aber dabey ein solcher Mörder, daß der König ihn von sich schickten mußte nach Zeland, um dort den Glauben zu verkündigen, welches er auch

that; doch nicht, ohne sich dabey eines dreysältigen Mordes schuldig zu machen. Allen eins der schlimmsten Stücke vom König Oluf war dieses, daß er auf eine listige Art einen vornehmen Mann, Namens Einer Kin, dreime, der für einen großen Zauberer angesehen wurde, gefangen nehmen ließ. Zuerst suchte er nebst dem Bischof Sigurd ihn mit guten Worten zum Christenthum zu überreden, aber vergebens; darauf bot er ihm Geschenke und große Lehen an, und da auch dieses nichts helfen wollte, so drohete er ihm mit Verstümmelung und Tod; und als auch dieses amsonst war, so ließ er ihm ein Becken mit glühenden Kohlen auf den Wagen setzen, so daß er ihm davon zerbarst. Und nun fragte ihn der König, ob er nicht an Christus glauben wollte, worauf er aber natürlich mit Nein antwortete.

Mit einer Kriegsmacht befehete er also dann Helgeland, ließ Jedermann taufen, und wer nicht wollte, umbringen, unter andern auch einen sogenannten Zauberer, und zwar auf eine grausame Weise. — Es kamen einige Isländer zu ihm, da sie aber Heiden waren, und sich nicht wollten taufen lassen, so verbot er ihnen abzuseegeln, und vermochte dadurch einige, die Taufe anzunehmen, besonders Kiartan, welcher sagte, er thue dies

bließ um des Königs Freundschaft zu erhalten. Jetzt kam Thangbrand aus Island zurück, und meldete, daß keine Hoffnung da sey, dieses Land zum Christenthum zu bekehren. Darüber wurde der König so aufgebracht, daß er alle heidnische Isländer, die bey ihm waren, wollte umbringen lassen; allein Kiartan brachte ihn wieder davon ab, indem er sich taufen ließ.

Dann he sandte der König Priester und einige getaufte Isländer nach Island, und behielt Kiartan nebst wehrern andern als Geiseln zurück; und somit wurde der christliche Glaube ohne Widerstand und Blutvergießung von dem ganzen Island auf dem Allthing oder der allgemeinen Landesversammlung angenommen. Leif, Erichs Sohn, welcher Grönland entdeckt hatte, ließ sich ebenfalls beym König Olaf taufen, und brachte nebst einigen Priestern die Norweger auf Grönland zum christlichen Glauben.

Das nämliche Verfahren, dessen sich Olaf Trögaweson bediente, machte sich auch nachmals König Olaf Haraldson, der Heilige genannt, in Norwegen zu Nutze, und brachte es dadurch so weit, daß sich ganz Norwegen noch vor seinem Tode wenigstens zum christlichen Glauben bekannte.

Daß die kahlen Normänner sich so im Zaum halten ließen, kam viel daher, daß die Könige immer eine große Anzahl Trabanten und Kriegs-Leute hielten, von denen viele Christen, und alle bereit waren des Königs Befehlen blindlings zu gehorchen. Auch bedienten sich die Könige der List und Politik, wovon nun sogleich mehr. Die Heiden waren auch oft sehr unwissend in ihrer eigenen Religion, und allenthalben so wankend und ungewiß in ihrem Glauben, daß sie keine gründliche Ursache zum Widerstand hatten, daher auch wenige von ihnen Märtyrer wurden.

Wie die Schwedischen Könige in dieser Sache zu Werke gingen, hat man nur wenige Nachrichten, denn diese waren mehr eingeschränkt, als die andern Nordischen Könige, und das Volk hatte daselbst einen überaus großen Einfluß auf die Regierung, so daß sie genöthigt waren, behutsamer vorzusprechen.

Als daher König Ingil, Stenks Sohn, im Jahr 1079 den großen Tempel in Upsal verbrennen ließ, wurde er von dem Landes-Gericht in Strängnäs vertrieben und abgesetzt, und Blotswend, ein Heide, kam an seine Stelle als König. Noch in dem 12ten Jahrhunderte war König Erich Norfä in Gothland ebenfalls ein Heide. Im Jahr

1123 zwang der Norwegische König Sigurd die Einwohner von Smaaland und in den Gegenden von Calmar sich taufen zu lassen, und im Jahr 1129 nahm der Dänische Prinz Magnus aus einem Tempel des Gottes Thor, ohne Zweifel auf der Insel Gulland, einige große Keulen von Kupfer weg. Spätere Spuren der Heidenchaft finden sich nicht in Schweden, ausgenommen, daß die Probstez, Dalene genannt, noch im Jahr 1200 heidnisch gewesen zu seyn scheint. Da alle in der Nähe gelegenen Länder, auch sogar Rußland, zu der christlichen, wiewohl das letztere eigentlich zu der griechischen, Religion bekehrt waren; so verschwand die Odinische Religion in Schweden nach und nach von sich selbst, und die christlichen Schweden zwangen nun auch andere Länder, wie z. B. Finnland, im Jahr 1155 zum Christenthum.

Auch die Politik hatte großen Antheil in der Ausbreitung der christlichen Religion, und in der Abschaffung der Odinischen. So unterstützte z. B. Kaiser Ludwig den flüchtigen Dänischen König Harald, und suchte ihm wieder zu seinem Reich zu verhelfen, aus keiner andern Ursache, als um dadurch die Dänen zu schwächen, und Spaltungen unter ihnen zu erregen; und darauf überredete er ihn sich taufen zu lassen, indem er ihm vorstellte, daß

Dadurch ihre wechselseitige Freundschaft desto stärker werde, und die Christen ihm desto bereitwilliger beystehen würden. Blos aus dem Grunde, um der Verräuberrey Einhalt zu thun, und die Schweden zu verhindern, daß sie ihren Anverwandten in Dänemark nicht zu Hülfe kämen, gaben sich die fränkischen Könige Mühe, Schweden zu bekehren. Aus der nämlichen Ursache, bemühten sich auch die drey Orthonen so sehr, Dänemark, und der letztere derselben auch Schweden einmal zu bekehren. Die Nordischen Könige ihrer Seits handelten auch sehr aus dergleichen Gründen. Harald that es blos deswegen mit Ludwig, um von ihm in sein Reich eingesetzt zu werden, und nahm daher zuletzt die christliche Religion an. Aus derselben Ursache, nämlich um sich die Freundschaft des Kaisers zu erwerben, ließ der Jütländische Erich die Verräuber hinterrichten, und ward auch selbst ein Christ. Auch in ihren eigenen Reichen gingen sie nicht weniger schlau zu Werke. Ewund Twestlög suchte unter der Hand die Großen zum Christenthum zu bewegen; und Oluf Tryggwesson verschwärgerte sich in dieser Hinsicht mit ihnen, und überredete darauf sie sowohl als seine Oheims und seinen Oheims Vater Christen zu werden, und diese Lehre bey dem Volk zu befördern, versprach ihnen, auch sie dafür zu

vornehmen und reichen Männern zu machen. Auf Gulething in dem nunmehrigen Eiste Bergen, redete Oluf mit den Häuptern des Landes besonders, um sie zum Christenthum zu ermahnen; sie antworteten, wenn er Gewalt brauche, so würden sie sich ihm entgegen setzen; wollte er ihnen aber emporheissen, und seine Schwester Astride ihrem Freunde Erlling Ellalgs Sohn geben, so würden sie ihm hierin auch zu Diensten seyn. Nachdem sie hierüber einig geworden waren, so betrieben sie die Sache auf dem Landgericht, und brachten die Bauern dahin, daß sie Christen wurden, und sich taufen ließen.

Auf diese verschiedene hier nach und nach angeführte Weisen, sind beynahe alle Religionen ausgebreitet worden; die christliche in ihrem ersten Anfang allein ausgenommen, da sie zuerst durch Wunder und Beweise, hernach ebenfalls durch Beweise, aber abergläubische, und zuletzt erst durch Gewalt und alle obengedachte Mittel verbreitet wurde. Auch die Reformation ward großen Theils durch Beweise eingeführt und bewerkstelligt; gleichwohl liefen auch viele der hier aufgezählten Kunstgriffe mit unter.

Ueberhaupt aber ging man in beeden von dem schlechtern zum bessern über, welches die Sache sehr erleichtert. Wir wollen wünschen, daß von nun an, alle Verbesserung in der

Religion bloß freywillig durch Ueberzeugung und durch Gründe geschehe. Dieser Weg ist zwar langsam, aber sicher, gut und dauernd, der einmige, der zu dem rechten Ziele führt.

Eu h m.

Anmerk. Dies war der letzte Auslass des verfolgten Entens, und gewiß von einem so gemeinnützigen Interesse, daß er durch Uebersetzung bekannt zu werden verdiente. Möchte ein, in der deutschen Geschichte eben so erfahrener Mann und doch auch eine Schilderung von dem ersten Kampf des deutschen Christenthums mit den ersten Ansinnungen der Christenbelehrer machen! Gewiß, nicht bloß in Bonifazius Briefen, sondern auch in den zahlreichen, großentheils ungeschriebenen Chroniken des Mittelalters liegen noch die schätzbarsten, so wenig oder gar nicht genutzten Materialien eines reichhaltigen Gegenstückes zu dieser interessanten Schilderung da. Man suche und gebe!

Er.

VII.

Handſchriften.

Einiges zur Erklärung

des

Gedichts von den todtten Königen.

(Tragut I. C. 369. f.)

Von

Dr. Cludius.

Ich stimme Herrn Gräter bey, daß dieß Gedicht niedersächſiſch oder plattteuſch ſey, aber von einem Minneſinger oder Schwaben in ſeine Sprache zu großem Leide umgeſchrieben worden. *)

*) Daß durch Abſchriften der urſprüngliche Dialekt des Verfaſſers umgewandelt worden, kann ſehr wohl ſeyn; nur dünkt mich ſey der in dieſem Abdruck herrſchende Dialekt, wenn gleich nicht rein plattteuſch, doch immer noch mehr platt, und wo dieß

Man wird also wohl thun, wenn man dunkle und schwierige Stellen wieder zum alten Plattdeutschen zurückbringt. Dann findet sich Bockfang und Verständlichkeit wieder. Wie viel wohlklingender sind die ersten Verse, wenn man liest:

In enet löten Sommer tyd
as man wanneklichen lyt
Lof, gras, blomen mancher Leye
As um de Tyt van dem Meye,
do ward ene grote Jagd gestalt
van drei herren wol to malen alt!

Der 6. Vers ist auf diese Weise gleich klar. male Jo maissen kann aber auch aus wol to maten (wol zu Maßen), das man auch im Niederdeutschen hört, entstanden seyn.

nicht, eher Schicks als schwedisch. Obige schlagbare Zurückführung auf den rein plattdeutschen Dialekt wird übrigens allen Kennern missfalschen seyn, so sehr ich mich für die Erklärung der mir dunkel gebliebenen Stellen und Berichtigungen lebhaft verbunden erkenne; nur mit der einzigen Bemerkung, daß die Handschrift sowohl als der Abdruck (die wenigen gleich Anfangs bemerchten Druckfehler ausgenommen) mit aller Sorgfalt geschrieben ist, und daß ich eben deshalb noch einmal mit dem Codex selbst, den nun ich, als ein geringes Geschenk von den Erben meines verehrten Freundes Hülse, jetzt besitze, eine Vergleichung angestellt, und in dem gemachten Abdruck (Bragur. I.) nichts mehr zu ändern gefunden habe.

Gräter.

B. 11. en, die Verneinung, die von einer andern Verneinung zur Verstärkung, eigentlich aber überflüssig, vorhergeht. en ney, man, wie B. 8. en noerren. B. 71. en noch. So auch B. 80. Sonst wird für en ne gebraucht. So auch unter dem Worte nie.

Dorste, Niederdeutsch dorsto oder droste von dürfen und drofen.

B. 14. des, deswegen waren sie freymüthig, d. i. unverächtlich, froh, weil sie Städte, Burgen, und Land hatten.

B. 18. un mängen (s. mannigen) Dienstknecht van Geschlechte. Sie hatten in ihrem Dienste manchen Ritter von hoher Abkunft.

B. 19. Sie hatten Liebe (Gust, Wunsch) bey den Frauen; und alles, was man nur kann schauen und auf der Erde (dem Erdrich) erdenken.

B. 22. unsenken verstehe ich nicht. Der Sinn scheint zu seyn: Was mogte ihnen nicht fehlen, d. i. fehlte ihnen nicht. Das könnte wol Niederdeutsch heißen dat en'n (ihnen) mogte nyts verleben, aber nicht unsenken. Nimmt man en nyet zusammen, so heißt es, „daß nichts konnte — — —“

B. 23. Hirtlich ist wol herrlich. So herrlich waren sie gethan, d. i. in so herrlichem Zustande befanden sie sich.

B. 24. für des scheint das müssen gelesen zu werden, „daß ihnen nicht das (d. i.) nichts konnte entgehen.

B. 30. intleyssen, entließen.

B. 31. ff. de Wynne waren soell na grot,
also, dat de Herren verdrot,
dat se nich en kunnen bellen.
De Jaget were lank to vertellen —
Kortwyle, de Wege waren en (onen,
ihnen) unkund,
se worden irre to der stund;
sre Gefinde was van en gejaget,
Gefinde von senden, wie Diensthoten. Hier
die Jäger
na dem Wilde unverzaget,
unverzaget, d. i. muthig, lustig.
De drei Herrn alleine waren,
mit einem Knecht (Kitter), nich mer se
waren
„sie waren nicht mehr,“ für „mehr waren
ihrer nicht.

B. 43. irre, Niedertentsch eren „sie sangen alle nach ihren Weisen“, jeder auf seine Art. Für alle scheint aber, wegen des folgenden Verses, „und um ihren Schöpfer zu preisen“ ein Wort von der

Bedeutung „froh“ oder „vor Vergnügen“
gestanden zu haben.

B. 45. muß sehr dunkelt geschrieben wer-
den, *ler edunkelt*, d. i. sehr gedunkelt,
verdunkelt, weil die Vorstufe der vergange-
nen Zeit und der leidenden Weise im Nie-
derdeutsch-n e, wie im Hochdeutschen ge, ist.

B. 46. „Die Sterne schlenen, als Karfunk-
felt.“ Hat man auch dieß Zeitwort gehabt?
Gehört und gelesen habe ich es noch nicht,
und komme daher fast auf die Vermuthung,
die Stelle möge gelautet haben:

de Nacht var (subr, d. i. sing az) *ler to*
dunkeln.

de Sterne schlenen as Karfunkeln.

B. 47. f. *Se* in Wästen hier noch dar-
neymen (namen) des Weges war.

Sie nahmen in der Wüste (Einde, im
finstern Walde) weder hier noch da des
Weges wahr. — d. i. sie entdeckten gar
keinen Weg.

B. 50. „Daß sie es sind verzagt worden“
es f. darum, darüber.

B. 52. Ich glaube, der Vers hat gelautet:
id danked my Fyn en gut syn nu
„es scheint mir jetzt sein und gut zu seyn.“

B. 54. *hynt*, *heunt*, wird auch falsch
heint geschrieben,“ in der lezt vergange-
nen Nacht.

B. 57. all, lies alle.

B. 59. Mislich, schwerlich. id is muß umgesetzt werden.

mislick is did Paer gut

„schwerlich ist dieß Feuer gut, schwerlich bedeutet dieß Feuer was Gutes.“

B. 60. „sein nehme (fasse) ein jeder guten Muth.“

B. 61. f. De knecht klam up en Bom;

Sins solfs Herr helt den Tom.

eme stört den Vers, und scheint aus der folgenden Zeile eingeschlichen zu seyn.

B. 63. Daß ihm das Pferd nicht entdane,

Daß sich der Knecht den Was (den Weg) er
süne (für, erlöse).

de Was für den Fals. Die Vorsilbe ver wird im Niederdeutschen häufig gesetzt, wo im Hochdeutschen er ist. z. B. vertellen, erzählen.

B. 66. gesa'n, zusammengezogen für gesehen, d. i. sahen. Allein das ge ist Schwäbisch, nicht Niederdeutsch. Der Vers ist auch richtiger ohne das ge.

B. 67. wo dat. Dieß überflüssige dat nach wo hört man noch jetzt häufig. soulden, sollten, d. i. könnten. Vermuthlich hat es heißen sollen, und im folgenden Vers wollen (wellten.) ylen, ellen.

B. 69. Ik sy en, ich sehe ein Feuer und
Flamme. So auch

B. 71. sy en getrennt. „Denn ich nicht
sehe ein Haus noch (einen) Hof dabey.“

B. 71. „mich hat groß Wunder, was es
sei“ f. mich soll sehr wundern u.

B. 74. sūre, hūre. So lautet es im Nie-
dertürkischen, und scheint auf Vūre, Feuer.

„Nach dem Feuer! darnach so halt uns die
Steuer.“ Dieß lehte in dem Sinne, als

man sagt: „die Kinder steuern (in Ordnung
halten), Steuer unter den Kindern halten.“

Der Druckfehler also, wovon Herr Gräter
II, 443 sagt, war ein glücklicher Druckfehler.

Denn „Steuer halten,“ und „einem die
Stange halten,“ sind gleich bedeutende sehr
übliche Redensarten, f. zurückhalten, und in
Ordnung halten.

B. 75. „Denn wir wollen immer dar-
an,“ es gehe auch wie es wolle. umher
dran ist synonym dran.

B. 76. Nyl vut! muß heißen vor oder
vör. Hinter Vane muß das e weg, der
Sprache und des Reims wegen.

B. 77. Weylna. Das l muß weg. Es ist
vermuthlich wie das i, bloß ein Dehnungs-
oder Tonzeichen in der Handschrift. *)

*) Dieß ist es nicht, sondern es steht ein sehr deut-
liches l. B.

B. 78. Die Pert 1c. Niederteutsch
De Pere, da sy up lassen,
de worden also verwallen

so ist gleich die Vielzahl da. „Die Pferde
wurden so verwachsen,“ wie an der Stelle
festgewachsen, bestrzt.

B. 80. „Daß sie nicht wollten fort, noch
weiter“ gibt Sinn. Dennoch kann man ver-
muthen, es habe geheißen:

Das sy en wolden vor noch weder
„daß sie weder wollten vorwärts, noch
(wieder) rückwärts; weder vor, noch zu-
rück.“

B. 81. beneden, muß heißen beveden,
bedten. So ist II, 443 **) auch ange-
merkt.

B. 82. s. lies slân und gân.

„Sie begannen zu streiten und zu schlagen,
zu prusten, zu schnarchen, ängstlich zu gehen.“
prusten bedeutet 1) niesen, besonders hef-
tig niesen. 2) ein starkes Ausstoßen des
Athems aus der Nase mit Geräusch, als
wenn einem etwas stark prickelndes in die
Nase gekommen ist, daher 3) figurlich,
wenn einem etwas sehr unangenehmes uners-
wartet gesagt wird, daß er heftig aufwirst,
so sagt man: als ihm das vorgehalten
wurde, da prustete er, d. i. da entrüstete
er sich, fuhr er heftig auf. Pruylen, holl.,

wovon Herr Häßlein II, 443 sagt, gehört nicht hieher; denn das ist das Stammwort unsers üblichen Zeitworts pruseln.

Snorken ist (schnarchen 1) im Schlaf, 2) der Ton, der in der Nase bey heftigem Zurückziehen des Athems entsteht. Also nicht schnauben.

B. 85. spragen lies sprachen. Alsus, also.

B. 87. „Das spricht der Herr, unser Gesangmeister“ steht wunderbarlich dazwischen, und ist wohl ein unglücklicher Zusatz von einem, der da meynete, es müsse durchaus auf verdreussen gerechnet werden.

B. 86. goitz lies Gotts. „Mit uns sey Gottes Friede, und alle Heiligen damit.“

B. 89. mihneinlich verstehe ich nicht. „Der eine Herr rief (kläglich) an Maria Gottes wennigliche Mutter.“

B. 91. Magt, Magd, braucht noch Luther als ehrenvolle Benennung, in: „Christum wir sollen loben schon der reinen Magd Marien Sohn.“

B. 93. We, euer, Niederteutsch Yue, Youe.

B. 95. mögen s. können. „Das können the uns wol begnaden“ diese Gnade können the uns wol erzeigen. — Man bemerke, daß die Himmelstönigin Maria hier als Königin in der zweyten pers. plur. angeredet wird.

B. 97. Grunel, Grenel. sach, sehe.
h geht in ch über als in Flucht von stes-
ben, Gesicht von sehen.

B. 98. queren. Name eines Heiligen?
oder „Wehrer, Vertheidiger“? S. Kilian
S. 732.

rup:

B. 103. "id was eme ummet Harte deep
Es war ihm ums Herz tief" d. i. mit be-
klommenem Herzen.

B. 104. vernoe. Kilian hat unter noeyen
auch vernoeeyen, officere, molestum esse,
obesse. Nimmt man nun Vernoe als
hintangesehtes Beywort wie 113. 90. so
heißt es: „Helft uns von diesen schädli-
chen Greneln.“ Im Plattteutschen hört man
noch vernoten, das vielleicht dasselbe
Wort ist. Es wird, wie viele Schimpf-
wörter lobend gebraucht: et is en verno-
ten Kerl, „es ist ein verfluchter, oder ver-
teufelter Kerl.“

B. 105. f. „Ich kam nie in so große Not:
soll ich nun immer sterben todt?
umber, yimmer oder jummer, steht hier
in schwankender Bedeutung, die aber be-
merkt zu werden verdient. So auch B. 135.
todt sterben, wie mortem mori der La-
teiner, ist noch jetzt im Niederdeutschen
üblich.

B. 111.

B. 112. Grots, grot. Das i muß weg,
wie aus Oiswalt, halt n.

B. 115. sagen, sahen. Das Imperfectum
lautet nehmlich ik sag, du segest (leigest),
he sag oder sach, wi legen (leigen,) Iis
seget (leiget,) se legen oder sagen (lei-
gen).

Beneuwen, beneven, beineben, d. i.
neben.

„Die Herren sahen neben sich
dren Todte erbärmlich.“

B. 118. gebirben, von geberden (sich
geberden) aussehen. Vermuthlich ist sich
hinter gebirben ausgefallen.

„Ihre Arme, Schenkel und Hände
sahen aus als schwarze Brände;
ihr Leichnam war ängstlich gethan.“

d. i. jämmerlich zugerichtet.

B. 120. Da (da, wo) ire Ogen end Oren
schulden stan,

da begunnen Slangen ut to gaan;

da ire Buk schulde syn,

da waren Fenster der Fenyn (d. i. giftiger
Thiere. Fenyn, im Niederländischen
Gift.)

der Dyere mange da inne lassen,

end dat Lycham allen,

Edissen, Slangen, end Kraden (Aröten)

Darto mennige Kanne (Äst) Maden.

„Da, wo ihre Augen und Ohren stehen sollten, da begannen Schlangen heranzugehen; da, wo ihr Bauch seyn sollte, da waren Höher giftiger Thiere. Mannigerley Thiere saßen darin, und fraßen den Leichnam, Eidechsen, Schlangen, und Kröten, darzu mannliche Arten von Waden. Kanne f. Irisch.

B. 128. Alda begunnen de Herren to karmen dat id mogte eynen erbarmen.

karmen oder vielmehr kermen ist noch im Niederländischen, Flämischen und Holländischen üblich für weinen, weklagen; (S. Kiliaen, Kramer, Palma, Sewel.) also ist es oberteutsch, wie Irisch unter dem B. Harm angibt.

B. 131. vgl. 103.

B. 132. Auwe! O weh!

Die folgenden dunkeln Worte können gedeutet haben: was en vunnan wi me d. i. (so) wat en vunnan wi me was nicht funden wir mehr!

Wenn vor wat ausgefallen wäre so, würde der Sinn seyn: „so was haben wir noch nie gefunden.“ Dieß paßt gut in den Zusammenhang.

B. 133. „So wie hierlik id mit mi ste so wie hier es um mich steht,“ hier umher steht.

B. 134. f. Sall ik altes sijn gedân:
 wet sall ik dan yammer besân?

Soll das so mit mir (sein gethan) gehen,
 wie kann ich dann (immer) irgend bestehen?

B. 136. f. De ander Herr de reep:
 (van Angste de Swet út ene lōp (von
 lopen, laufen).

Der andere Herr der rief:
 (vor Angst der Schweiß aus ihm lief).

B. 138. „A mich! wie schone ich nur so!
 Ach (wehe) mir! wie schone ich nun sie!
 scheint mir zu matt und unpassend zu seyn.
 Hier fehlt vielleicht die rechte Lesart.

B. 139. mögt ik dis's Ungefalls wesen vry?
 mögte ich dieses Unfalls frey seyn!

„mögte ich auf diesen Unfall (unglücklichen
 Ort, oder in diese unglückliche Lage) nie
 gerathen seyn!“ Unfall, eigentlich Un-
 nefall gedeiht für Unfall. Wēsen ist der
 Infinitiv eines verbi substantivi, davon
 das praesens ist ik wēle, das imperf. ik
 was, das perf. ik bin ewēlen, das plus-
 quamperf. ik was ewēlen, das fut. ik
 were wēlen.

B. 140. vergl. 128. „Der dritte Herr begann zu
 jammern“

B. 141. „Daß es Gott mögte erbarmen“

B. 142. Och! wat wille (oder scholle) mi je
Mat (Mut) erkrigen

„Ach! was sollte (oder könnte) mir je (irgend)
Muth geben.

krigen ist erlangen. erkrigen, herkrigen,
also erwerben, verschaffen.

B. 143. Synt ik alus bisterliken sall lygen?
„wenn ich also beisterlich soll liegen?“

en Beest, en Beist, bedeutet ein Thier im
verächtlichen Sinn, bestia. Bisterlik ist
von der Vielzahl beester oder beister und
lik (gleich) gebildet, oder soll man es von
bistern, verbistert sein herleiten? dieß
leste heißt verwirrt seyn. Si mihi ita
incomposite iacendum erit, wäre es dann.

Im Niederländischen heißt Byster nach Kl
llan, arm, ungeheuer, wüste. Dieß gibt
wohl die beste Erklärung.

B. 144. Wie mag ik ymmer vroe syn
„wie kann ich irgend froh seyn.“

Die Vorsilbe ge vor gesyn dankt mir nicht
Niederteutsch. Daher glaube ich, es sey
aus dem Dehnungs: e hinter vro entslan-
den. So steht Vers 145 rechte für recht.

B. 145. f. „Wenn allsolche böse giftige
(Thiere) sollen mich also esen.“ (essen)

B. 147. Wie man mich, muß heissen ich.
Wie mag ik des ymmer vergetten?

„Wie kann ich dessen irgend vergessen?“

d. i. wie kann ich mir das aus dem Sinn schlagen, oder mich darüber wegsetzen?

W. 148. f. So is dat Wunder rechte grót,
dat ik nye en vorechte den Tod.

„Es ist das Wunder wohl groß,
Daß ich nie fürchte den Tod.“

Dies lezte paßt nicht. Nie ne oder nye en ist die doppelte Verneinung. Sollte es etwa geheißen haben: dat ik nie me? etc. „daß ich nie mehr fürchtete den Tod?“

W. 151. ungeve, ohngesár. Ungefe für
ungefehr, wie me für mehr.

dat he da lag, daß er da lag —

d. i. so wie er hingeworfen (wie von ohngesár) da lag.

W. 152. „Wir waren drey Herren; als ihr seyd,
mit einander sind wir nun der Herrschaft quit“
(beraubt.)

W. 154. f. „Was wir sind, das müßt ihr werden,
denn ihr müßt werden zu der Erden.“

molt von möten, müssen.

W. 156. f. „Habt ihr denn wohl gethan,
so müget (könnet, werdet) ihr des Guten
Lohn empfahn.“

W. 158. ff. „Mein Gefelle, (auch Luther braucht
Gefelle noch in edler Bedeutung,
auch für Freund) der bey mir
liegt

(ich sage wahr, und lüge nicht)

der war ein Herzog
mit manchen (vielen) solchen (vornehmen)
Verwandten.

Nach war ich ein Markgraf,
Gleich ist er mir nun, sonst ungleich
Nach war der andere ein reicher Graf,
denn wir hielten großen Staat.

das (aber) hat uns allen nichts geholfen.“

- 4 Bate ist Hülfe, Zuschuß. Zubuße. „Einem etwas zu Bate geben“ ist noch eine gemeine Redensart in Niedersachsen. Baten heißt helfen. „Es batet nicht,“ es hilft nicht. Ein Sprichwort, alle Bate hilpet, heißt alle noch so kleine Zubuße, Vorarbeit u. hilfe.

B. 167. f. „denn wir mußten sterben,
und lassen Gnaden erben,“ (denen)

Das Wort G n a d e n ist mir zweifelhaft.
Sollte da etwa Magen, Verwandte, ge-
standen haben? oder Gnaben, Knappen?

B. 169. „die uns wenig Gutes noch hatten ge-
than“

So nimmt Herr Gräter diesen Vers, als
habe er ursprünglich geheißen:

De uns wenig Godes noch hadden (g)e-
dān

Alein er kann auch gelautet haben:

De uns wenig Gades na hant edān
na hant. Man sagt im Niederteutschen
vor der Hand, für jetzt, für erst, zunächst;

und na der Hand; nach der Zeit, darnach,
künftig; zur Hand, bey der Hand, nahe,
gegenwärtig; na Hand, oder hant, nach
Gelegenheit.

B. 170. Des wi hadden kleinen Wán
„Dessen (f. deren) wir hatten kleinen Wán,“
wovon wir geringe dachten.

B. 171. „Der Tod hat noch niemand gespartet
(verschont, zurückgelassen.)

B. 172 — 175. Ich weiß aus diesen Versen
nichts anders herauszubringen, als:

He steke weik este hart,
he mot sik eme laten wysen,
ane dat he eme darf afwisen,
dat is en ryu hart urdeyl.
„Er (der Tod) steche weich oder hart,
er (bezieht sich auf niemand im vorigen
Vers. Also jeder)

muß sich ihm lassen weisen,
(von ihm leiten, regieren lassen. So braucht
Luther noch das Wort weisen)

ohne daß er ihn darf abweisen;
das ist ein reines (sehr) hartes Urtheil.
(das ist eine harte Sache, der man sich
fügen muß.)

B. 176. ff. „Er würgt aller Sünders Seelen,
Kaiser, Könige, Cardinäle,
Priester, Bischöfe allzumahl, (alle gleichmäßig)
Beyde, Arme und Reiche,
die sind ihm alle gleich.

B. 131. ff. „Was ihr von Schätzen hier mögt
erwerben,
die bleiben hier, — ihr musset sterben.
Wie so lieb ihr euren Freunden auch seyd,
dennoch wären sie eurer gerne quit (los).“
nochtant, holländ. nogtans und nochtans,
gleichwohl. S. Kilian, Kramer.

B. 136. ff. Werden, verheyden, ebenb.
Verweilen, warten.

„Sie mögen nicht so lange warten,
daß die Seele von dem Leibe scheide;
sie brächten euch (gern) unter die Erde.
Was für Rath soll dann der Seele werden!“
d. i. wie wenig werden sie für eure Seelen
sorgen, und Seelmessen lesen lassen!

B. 139. f. Was sie dann haben von Leidgewanden,
das werden dann ihre Trauerkleider.

Zur Verhäßigung der Erbnehmer wird hier
gesagt: sie schafften sich nicht einmal eigene
Trauerkleider um ihre Erblasser an, son-
dern trügen alte, die sie noch hätten.

B. 191. Beginnen, heißt nicht allein an-
fangen, sondern auch unternehmen.

„Ich beginne das Beste zu sagen,“

ich will nur das Vorzüglichste sagen.

B. 191. sagen steht hier abelsklingend. Es
mag heißen haben klagen.

„Ich mag euch alles nicht Hagen,
was wir drey für Pein leiden,
Ich sehe wohl, ihr wollt reden!“

d. i. ich will um so mehr davon, und über-
haupt schweigen, weil ich sehe, daß ihr was
sagen wollt.

B. 195. f. „Die Lebenden sprachen zu den Todten,
da ihnen so lüd (mitleidig und beklommen) zu
Sinn war:“

lüd heißt leid. Das paßt hier nicht; son-
dern lyd oder lyt, traurig, niedergeschla-
gen, beklommen.

B. 197. gerne reimt nicht auf entberren;
setzt man es aber Niederdeutsch, so ist der
Reim da:

Requiem verläve yock de gode Gott geren,
want de en heyt yock nich to entberen
„Gott verleihe euch gern (d. i. aus Gnaden)
Ruhe,

deun die steht euch nicht zu entberren.“

B. 199. f. „Das ewige Licht (der Gnade) müsse
euch scheinen,
und helfe euch aus der Pein!“

Besser würde gelesen: End helpen yock
ut den Finen.

„und helfe euch aus den Feinen (in der Dichtung).

B. 201. Da mede, damit, darauf, ging it
up den Dag, ging es auf den Tag. So
spricht man in Niedersachsen noch jetzt.

B. 202. ff. „Daß jeder wol sahe,
 wohin (daß) er wolte,
 oder wohin er sollte.

B. 206. ouu verstehe ich nicht. Sollte es
 heißen haben:

De man ut dem Walde reit,
 da reden se um (oder an) ene Heide breit?
 „Da man aus dem Walde ritte,
 da ritten sie um eine breite Heide.“

B. 208. unser ist wol zusammengefloßen
 aus uns einer.

O o! sprak des dreyer Herre eyn,
 Kann uns einer nu geraden geyn. (zusam-
 mengezogen für geben,
 wie han f. haben)

O o! sprach einer der drey Herrn,
 kann uns einer Rath geben,
 wie uns Gott (solle) möge geben
 das Reich, sein ewiges Leben?

In diesem Vers scheint eine Verlesung zu
 seyn, und gelesen werden zu müssen:
 sin Ryk, dat ewige Leven.

B. 212. Ik vade, as ik mag
 off, of, bedeutet ob, und oder. Wedes
 paßt hier nicht. „Ich rathe so gut, als
 ich (mag) kann.“

B. 213. ff. Wie willen dón unsē Testament
 in unser Lives Leven
 end brecken unsē Burge av.

Wir wollen machen unser Testament
bey unsers Leibes Leben
und brechen unsre Burge ab.

- B. 216. ff. Van Papen un van Nannen
willen wie maken Samenungen, (Collegia)
dat se Gott bidden ynnelik
vor uns omme dat Himmelryk.
„dass sie Gott inniglich, für uns um das
Himmelreich bitten.“

- B. 220. gemolt, gemut, wovon gemüthlich
und wohlgemuth. Das gibt den Sinn: was
sollten wir hie wohlgemuth, (die wir hier
glücklich sind,) sollten wir ewig verdammt
seyn? "

Allein da fehlt der Reim. verdoempst
heißt Niederdeutsch verdammt. Das führt
auf die Lesart:

Wat seullen wie, Herren genamt,
seullen wie ewelik syn verdammt?
nennen heißt Niederdeutsch nennen, namen
und neumen. Dann heißt die Stelle:
„Was sollten wir, Herrn genamt, (genannt)
sollten wir ewig seyn verdammt?

- B. 222. Auch dieser Vers ist fehlerhaft. Denn
die reit, „die ritte“, gibt keinen Sinn.
Der Reim hilft vermutlich auch hier zur
rechten Lesart:

De derde (dürde, dridde) Herre de reide;
wie laten beyde, Barge end Stoyde.

„Der dritte Herr der rieth:
wir lassen Sendes, Burge und Schlißer“

B. 224. f. werven ist werden, erwerben.
Nur mit Mühe ist es zu deuten; der Aus-
druck ist nicht so einfach und deutlich, als
im ganzen Stück; und der Reim fehlt. Ich
vermüthe, es sey zu lesen:

mit unserm Schatze Kloister wenden,
und mit allen unlen andern Renten etc.

„mit unserm Schatze, oder für unsre Schätze,
Klöster werden.“ wenden ist auch sich wend-
den, sich verwandeln.

B. 215. ff. „und mit allen unsern andern Renten
wollen wir Gott seyn bereit,
und dienen (ihm), auf Gnade (um Gnade zu
erlangen)

Sende früh und spat,
daß wir seine Huld erwerben,
ehe denn wir sterben.

B. 231. des muß heißen dat.
Das gönne uns Gott vom Himmelreich,
in seinem Throne ewiglich.

Cludius.

VIII.

Merkwürdigkeiten aus der antiquarischen Litteratur am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Bom H.

2.

Altnordische Litteratur.

(Fortsetzung.)

Indessen wenn auch nun Arnas Magnäus hinterlassene Kapitalien Jahrelang keine Zinsen tragen werden, so fehlt es doch nicht an einzelnen Kennern und Gönnern der Skandinavischen Muse, die aus Lust und Liebe zur Aufhellung ihrer vaterländischen Vorzeit das thun, was das Magnäanische Institut aus aufhabender Amtspflicht nicht thut, und unter solchen Umständen nicht thun kann.

Ein Thorlacius, (Justizrath und Rector zu Kopenhagen) Mitvorsteher des Nórdnischen Instituts, dem wir die gelehrte und gründliche Vorrede zu dem ersten Theil der Sámundinischen Edda danken, fährt fort, seine Einladungsschriften zur öffentlichen Prüfung mit Nedern der Vorzeit zu schmücken. Sie führen den Titel:

*Antiquitatum Borealiū Observa-
tiones Miscell.*

Sein Specimen Vtom. Particula. I. 1794. 8. enthält den alten isländischen Text nebst den verworfenen Varianten, einer zur Seite stehenden lateinischen, und einer unter dem Text fortlaufenden Dänischen Uebersetzung des berühmten Eddischen Liedes: Grotta-Saung, d. i. das Lied an der Mühle, welche die beyden Riesenzungfrauen und Zauberinnen, Fenja und Menja, auf Befehl des Königs Frotho, oder richtiger Frothi, treiben mußten, um ihm in dieser Zaubermühle Gold, Friede und Glück zu machen, dabey auch nicht länger die Augen zum Einschlafen schließen durften, als eine Strophe dieses Liedes dauerte. Das Lied hat viel Anziehendes, und ist in der Weise der ältesten Skalden (Fornyrdalag genannt) gedicht

ter. *) Der Commentar dazu sollte nachfolgen, ist aber bis jetzt noch nicht erfolgt: denn mit dem

Specimen VI. Partic. I. 1799. und Partic. II. 1800. VIII. und 87. S. in 8.

werden zwey große Fragmente eines anderen Eddaliedes aus Membranen der Sturlesonschen Edda dem Publikum mitgetheilt, und zu dessen Verständigung, dessen sie auch in der That gar sehr bedürfen, nicht nur mit Einleitung und Commentar, sondern auch mit prosaischer Stellung des Textes, und einer wörtlichen lateinischen Uebersetzung mit beigefügter Erläuterung der zu gehäuftten mythischen Bilder versehen. Der gelehrte und kritische Commentator gibt Gründe an, die diesem Liede gleichwohl ein Alter von zehnthalbhundert Jahren verschaffen. Der Sänger desselben ist nach Snorro's Angabe Thiodolf von Hvin, der bekanntlich auch die Thaten der alten Unglinger besungen hat. Dieses Lied aber, Haustlaug, d. i. das lange Herbstlied genannt, beschäftigt sich mit nichts geringerm als mit den Thaten Thors. Das erste Fragment (7 Strophen lang) besingt den Kampf des Gottes

*) Näher darüber findet man bereits in der Rev. dieses Spec. V. 24 Strophen. A. L. Zeit. 1796. No. 80. S. 639.

mit dem Riesen Hrungner, das zweyte aber (13 Strophen lang) den Raub der Götterin Idunna und den Fall des Riesen Thiaffe. Vor kurzem ist nun auch das

Specimen VII. Partic. I. 1801. 64 S. erschienen, und stellt abermals einen Liedgesang des Gottes Thors, nämlich seine Reise an den Hof des Riesen Geirrodur (Gernth) dar. Das Lied hat den Titel: Thors-Drapa, d. i. Thors (Mord oder) Sieg, und rühret von einem Skalden aus dem zoten Jahrhundert, Namens Ellif Gudrunarson her. Das Fragment ist zusammenhängend und 19. Strophen lang. Voran ist, zur Erläuterung, dieses Abenteuer zuerst aus der Sturlesonschen Edda erzählt, dann folgt das Fragment, eben so behandelt, wie das vorhergehende, und mit einer schätzbaren, unter dem Texte fortlaufenden Dänischen Uebersetzung begleitet. Die noch zu erscheinende zweyte Hälfte dieses Specimens soll den Schluß des Commentars, dann die übrigen Fragmente des Skalden Ellif, wozu unter sich noch drey andere Bruchstücke seines Thors-Drapa befinden, und endlich fünf Fragmente eines spätern Elliffs. Kulnaswein genannt, enthalten.

Aber

Aber nicht blos Thorlacius, auch ein Kapitän Abrahamson, den Braga oft, auch in den Tagen seines Alters noch, von gelehrten Forschungen und lehrreichen Unterweisungen wegwinkelt, um ihm selbst die Harfe in die Hand zu reichen *), und ein Sjöborg, einer der ersten Alterthumskenner in Schweden, der bereits vor einigen Jahren ein sehr schätzbares Werk über die Denkmäler der Schwedischen Vorzeit **) herausgab, haben sich indessen um die Skaldenlieder des Nordens verdient gemacht. Jener durch sprach- und sachkundige Uebersetzungen ins übersehene Sagen und Weisen, nament-

*) Noch im vorigen Jahre war Abrahamson unter den patriotischen Elägern, die die Felden am 2. April mit Vaterlandsliedern theils zum Kampfe ansporneten, theils sie zu Grabe begleiteten. Von jenen Liedern desselben hat der junge Isländer, Blaur Wagnassen, angehender Suspendat bey dem Magdanischen Institut, in dem nämlichen Werke eine sehr glückliche Nachahmung in seiner Muttersprache gemacht, die von einem vereinstigten Commentator der poetischen Denkmale des Nordens geistreiche Nachbenten versprechen.

**) Inledning til Kännedom af Fäderneslandets Antiquiteter af N. H. Sjöborg, Adjunct uti Historien wid Kong. Carolinsk. Academi. Lund, 1797. Den Bestig and de näbste Kenntis nit desselwa verdanke ich der freundschaflichen Güte des unsterblichen Sängers von Starfards Thoren, Dram. Man sehe Allgem. A. L. Zeit. 1798. Nov. Nr. 141.

lich Brynhildens Lied von der Zauberkraft der Runen in der Vollunga-Saga, und der Zauberin Busla Verschöpfung des Ostgothländischen Königs Ring"), daß er seinen Sohn Herrod und dessen Milchbruder Boso nicht ermorde, in der Hertrauds oo Boso-Saga — und was noch wichtiger als diese beyden einzelnen Stücke ist, durch eine getreue Uebersetzung der für die Sitten- und Geistesgeschichte der Isländer sehr interessanten Thorgrim Prose's und Siglunds : Saga **), nebst einer freien Nachahmung der darin enthaltenen Staldenverse, welche beyderley Art der Uebersetzung so zwanglos und so gelungen ist, daß eine Reihe dergleichen Sagen aus Abohamsons Hand gewiß den Treßan'schen Extraits de Romans de Chevalerie dürfte an die Seite gesetzt werden. — Dieser aber, Herr Prof. Sjöborg in Lund, durch eine neue Ausgabe des Rigs : Mal's oder Rigs : Thatter's mit lateinischer Ueber-

*) Både in dem Anfang in des Herrn Prof. Ragnars Udlagt over Nordens Aldste Poesi og dens Literatur. Et Programma ved Forelæsningsernes Begyndelse over Danmarks Nyere Poetiske Literatur. Kjöbenhavn. 1798. 76 S. in 8. p. 61 — 67. davon heruah.

**) Im Skandinavisk Museum. For Aaret 1800. Tredie Hæfte. S. 1 — 71.

setzung und einigen schätzbaren historisch: philologischen Discursen und Anmerkungen darüber *). Ob indessen die Voransetzung, daß dieses Lied unter die historischen Denkmale gehöre, wofür es auch Euhm noch angesehen hat, Stand halten, und ob es nicht vielmehr durchaus für eine summelche poetische Fiktion anzusprechen sey, die für die Existenz eines Rigs oder Erichs, prätendirten Königs von Schonen, und die Sitten seiner Zeit, als historische Quelle wenig oder nichts entscheide, ist hier der Raum zu untersuchen nicht. Doch kann vielleicht das Lied von Erich dem Wanderer, welches eine, nach der Tendenz des Ganzen am Ende ergänzte, und nicht ohne Grund in Hexametern gegebene, Darstellung dieses Rigs: Mals ist, vorläufig zu einer andern Ansicht desselben beitragen **).

P 2

*) Rigs: Mål, Carmen Gothicum, antiquissimum Scaniae Historiam illustrans. Praefide Nic. Henr. Sjögberg, Histor. Prof. etc. Lundae, 1801. 28 S. 4.

**) Da durch einen Zufall beim Einpacken des Manuscripts statt der letzten Abschrift ein erster Entwurf in Hexametern ins Licht kam, und man diese Vermuthung erst bey dem Abdruck der letzten Bogen zur Zeit der Presse wahrgenommen hat, so mußte man auf der Flucht eine Tapferkeit machen, und um die Erscheinung des Ganzen nicht zu hindern

Ja sogar in Frankreich ist die Stimme der alten Stalden erschollen. Ein einsichtsvoller Däne, Herr Waf, hat in dem Magazin encyclopédique (wo ich nicht irre, im Jahrg. 1797.) Proben gegeben, die den delikaten Geschmack der Pariser, wie es scheint, nicht beleidigt haben; so wie überhaupt durch Mallets bey allen neuern Forschungen immer noch schätzbar gebliebene, und seiner Zeit musterhafte Introduction à l'histoire de Danmarc und seine in der That geschmackvolle Behandlung der Snorrishen Edda und einiger Lieder der ältern Edda in seinen Monumens de la Mythologie et de la Poésie des Celtes et particulièrement des anciens Scandinaves, das französische Publikum längst auf solche Erscheinungen vorbereitet war. Ein gleiches gilt von dem Englischen Publikum. Denn dieses hat schon ehemals einen der gründlichsten Forscher der gesammten vaterländischen Sprachalterthümer, und unter diesen auch der Nordischen, in seinem Hicles geehrt, hat in neuern Zeiten durch seinen James Johnstone wieder einen wirklichen Kenner der isländischen und ältern skandinavischen Sprac-

hern, diesen sehr kostbaren Vogen aufgeben, und den neuen bessern Abdruck, da die Besitzer doch schmerz-
lich einzelne Abschriften binden lassen, erst mit
dieser wegen Abwechselung nachsehen.

Ge erhalten, denn als solchen hat sich dieser gewiß in seiner kritischen Ausgabe von Regner Lodbroks Todesgesang *) und in seinen zuerst edirten Anekdoten von Olaf dem Schwarzen, und Snorre Sturlesons achtzehn Lodges dichten auf Hakon, König von Norwegen**),

*) G. die Fornede ja minen Nord. Minnen, S. XI.

**) Anecdotes of Olave the Black, King of Man, and the Hebridian Princes of the former family, to which are added XVIII. Eulogies on Haco King of Norway, by Snorre Sturleson, Poet to that Monarch, now first published in the original Islandic from the Flueyan and other Manuscripts; with a literal version and notes. By the Rev. James Johnstone, A. M. Chaplain to his Br. My's. Envoy Extra. at the Court of Denmark. Printed for the Author. 1780. Fornede 4 S. worin er sich einem würdigen und gelehrten Isländer bey dieser Arbeit verbunden erkennt, und am Ende die Eigenschaften der Isländischen Aussprache beysügt, von denen hier einige nicht am unrichtigen Orte stehen. Das accentuirte á lautet wie æ, so wie ay, an wie das englische ol, das accentuirte ä wie u, y wie ù, d wie ein engl. th am Anfang, hr am Anfang, wie das deutsche chr; ll wie el, p wie ein schwaches f, þ wie das engl. th am Ende; die Endungen pr, kr, fr u. s. w. sind starkig, wiewohl ein äußerst schnelles o oder u davorstehen gesprochen wird. Darauf kommen die Bezeichn. der Schottischen Geschichte aus dem sogenannten Fatergar-Buche, v. J. 1229 und 1230. S. 1—23. Isländisch mit einer zur Seite laufenden, wörtlichen englischen Uebersetzung. Dann Notes and significations of the proper names

hinlänglich bewiesen, wiewohl die Wahl der letztern, meines Bedünkens, eben nicht geschickt war, den Nordischen Skalden neue und billige Schätze zu gewinnen, indem Snorro hier wohl als ein sehr geübter und in allen Eyslenmaassen erfahrener Versedänstler, aber schwerlich als Dichter anerkannt werden möchte. Desto geschickter indessen ist die Verarbeitung dieser Stücke, englische Leser mit der Sprache Islands bekannt zu machen. Unstreitig aber hat die Kenntniß der Nordis-

which occur in this Fragment. Es sind folgende Namen: Allan, Balkason, Birkelaine, Dugal, Duncan, Galovege (Galloway), Godred, Haco, Olave, (Orkney's) Ottar, Roguvald, (Reginald, Renald, [Rinaldol]) Skrag, Skagi Skiradi, Skulo, (Snækoll, Somerled,) Thorkel, Thormod, Uagi, Ulfen. Batzt nun Nökonar Vifer or Hittalykli Snorra Sinrlasonar of Konong Hakon ok Skula Jarl ebenfalls mit einer zur Seite gehenden Uebersetzung, und setzt die Fortsetzung des Originals beobachteten Uebersetzung. Schlußwort hat bey den mehesten den Gegenstand des Liedes angeht. 1. Description of a Norwegian battle. 2. On King Haco's generosity in rewarding merit. 3. On his patriotism. 4. His bravery. 5. On his care of the army. 6. On the revels at his court during winter. 10. Eulogy on Duke Skulo. 12. On the Scalds desire of visiting Skulo. 13. Votive verses to Haco and Earl Skulo. Und auf der letzten Seite: V. specimens of singular versification. 14-18. Strophs. Die 15. 17. und 18te sind gerimt.

ſchen Mythologie und Dichtkunſt in dem Engliſchen Publikum theils durch die Ueberſetzung der gedachten Waſſetiſchen Schriften, theils durch die Benützung dieſer Mythologie von einigen vorzüglichen Engliſchen Dichtern am meiſten gewonnen. Jenes geſchah bereits im J. 1770. in einem Werke, das den Titel führt: *Northern Antiquities: or a Deſcription of the manners, customs, religion and laws of the ancient Danes and other northern Nations etc.* London, 1770. 2. Voll. 8. Denn der erſte Theil iſt eine Ueberſetzung von Waſſets Introduction, und der zweyte von ſeinen Monumens *). Dieſes aber, nämlich die Benützung und Anwendung der Nordiſchen Mythologie gelang vorzüglich drei Engliſchen Dichtern in einem hohen Grade, Georg Richards, Richard Hole, und dem Doctor Sayers.

Die Arbeiten des erſtern: *Songs of the aboriginal bards of Britain.* By George Richards. A. M. Fellow of Oriel College, Oxford. London, b. Robinson, 1792. 28 S. in 4. **) beſiße ich leider noch nicht, wiewohl

*) Man ſiehe Nyerup's Vdggt S. 22.

**) Ein Beweiſer davon war: *The aboriginal Britons a Prize Poem, ſpoken in the Theatre at Oxford July 8. 1791. By George Richards,* London 1791. 24 S. 8.

die beyden andern. Zwar sollte man dem Titel zufolge von Nordischer oder (wenn diejenigen Herren, die so gewiß wissen, daß die Mythologie der Nordischen Völker a potiori und potissimum auch die Mythologie unsrer teutschen Voreltern nicht war, nie vor dem, obwohl sehr leichten Gegenbeweis diese Anticipation erlauben) teutonischer, oder, sit venia verbo, germanischer Mythologie nichts darin vermuthen; denn die ursprünglichen Warden Brittanniens, waren unstreitig aus Altbrittischem, Caledonischem oder Wallischem Stamme, und sollten sich consequenter Weise der Celtischen und nicht der Germanischen Religionen bedienen. Allein die Bibliothek der schönen Wissenschaften, die den Inhalt und Gehalt desselben gewürdigt hat *), versichert uns, daß Herr Richards seine aboriginalen bardas sich gleichwohl dieser unsrer gemeinschaftlichen vaterländischen Mythologie wirklich, und zwar mit ausgezeichnetem Glück und Genie bedienen läßt. „Herr Richards,“ heißt es, macht einen ungemein glücklichen Gebrauch von der altnordischen Mythologie, der zugleich ächte Originalität des Genies verräth. Das Große und Schreckliche gerlingt ihm nicht minder als das Sanfte und Nührende. Das erste Gedicht führt den

*) Neue Biblioth. der schönen Wiss. 51. B. 1. Stück.
S. 173 — 177.

„Titel *Battle*, und besteht aus einer Reihe
 „von Gefängen, in denen Brittische Warden
 „ihre Landsleute zur Tapferkeit und Nach-
 „sucht gegen die Römer anfeuern. Erst be-
 „wegen sie dieselben, einen wüthenden An-
 „griff auf die Römer zu thun; und da sie
 „zurückgeschlagen werden, so machen sie ihr
 „nen Muth, den Angriff zu erneuern, und
 „endlich schließen sie mit Versicherungen, die
 „aus ihrer Religion hergenommen sind, daß
 „sie dereinst (in *Walhalla*) von neuem in
 „den Personen der Helden auflieben würden,
 „die die folgenden Perioden der vaterländi-
 „schen Geschichte mit dem Glanze ihres
 „Ruhms zu erfüllen bestimmt wären. u. — Das
 „zweite Gedicht: *The Captivity of Cata-*
 „*ractus* enthält die Trost- und Ermunter-
 „ungsgründe der Warden an diesen Prinzen,
 „als er eben im Begriff ist, sich nach Gra-
 „lien einzuschiffen. Sie prophezeihen ihm,
 „daß er dereinst zurückkehren, und über Brit-
 „tanien herrschen werde. Dann hoffen auch
 „sie ihre ehemaligen Beschäftigungen zu er-
 „neuern, und durch ihre Lieder auf die Hers-
 „zen ihrer Zuhörer zu wirken:

Ther to the silent midnight orbs of fire,

On moonshine banks of haunted streams,

'Mid grey oaks mellow'd by the night's
 wan beams,

The Bard shall touch his silver wire,

And soothe the sleeping wanderer's fairy
dreams:

While, as the soft suspended numbers
fail,

Through the tall pines, that up the ca-
vern'd deep

Rise midway waving o'er the deep,

In each soft murmuring gale

A warrior's troubled spirit seems to moan

Or Misery's wasted form to pour her feeble
groan!"

Richard Holo's: Arthur; or the Nor-
thern Enchantment. A Poetical Romance,
in seven books. By Richard Holo. LL. B.
London, Robinson's 1789. XVI. und 153 S.
gr. 8. habe ich vor mir. Das Gedicht ist in
säussfälligen gereimten Jamben geschrieben.
Ueber seinen innern Werth sind sich die Stim-
men in der Bibliothek der schönen Wissen-
schaften *), und in den Britischen Anna-
len **) schnurgerade entgegengesetzt. Jene
ertheilt diesem Gedichte uneingeschränkten
Beifall, findet die Geschichte dieses poetisch-
epischen Romans, wie sie ihn nennt, aris-
tisch, wild und romanhaft, voll Einbildungs-
kraft, und glänzender, malerischer Schilder-

*) 40. B. S. 304.

**) Anderson's: Britische Annalen, 3. B. für 1790.
7. Heft, S. 194.

tungen: die Begebenheiten interessant, und die Poesie wohlklingend und musikalisch. Diese aber, die Britischen Annalen, oder vielmehr Georg Forster in denselben, der die damaligen neuesten Produkte der englischen Poesie mit den ehemaligen Classikern und seinen eigenen Idealen der Kunst vergleicht, und alles Neue unter diesen und jenen findet, urtheilt, „daß Hölle zwar seinem, durch sieben Gesänge durchgeführten Arthur wenigstens vermittelt der Nordischen Mythologie etwas Neuheit zu geben gesucht habe, allein daß man auch hier die wesentlichen Eigenschaften der epischen Gattung, Feinheit und Eigenthümlichkeit der Erfindung, Reichthum der Fantasie, Wärme des Gefühls, durchdachte Idancirung der Charaktere und hinreißende Handlung vergebens erwarte.“ Die Wahrheit dieser beyden sich entgegengesetzten Urtheile liegt vielleicht, wie gewöhnlich bey Extremen, in der Mitte. Doch kann ich meine Meynung über dieses Gedicht, als Kunstwerk, nicht für unbefangen ausgeben. Vielleicht hätte es mir einen reineren und befriedigenderen Genuß gewährt, wenn ich nicht schon mit andern Ideen der Nordischen Wettercharaktere hinzugekommen wäre. Allein so widerstrebte mir gerade diejenige Maschinerie, von der ich die meiste Befriedigung hoffen

solte. Es hat zwar Høle die obgedachten Northern Antiquities gekannt und benutzt, und also, wenn nicht aus der ersten, doch zum Theil aus der zweiten Quelle geschöpft; allein er ist eben bey dieser Benutzung selbst aus einem falschen Grundsatz ausgegangen.

(Die Fortsetzung und der Beschluß im nächsten Bande.)

3.

Gothische Literatur.

Unter allen Büchern der antiquarischen Literatur ist für keine indessen so wenig geschehen, als für das Gothische, wiewohl vielleicht, der historischen Entschiedenheit seines Alterthums nach, das merkwürdigste unter allen. Allein ohne eine gründliche Kenntniß der Gothischen Geschichte und Sprache wird man sich auch schwerlich für die Rettung und Erklärung ihrer Ueberreste interessieren; und mit ihrer Geschichte so genau bekannt zu werden wie ein Euhm, und ihre Sprache so gründlich zu studieren, wie ein Hicco, Eduard Poe, Thomas Wareschall, Franciscus Junius, und das ich den

ersten Kenner derselben zuletzt nenne, ein Richter von Ihre, das erfordert eine ganz eigene Zeit und Lust.

Es ist wenig in der That, ich wiederhole es, sehr wenig in Verhältniß der andern, was für diese Literatur am Ende des abgelaufenen Jahrhunderts geschehen ist, aber dieses wenige gleichwohl um nichts desto minder merkwürdlich.

Auch das Negative hat zuweilen einen so evidenten Grad, daß es verdient hervor gehoben und beleuchtet zu werden.

Einen stärkern Beweis, entweder wie wenig zu unsern Zeiten, da sich mit einem zusammengestoppelten Roman für heißhungerige Schreiber oft mehr und schneller verdienen läßt, als eine Akademie für eine gründliche Beantwortung ihrer Fragen auszufragen im Stande seyn möchte — Einen stärkern Beweis, wie wenig zu unsern Zeiten solche Preisaussetzungen vermögen, oder — das datur tertium des Geschäftsmannes ausgenommen — wie wenig jetzt die Geschichte der Gothen gekannt ist, und wie wenig ihre Ueberreste studirt werden, kann es, dünkt mich, nicht geben, als die, (wo ich nicht irre, zweymal) vergebliche Preisaussetzung der königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Schon vor drey oder vier Jahren nämlich, wurde am 9. August bey der gewöhnlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften zur Feyer des Geburtstags Seiner Majestät, des Königs, unter andern auch von der Classe der schönen Wissenschaften ein Preis von 50 Dukaten auf die Beantwortung drey zusammenhängender Fragen über die Gothen und den Gothicismus auf das Jahr 1800! ausgesetzt.

Diese drey Fragen waren folgende:

Erstens. Haben die Gothen als ausgezeichnete Nation, unter denen, die das sinkende Römische Reich bestärkten, etwas Eigenthümliches gehabt, sey es in der Verfassung, Gesetzen, Sitten, Gebräuchen, sey es in der Literatur und Kunst insbesondere.

Zweytens. Ist der Ausdruck Gothisch, Gothicismus *) nichts anders als eine später entstandene Benennung, um dadurch im Allgemeinen den Zustand der Wissenschaft und Kunst seit dem Verfall des Römischen Reichs, das Mittelalter hindurch, zu bezeichnen?

Drittens. Wenn letzteres Statt hat, wann fing man an, den genannten Ausdruck, in dem Sinne allgemein zu gebrauchen?

*) Letzteres, streng genommen, freylich später.

Von diesen drey Fragen war eigentlich keine schwer, und forderte keine vorzüglichen Fleiß und Nachforschung als die letztere, wiewohl alle drey einer genaueren und mit Zeugnissen und Beweisen belegten Erörterung immer noch gleich bedürftig, und also die Preisfrage, auch so gestellt wie sie ist, ganz gewiß einer deutschen Akademie der Wissenschaften sehr würdig war.

Was die erste Frage betraf, so waren freylich die Nachrichten darüber nicht in den gelesesten Schriftstellern enthalten, aber doch mit einiger Aufmerksamkeit bald zu finden. Denn daß die Gothen, die das Römische Reich erschütterten, einen nicht bloß eigenthümlichen, sondern auffallenden und imponirenden *) Nationalcharakter hatten, der sogar die Römer zu übertriebener Nachahmung verleitete, wird schon daraus hinlänglich klar,

*) Imponirend wurde er noch überdies durch die Umstände: denn nach der Theilung des Reichs unter die Söhne des Theodosius trug das Ansehen der Gothen so sehr, daß sie beynahe allein die Kriegsmacht der Römer constituirten, ja sogar die Römer anführten, und zugleich ihre Kriegsobersten und ihre Rathgeber waren, wie man aus dem Symmachus sehen kann, der daher sogar gegen den Kaiser Arcadius behauptet, daß die Gothen die wahren Helden im Reiche, die Römer aber nur Weiber seyen.

daß die Kaiser Arcadius, Honorius und Theodosius der jüngere sich genöthigt sahen, im J. 397, 399 und 416 bey harter Strafe das Tragen der Gothischen Pelze, der Tzanga (Zischmen), der Ragä (Röcke) u. s. w. zu verbieten, wie man aus dem Codex Theodosianus sehen kann. Rufinus, der unter dem Arcadius eben so unumschränkt das morgenländische Kaiserthum beherrschte, als Stilico unter Honorius das abendländische, ging wenigstens in jenem mit seinem Beispiel voran, so daß Claudian, der seinem Schmier Stilico zu Gefallen den verhaßten Nebenbuhler seines Ruhms Rufin in einem eigenen Gedicht durchzieht, ihm unter andern auch die Einführung Gothischer Sitten und Trachten und die Unterdrückung der Römischen zu einem bedeutenden Vorwurf macht:

*Ipse inter medios, ne qua de parte relinquit
Barbariem, revocat fulvas in pectore pelles,*

*Frenaque, et immanes pharetras, arcusque
sonoros.*

Affimilat, mentemque palam testatur amictus.

Nec pudet Aufonius Carrus, et jura regentem

*Sumere deformes ritus, vestemque
Gotarum,*

Insignem-

Insignemque habitum Latii mutare, togasque.

Moerent captivae pellito iudice leges *).

In Stilico selbst, unachtet sein Schmeichler Claudian den Rufin nur als eine Geißel der Welt, ihn den Stilico aber als ihren Erretter besingt, war eben so wenig von dem Vorhaben, die entarteten Römer in Gothen umzuwandeln, (s. v. Rutilius Namatianus**), der keine Ursache hatte dem Stilico solche Complimente zu machen, sagt von ihm noch weit stärker:

Immisit Latiae barbara tela noc
Visceribus ausis armatum condidit ho-
Rem,

Ilatae cladis liberiore dolo.

Ipsa satellitibus pellitis Roma pa-
tebat

Et captiva prius, quam caperetur,
erat. etc.

Und so machten es wohl alle Gothischen Er-
oberer, die die schwachen und entneroten Rö-
mer bey weitem zu sehr verachteten, als daß
noch von dem Vorzug ihres Geschmacks die

*) E. Claudian. in Rufinum L. II. ex edit.
Casp. Barthii, p. 89. col. 2. V. 58. etc.

**) In seinem Itinerar. L. II.

Rede hätte seyn können, und die Gothen nicht vielmehr, die sich in allen Stücken besser fühlten, durch einen sehr verzeihlichen analogischen Trugschluß ihnen auch ihren Geschmach als den bessern hätten aufdringen sollen. Ja, sie lachten sogar über die Römische Kleidertracht, und bespotteten vorzüglich die Toga, die zu einer guten Ausrede Gelegenheit gebe, warum man den Degen nicht ziehen könne. Diese Toga scheint ihnen um so ärgerlicher geworden zu seyn, je heiliger sie dem Römer dünkte, und König Radagais schwur daher, er wolle, sobald er Italien erobert habe, auch die togirten Römer in den Gothischen *Mastruck* *) kleiden. Man sehe den Prudentius **):

Tentavit Geticus nuper delero tyrannus
— Italiam patrio veniens juratus ab litro,

*) Der *Mastruck* kommt sehr oft vor, doch so weit ich ihn gefunden habe, nicht bestimmt, ob es die Gothische Kleidung überhaupt, oder nur ein Gothisches Tragetleid bey Gerichte oder im Kriege bezeichnen soll. Daß die letzte Hälfte des Wortes nichts anderts als unser heutiges *Kock* ist, dünkt mich, ziemlich klar. Ein Gerichtesleid würde nach dem *Wissen* nicht *Mastruck*, sondern *Wachtel-Kock*, und nach dem Angelsächsischen und Schwedischen *Wack*, oder *Wack*: *Kock* heißen.

**) Barthil. Animadv. ad Claud. in Rufinum p. 1201.

Has arcus sequare solo, tecta aurea flammis
Solvere, masticis proceres vestire
togatos.

Doch es kann hier nicht die Absicht seyn, diese Preisfrage zu beantworten. Genug aber; aus diesem wenigen, dünkt mich, erhelle schon so viel, daß allerdings gleich bey dem ersten Verfall des Römischen Reichs nach der Theilung die Gothen sich unter allen teutschen Völkern durch Macht und Eigenthümlichkeit so auszeichneten, daß man Gothische Sprache, und Gothische Sitten und Gebräuche den Römischen gerade entgegen ehre, und daß also leicht zu vermuthen ist, diese Auszeichnung habe sich auch auf die eigentlichen Gegenstände des Geschmacks, die redenden und zeichnenden Künste erstreckt; so daß man nachher alles, was man dem alten classischen Geschmacke in Rede, Zeichnung und Bauart entgegen fand, Gothisch nannte. Wann dieses zuerst geschehen sey, oder welche Schriftsteller die es Gothische zuerst in einer allgemeinem Bedeutung (und vermuthlich nach der Absicht der Akademie, hauptsächlich in der Architectur) nehmen, das hätte dann die einzige Hauptuntersuchung ausgemacht.

Allein an diese Untersuchung hat sich Niemand gewagt, und es ist auch nicht eine einzige Preisschrift eingelaufen.

Wo ich nicht irre, so ward der nämliche Preis auf 1801. nochmals bestimmt, und da auch dieses fruchtlos ablief, so hat sich die Akademie entschlossen, nunmehr auf das Jahr 1804. den doppelten Preis zu 100 Dukaten anzusetzen, und vermuthlich in der Meinung, daß nur die Frage zuvor nicht bestimmt genug, oder zu schwer gefaßt gewesen sey, sie nunmehr also umzuändern:

Ueber den Zustand der redenden und
zeichnenden Künste des Mittelal-
ters.

Dies ist der Titel, und aus diesem ersieht man schon, daß es nun eine ganz andere, und viel mehr umfassende Aufgabe ist. Noch deutlicher aber aus den Fragen selbst; denn diese sind nun also gestellt:

1) Haben die Nordischen Völker (Gothen, Vandalen, Sweden u. s. w.) welche die Besetzung des Occidents theilten, etwas Eigenthümliches in Künsten und Wissenschaften aus ihrem Vaterlande in jene Länder hin gebracht; oder ist nicht vielmehr erweislich, daß jede Art der Geistes-Cultur erst begann, als sie mit den alten Einwohnern des Röm. Reichs bekannt wurden?

2) Läßt sich diesen Nordischen Völkern ein eigenthümlicher Styl in den zeichnenden

und redenden Künsten zuschreiben, oder sind die Erscheinungen, die das Mittelalter darbietet, nur Modificationen des ältern Griechisch-Römischen Kunstgeschmacks, die nach dem Verfall des Römischen Reichs durch die neue politische, sittliche und religiöse Lage der Länder veranlaßt wurden, und wenn letzteres ist,

3.) Welches sind 1. die unterscheidenden Merkmale der Produkte des Mittelalters in den redenden und zeichnenden Künsten? 2. Welches ist die geschichtliche Ordnung, in der sie folgen? 3. Welchen Einfluß hatte die schöne wissenschaftliche und Kunstcultur der Araber auf die des abendländischen Europa? wann und durch welche Canäle ward dieser Einfluß merklich, und durch welche Merkmale bezeichnet er sich?

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Fränkische Literatur.

So merkwürdig auch die indessen geschehene Entdeckung des sächsischen, oder wie andere wollen, niederrheinischen Dichters aus den Zeiten Ludwigs des Frommen ist, womit sich

ein französischer Gelehrter, Herr Gley, der erst wenige Jahre zuvor Deutsch gelernt hatte, in kurzem das deutsche Publicum zu einem immerwährenden dankbaren Andenken verbunden hat; und so sehr diese Entdeckung unter allen Merkwürdigkeiten unserer antiquarischen Neuigkeiten den ersten Platz verdiente; so kann ich doch einen schon vier Jahre lang zurückgehaltenen Aufschluß über den sonderbaren Kazungali, über dessen Dichtung wir uns alle vergeblich die Köpfe zerbrochen haben, nicht länger mehr aufschreiben, und fange also ohne weiters damit an.

Man streiche von nun an den Namen Kazungali aus dem Verzeichnisse deutscher Dichter, und Schriftsteller-Namen aus. So gehts. Erklärungen, die einem so nahe liegen, daß man darüber stolpern könnte, fallen uns richtig ganz und gar nicht ein. Aber wer sollte auch denken, das vor bereits fünfzig Jahre lang in unserm Dichterverzeichnisse fortgeführte älteste unter allen deutschen Dichtern, unser berühmter Kazungali (denn so sprachen wirs vermuthlich alle aus) nichts mehr und nichts minder als ein Bayrisches-Kanziankelt ist?

Ein Cautiancula also? Allerdings. Ein falscher Accent, den wir, um den Namen recht hochwachtend und wichtig zu machen, auf die vorletzte Sylbe legten, hat uns alle

versührt. Von Kazungali wären wir längst auf die *Cantiancula* gefallen, aber von den breittönnenden Kazun, Gali war's unmdglich.

Doch daß ich mir keine Ehre anmaße, die mir nicht gebührt, und mich wie der Zwischenrecensent der A. L. Z. von Bragar IV. und V. 1., der Schillers u. a. Gelehrsamkeit als seine eigene auskramte *), mit fremden Federn schmücke, so muß ich gleich Anfangs bekennen, daß, so simpel und natürlich diese Erklärung ist, ich gleichwohl nicht von selbst, sondern durch einen sehr großen Umweg darauf gekommen bin, oder vielmehr diesen höchstnatürlichen und ärgerlichen Aufschluß erhalten habe.

Da auf der mir aus Wessobrunn (nicht Wessenbrunn, wie der besagte Recensent zu verbessern meynt) mitgetheilten diplomatischen Zeichnung blos die Worte standen: *De poeta* und nicht *de poeta Kazungali*, wie in den *Monumentis Boicis* angegeben war, so fiel mir diese wesentliche Verschiedenheit auf, und ich wendete mich deshalb nochmals an den gelehrten Bibliothekar, Herrn P. An-

*) Den Beweis davon wird eine der nächsten Stücke in der zweiten Hälfte über das älteste Gedicht u. liefern.

selm Ellinger, worauf mir derselbe vom 7. Dec. 1796. folgendes schrieb:

„Der Name Kazungali steht weder
 „bey dem altreutschen Gedichte, noch sonst
 „irgendwo im ganzen Cod. 1; sondern er ist
 „nur die Angabe des Herrn Herausgebers
 „des 7ten Bandes der Monum. Boic. T.
 „Herrn Hofrath Pfeffels (von Krügel-
 „stein). Die bekannte gründliche und aus-
 „breitete Monumentenkenntniß desselben ist
 „die einzige Probe, die ich von dieser seiner
 „Namensschöpfung angeben kann. Uebrigens
 „ist vom Kazungal hierorts weder der Na-
 „me, noch sonst ein anderes Werk bekannt;
 „noch ist in bewußtem alten Cod. 1 ein ande-
 „res poetisches Stück enthalten. Daß der Cod.
 „der vom 2ten Jahrhundert sey, behauptete
 „nicht nur Herr Pfeffel, und viele andere
 „Männer von tiefen und gründlichen diplo-
 „matischen Einsichten; sondern ich habe mich
 „vor einigen Jahren selbst davon überzeugt,
 „indem ich an einer Abhandlung hierüber ar-
 „beitete, die ich zur Erucl. Bayerischen Aka-
 „demie einschickte. Ich will nur eine Probe
 „hersehen. Auf der letzten Seite dieses Ma-
 „nuscripts sind, allem Ansehen nach, durch
 „eine andere, spätere Hand verschiedene Chro-
 „nologien beigelegt. Die letzte davon heißt:
 „Ab incarnatione Domini ao. DCCCXIII.

„Da nun der Codex selbst noch älter ist, so
 „ist die Folge richtig. Uebrigens hat er, nach
 „diplomatischen Regeln untersucht, alle Kenn-
 „zeichen des zten Jahrhunderts. — Gleich-
 „wie der Codex größten Theils nichts ent-
 „hält, als Excerpte aus andern Werken; so
 „ist es auch sehr wahrscheinlich, daß das be-
 „rühmte poetische Stück für ein solches anzun-
 „sprechen ist, das er aus einem Poeten (de
 „poeta) abschrieb. Hätte es zu jener Zeit
 „mehrere bekannte teutsche Dichter gegeben,
 „so wäre diese Subst. Benachbarsung nicht hin-
 „länglich und zu unbestimmt gewesen. — Die
 „lateinische Beutzelung ist Gewohnheit
 „des Verfassers, wie Sie bey andern Ex-
 „cerpten T. VII. Mon. Boic. p. 375 und
 „376. sehen können, und weil überhaupt der
 „Codex lateinisch ist. Ich habe übrigens we-
 „der in unserm noch andern benachbarten
 „Klöstern ein anderes, so altes poetisches
 „Stück gesehen.“ So weit Herr Ellin-
 ger.

Als ich dieses Schreiben hatte, sah ich
 mich in einer neuen Verlegenheit; denn Herrn
 Ellingers Aeußerung zu Folge stand gar kein
 Kazungali in dem Codex selbst; es beruhte
 mithin alles auf der Autorität des damaligen
 Herrn Herausgebers. Allein wo sollt' ich
 ihn auffuchen? Denn bey der allgemeinen

Verwirrung in Frankreich war nicht zu vermuthen, daß Herr v. Pfeffel als Jurisconsulte da Roi sich noch in Versailles befinde. Es verfloß auch über ein Jahr mit vergeblicher Ausforschung seines Aufenthalts, bis ich endlich aus dem mir sehr spät gewordenen 5ten Nachtrag des Gelehrten Deutschlands ersah, daß derselbe schon seit 1792. wieder nach Deutschland zurückgekommen sey, und als Geheimr. Staatsrath sich zu Zweybrücken befinde. Ich eilte also, mich nun dahin an diesen würdigen Greis mit meinen Fragen und Zweifeln zu wenden, und unerachtet auch dieser Aufenthalt schon wieder mit einem andern vertauscht war, so kam doch mein Brief glücklich an die Behörde, und ich erhielt vom 24. Aug. 1793. folgende Antwort aus Mannheim:

„Ew. — — v. 20. Aug. kam mir hier
 „zu Händen, wo ich mich seit vier Jahren
 „befinde. Es wäre mir äußerst angenehm,
 „wenn ich Denselben eine ganz befriedigende
 „Auflösung Ihrer Zweifel wegen des Wesser-
 „brunnischen Kazungall mittheilen könnte;
 „und würde es höchstvermuthlich gekonnt ha-
 „ben, wenn ich nicht bey meiner unglückli-
 „chen Flucht aus Frankreich meinen ganzen
 „Bücherstock, und eine sehr beträchtliche
 „Sammlung von literarischen und historischen

„Anmerkungen hätte zurück lassen müssen, die
„seitdem wohl in alle Welt zerstreut sind.“

„Alles was meinem, durch meine vor-
„malige Berufsbeschäfte auf ganz andere Ge-
„genstände geleiteten, und jezo durch Alter,
„Uefälle und häufige Zerstreuungen sehr ge-
„schwächten Gedächtniß von jenem alten Mo-
„numente noch gegenwärtig ist, schränkt sich
„auf die, noch ziemlich lebhafteste Erinnerung
„ein, daß das Wörtchen *Kazungali* in
„dem Bessobrunner Codex als Ueberschrift
„des kleinen Gedichts, oben auf einem Verso-
„Blatt *) wirklich, obwohl sehr verblichen,
„zu lesen war; und daß ich es aus einem,
„im übrigen sehr fehlerhaften Abdruck des
„Ganzen, der, wo ich mich nicht irre, in
„dem Pezischen Thesaur. anecdotorum anzut-
„reffen ist, errathen und ergänzt habe. Ein
„Umstand, aus welchem sich schließen läßt,
„daß vor 50 und mehr Jahren das besragte
„Wörtchen noch deutlicher erschien als zu meh-
„ren Zeiten. Ich habe mir übrigens

*) Der Ausdruck *folio Verso* bedeutet in der Französischen und Rheinländischen Diplomatie die Rückseite von einem Blatt Papier oder Pergament, so wie die Vorderseite *folium rectum* heißt. In unsern durchaus paginirten Büchern ist die ungerade Blattseite das *rectum*, die gerade aber das *versum*.

„das Kazungali ganz einfach durch
 „Cantiuncula, Gesang, Gesanglein
 „verdolmetst.“

Diese letzten Worte setzten mich in Verwunderung, und ich ärgerte mich, daß ich so lange herum gerathen hatte, und auf die einfache Erklärung von der Welt nicht gekommen war. Diese Worte sind aber auch der ganze Beweis, den ich für die Behauptung, man solle den Kazungali aus unserm deutschen Dichterverzeichnis austreichen, anzuführen habe — Eine Erklärung, die, was allen räthselhaft ist, auf eine so simple Art zu lösen weiß, und trotz der großen antiquarischen und diplomatischen Gelehrsamkeit ihres Uebersetzers doch nichts als den gesunden Menschenverstand auf ihrer Seite haben will, bedarf keiner weitem Unterstützung.

Unter allen alten und neuen deutschen Personen, Namen finden wir keinen Kazungali; Herr Ellinger versichert, daß sogar da, wo dieser Codex gefunden und geschrieben wurde, Kazungali ein unerhörteter Name sey; und einer unserer gelehrtesten Kenner des deutschen Sprachalterthums, Herr Dr. Anton, äußerte schon zuvor, aus eben diesem Grunde der Unerhörtlichkeit, gegen mich die Vermuthung, daß der Name entweder falsch gelesen oder geschrieben sey, und vielleicht

Nahringali, Nachtigall heißen sollte *); ja, Herr Doctor Paulus fand die Form dieses Namens so auffallend und so arabisch-klingend, daß derselbe, da noch überdies Gott darin vor allen möglichen Attributen das Beywort des Allbarmherzigen allein bekommt, auf den Gedanken gerieth, ob es nicht gar eine Uebersetzung aus orientalischen Quellen sey?

Hier sind nun alle diese Räthsel auf Einmal gelöst.

Indessen war ich doch begierig zu wissen, ob dem Herrn Geheimen Staatsrath Pseffel bey seinen vielen diplomatischen Forschungen nicht noch andere poetische Stücke aus dem 8ten Jahrhundert bekannt geworden seyn möchten, und ob sich nicht von diesem Dichter, da er nun durch die Entzählung des Razungali namenlos geworden, gleichwohl einige andere historische Data ausmitteln ließen,

*) — Eörlig. v. 21. Nov. 96. — „Was den al-
 „ten Dichter Razungali oder Karungali anbe-
 „trifft, so fürchte ich, der Name ist entweder
 „von dem Eingender des Buchs an die Herausgeber
 „der Mon. Boic. falsch gelesen, oder schon
 „falsch geschrieben gefunden worden. Vielleicht ist
 „es ein angenommener Name, Nahringali, Nach-
 „tigall; denn sonst schien er Razungaschrey
 „zu bedeuten. Es wäre sehr zu wünschen, daß
 „man das Gedicht aus dem Kloster W. erhalten
 „könnte“ u. s. w. welches hernach geschehen ist.

zumal da er hier „*de Poeta*“ der poeta genannt werde, als ob es nur einen einzigen gäbe?

Hierauf antwortete mir derselbe am 20. Nov. 1798. folgendes:

„Ew. — werden die Verspätung meiner
„Antwort u. s. w. Ich wende meine ersten
„Kederzüge zur Hebung der Zweifel und der
„Ungewissheiten an, die Ew. — in Betracht
„des Katalogs noch übrig bleiben.“

„So wie ich die Sache ansehe, hat die
„Rubrik: De Poeta keinen eigenen und be-
„stimmten Bezug auf irgend einen Dichter;
„sondern sie ist eine ganz simple Ueberschrift
„von einem neuen Kapitel des Wessobrunni-
„schen Collectaneenbuchs, gerade wie die vor-
„hergehenden Rubriken: de Mensura &c. Da
„der Sammler das geistliche Gedicht hinein-
„tragen wollte, so mußte er, seiner Anlage
„nach, dem Abschnitte eine Aufschrift vor-
„setzen, die seinen Inhalt genau bezeichnete;
„und da mochte bey seiner jämmerlichen Kennt-
„niß der lateinischen Sprache die Wahl dersel-
„ben schwer genug ausfallen, ob es de
„Poesi, oder de Poetria oder de Poeta hei-
„ßen sollte.“

„Mir ist bey meinen diplomatischen
„Kreuzzügen durch Bayern kein deutscher
„Dichter aus dem 8ten oder 9ten, nicht ein-

„mal aus den folgenden Jahrhunderten auf-
 „gestoßen, und eben so wenig traf ich in den
 „mir geöffneten Archiven und Bibliotheken
 „ein altdeutsches Monument an. In der
 „Dombibliothek zu Freysingen liegen
 „sehr alte poetische Paraphrasen der
 „Psalmen und der Evangelien, die
 „nach der Beschreibung, die mir ein diplo-
 „matischer Schüler und Gehülfe des berühm-
 „ten P. Meichelbeck in Benedictbeuern
 „davon machte, das volle Gepräge von der
 „Agilolfischen oder Carolingischen Periode
 „tragen. Es war mir die Mittheilung die-
 „ser uralten Codicum versprochen, aber
 „meine plötzliche Abreise nach Versailles
 „entzog mir ihre Einsicht.“

„Ich bedaure recht von Herzen, daß ich
 „mich außer Stand befände, die Wissbegierde
 „Erw. — in Rücksicht auf den Kazungali nach
 „Dero höchstverbindlichen Erwartung weiter
 „zu befriedigen. Vor 32 Jahren würde ich
 „es vielleicht noch gekonnt haben: aber die
 „unendliche Menge und Verschiedenheit der
 „Gegenstände, die während diesem Zeitlauf
 „mein Gedächtniß und meine Vorstellungen
 „kraft auf sich gezogen haben, mußten noth-
 „wendiger Weise den ohnehin vorübergehenden
 „Eindruck, den vormals jenes Alterthum
 „auf mich gemacht hatte, nach und nach

„gänzlich auslöschen, und bey meinen 73 Jah-
 „ren, und mitten unter dem Gefühle des
 „namenlosen Unglücks, das über mich und
 „meine Familie gekommen ist, sammeln sich
 „die durch die Länge der Zeit zerstreuten
 „Ideen nicht mehr.“

Während der als dieß war der Schluß, der
 hierher nicht gehört. Zufrieden daher mit
 diesen bereits wichtigen Bemerkungen, wagte
 ich es nicht weiter, diesen edlen, gebeugten
 Greis mit fernern Anfragen zu behelligen, und
 durch Erinnerungen an eine schönere Vergan-
 genheit die alte Wunde aufzureißen. Wöch-
 ten die letzten Tage dieses Forschers noch hei-
 ter und froh wie seine Jugend, und das
 Glück seines Alters groß wie seine Verdienste
 seyn!

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

IX.

Auszüge aus Briefen an den Herausgeber.

1.

Nachrichten von einem alten Familien-Archiv, von Spuren der Druiden in Deutschland und Anekdoten aus einer Chronik.

2.

Banzenhausen, 1. Febr. 1798.

Die angenehmen Stunden, welche ich Bra-
gus verdanke, haben den Wunsch in mir er-
regt, sey es auch nur durch Kleinigkeiten,
Hilfs- oder guten Willen, dazu beizutragen. Ich
bin Soldat, sech aus Neigung zu diesem
Stand bestimmt worden, dessen Theorie, die
von Jahr zu Jahr zunimmt, in der Jugend
wenig Zeit zur Erlernung der schönen Wis-
sensschaften übrig läßt; auch hat mir das
Schicksal von jeher eine so unruhige, oft mit
Berufsgeschäften überhäufte Lebensbahn zu-

getheilt, daß ich den Mäusen nur wenige, und immer sehr unterbrochene Augenblicke weihen konnte. Indessen war Alterthumskunde, besonders alles dessen, was in die Geschichte, Entwicklung der Verfassung, und Sittenveränderung Deutschlands, Einfluß hat, immer mein Lieblingsstudium, und ich unterließ nie, in den verschiedenen Gegenden, wo mich mein Beruf hinführte, alles aufzusuchen, was darauf Bezug hat; nur fehlte mir leider meist die Zeit es zu notiren, gehörig zu untersuchen, und wo es schriftliche Denkmäler waren, zu benutzen. So ging es mir zum Beispiel auf einem Marsch durch das Sächsische Vogtland in dem ohnweit Plauen gelegenen, einem Herrn v. Zeilisch gehörigen, Dorfe Kyrtzsch. Dieß ist ein Stamngut der Familie, welche ihre festen Schlösser in der Gegend hatte; da aber das Wohnhaus in diesem Orte nie besetzt war, so hat es sich bey allen Kriegen und Zerstörungen unversehet erhalten, und mit ihm das uralte Familienarchiv. So viel ich erfahren habe, enthält es hauptsächlich die ununterbrochne Lebensbeschreibung aller Descendenten eines v. Zeilisch, der, wenn ich mich nicht irre, im 13ten Jahrhunderte lebte, einen der größten Kreuzzüge mitmachte, und mit dessen weitläufiger Beschreibung den Anfang machte. Es ist hernach bald

durch die Herren, bald durch die Hauspfaffen, theils teutsch, theils lateinisch fortgesetzt worden, und reicht in Hinsicht der Geschichtserzählung bis zur Reformation. Dieser Schatz liegt dort, sogar in der Gegend unbekannt und unbenutzt, und ich entdeckte ihn nur durch Zufall. Die gleichfalls ununterbrochene Reihe von Familiengemälden von dem Kreuzherren an, welche theils in den Zimmern, theils auf der Fluhr und Wöden, dem Vermosdern nahe, herumhängen, erregten meine Aufmerksamkeit, und der sehr gefällige Besitzer versprach mir die erwähnte Familiengeschichte, gegen Revers, im Original zuzuschicken, um Gebrauch davon zu machen; allein, wahrscheinlich hat er es vergessen, und mir fehlte es immer an Mäße und Bestimmtheit des Aufenthalts, um ihn darum zu mahnen, so sehr ich überzeugt bin, daß man vielleicht darin wichtige Nachrichten hauptsächlich in Rücksicht der Kreuzzüge finden würde. Vielleicht haben Sie eine Bekanntschaft in Plauen? Ich bin von der Gefälligkeit des Besitzers gewiß überzeugt, daß er sich ein Vergnügen daraus machen würde, dieses Denkmal des Alterthums, besonders wenn es an Ort und Stelle geschehen könnte, zur Verührung für Bragur mitzutheilen *).

A 2

*) Ganz gewiß würde ich von dieser Nachricht schon

b.

Das im Fürstenthum Ansbach gelegene Gebürge, der sogenannte Hünen- oder Harnenkamp enthält mehrere merkwürdige Alterthümer der Römer und späterer Zeiten. Sehr auffallend waren mir die vielen, nahe beysammen gelegenen Ortschaften: Hohentrudlingen, Wassertrudlingen, Altentrudlingen und Treuchtlingen, die in ältern Urkunden alle Drubringen und Drudlingen geschrieben werden. In allen alten Schriftstellern, welche von den hiesigen Gegenden schreiben, fand ich die Meinung: daß diese Oerter ihren Namen den Druiden zu verdanken hätten; besonders ist Falkenstein in seinen Nordgauischen Alterthümern, die ich aber just nicht bey der Hand habe, sehr weitläufig darüber. So wenig Falkenstein als untrüglich angenommen werden kann, so gründeten sich doch die meisten seiner Nachrichten auf Volksagen, und in sofern verdient er hier wohl einige Achtung. Ich erinnere mich nicht aller seiner Beweise, wohl aber des einen, welchen er aus dem sogenannten Druidenfuß, oder den in einander

Gebrauch gemacht haben, wenn ich nicht noch so viele ältere Werke sehen und Aufsätze zu erfüllen und zu verstehen hätte. Ein interessanter Auszug aus diesen Familiennachrichten aber wird in jeder Hinsicht für Bregau willkommen seyn.

G.

geschobenen Dreiecken fährt. Woher kommt dieser Name unter dem gemeinen Mann, wenn nie Druiden in Teutschland waren?*) — Auffallend ist es, wie häufig man dieses Zeichen in den Gegenden des Hauenkamps noch als Verzierung angebracht sieht. Woher nennt der gemeine Mann alle Herrenmeister und Herren Truten? — Ein in der Gegend von Debernndorf befindlicher Altar, der seinen Schneckensteig, Schalllöcher, und Vertiefung oben auf der Mitte noch ganz erhalten hat, ist bey'm Volke unter dem Namen Trutenstein allgemein bekannt. Die bekannten Mackendorfer Höhlen waren ehemals heidnische Verehrungsplätze, dies beweist der Altar in der Wilzenmühle, dessen Platte von einer andern nicht in der Höhle befindlichen Steinsgattung ist, und unter welchem man Uenen und Merkmale geschlachteter Thiere findet. (Dies sind nicht die Höhlen, wo die incrustirten Knochen gefunden werden.) Ein Felsack im Felsen gehauener bequemer Weg, welcher vom Fuß des Berges bis zum Eingang der vordern sogenannten Osowaldhöhle oder

*) Hier darauf in einer Anmerkung zu antworten, gehalten der Raum nicht; indessen ist die eigene Erklärung, die der Herr Verf. im Verfolg dieses Schreibens anführt, besfallsworth, und verdient gewiß eine nähere Prüfung der Leser.

des hohlen Berges führt, und nie zu etwas anderm als zu Erstelung der Höhle gedient haben kann, da er an der steilen Felswand endet, ist beym Volk durchgehends unter dem Namen Druidenstein bekannt, und alle Einwohner dortiger Gegend zeigen am Fuß des Berges und Anfang des Weges den planirten Fleck, wo das Druidenkloster gestanden haben soll. — Eine auf dem Hasselberg befindliche Höhle ist durchgehends unter dem Namen Druidenloch bekannt. — Woher alle diese Benennungen und Traditionen? — Die im zweyten Theile von Bragar enthaltene Beschreibung und Geschichte der Druiden hat mich auf den Gedanken gebracht, ob nicht vielleicht einige bey ihrer Vertreibung aus Caledonien, in diesen damals gewiß sehr wilden unzugänglichen, und durch die beständigen Kriege der Schwaben und Franken entvölkerten Gegend, Schutz gesucht haben. Daß diese Gegenden mit England in genauer Verbindung waren, beweiset, glaube ich, einigermaßen: daß alle ersten Lehrer der christlichen Religion in hiesigen Gegenden, als der heilige Bonibald, die heilige Walpurgis, der heilige Oswald, der heilige Cola und mehrere andre, deren Namen mir entfallen sind, nach dem Zeugniß aller Nachrichten Engländer waren, welches man doch von andern Gegenden, so

viel mir bekannt ist, nicht findet. Bedenklich ist mir dabey, daß nach der allgemeinen Tradition Treudlingen, oder Druidingen von den Hunnen, und folglich im 5ten Jahrhundert, also vor der gänzlichen Vertreibung der Druiden aus Großbritannien, zerstört wurde. Daß die Zerstörung und ehemalige beträchtliche Größe der Stadt nicht bloße Tradition sey, beweisen die Fundamente, welche man überall längst der Altmühl über eine Viertelstunde weit bis zu dem Weiler Gestatt findet. Dieses Weiler soll das einzige seyn, was von der Wuth der Hunnen verschont blieb, und hiervon den Namen Gestatt erhalten haben. — Sollten vielleicht bey den östern Verpflanzungen teutscher Völkerstämme über den Rhein nach Gallien, und gallischer nach Teutschland im 1sten Jahrhunderte, mit den letztern Druiden in die hiesigen Gegenden gekommen seyn? Falkenstein hat, so viel mir bekannt, ein eignes Werk: „Der Druidenfuß am Hanenkamp oder Nordgau“ geschrieben, welches mir aber noch nicht zu Gesicht gekommen ist. —

Sch bin übrigens weit entfernt, auf das Gesagte und Folgende einen Werth zu legen.

Da Braga und Hermode sich auch über

Sitten und Gebräuche u. der ältern Zeit ausdehnt, so könnte folgende Anekdote vielleicht einigen Werth haben, die ich kürzlich beim Blättern in einer geschriebenen Chronik der Mark Brandenburg fand, die ich besitze.

„Als 1499 die Stadt Frankfurt an der Oder dem Churfürsten Joachim dem I. gehuldigt, hat ein Stadtkunker daselbst, des Geschlechts ein Belsow in Sammeten Stiefeln mit Perlen gestückt, dem Churfürsten am Stiegereiße haltend, an der Seiten gangen, und wo der Herr hingeritten, auch durch den tiefften Koth gängen. Es sind aber die Belsowen so reich und prächtig gewesen, daß sie eigne Trompeter gehalten, und wenn sie vom panquetiren unlustig gewesen, haben sie, zu voraus am Marktraagen in den Wochen mit den Pferden durch die Topfe gerennet, dieselben zertreten, baar bezahlt. Und wenn die Pferde erbiget und schwitzend worden, für die Stadtkeller geritten, und dieselben mit Malvasier gegossen und gebadet.“ Die Chronik ist von 1797 ziemlich hochdeutsch geschrieben, doch auffallend, daß das Wort trefflich meist im üblen Sinn gebraucht wird. Z. B. treffliche Bosheit verübt, trefflich große Pest, Brandschaden u. Ich erinnere mich, daß dieß im Plattdeutschen vom gemei-

nen Mann in der Mark noch geschieht. Ist dieß Provinzialismus oder Eigenheit des Altdeutschen? *) — Als 1412 Markgraf Briedrich, nachmaliger erster Churfürst aus dem Zollerschen Hause nach der Mark kam, nannte ihn der Märkische aufständische Adel, den Märburger Land; es ist dieß also eine alte Erfindung. — Die Chronik enthält mehrere ziemlich interessante Anekdoten.

Graf v. Götzen,

Kammerherr des Königl. Preuss. Hofes
zu Berlin.

H. G.

Ein Wald ohnweit Weissenburg soll noch der Deuidenhain heißen.

*) Antwort: Nicht Provinzialismus, sondern wirklich Antientisch. Trefflich, als treffentlich — bedeutet ursprünglich alles, was in seiner Art groß, wichtig und dringend war. Man sagte sogar eine treffliche Noth, eine treffliche Schuld, statt eine große, dringende Noth und Schuld. Uebrigens ist sehr lehrreich, was Meyer in seinem Wörterbuche unter diesem Artikel über die verschiedene Bedeutung und Ableitung dieses Wortes gesagt hat.

G. r.

2.

Eine Berichtigung.

Helmstädt, Jan. 1798.

Der Uebersetzer der Nachrichten Abalsedas von den fränkischen Kreuzzügen im heiligen Lande behauptet in Braga und Hermode II. 2. S. 56, daß unter den Römern Franken zu verstehen sind. Es oft von diesem und andern orientalischen Schriftstellern, die von dem gedachten Zeitraume handeln, Römer erwähnt werden, so sind darunter nicht die Franken, sondern die Unterthanen des Byzantinischen Kaiserthums oder Griechen zu verstehen, wobey aber nicht geläugnet wird, daß bey einem Römischen, d. i. Griechischen oder Byzantinischen Heere, auch Franken entweder einzeln oder in ganzen Corps befindlich gewesen seyn sollten.

Brant.

3.

Die Minnelieder des Wolkenstainer's mit ihren ursprünglichen Melodien nach der jetzigen musikalischen Zeichenlehre.

Wien, 29. März 1798.

Die gleichzeitigen Melodien zu den sämmtlichen Gedichten eines Minnesingers aus dem

14ten Jahrhundert, sind, wie ich glaube, in ihrer Art eine so merkwürdige Erscheinung, daß ich mir schmeichle, den Freunden musicalischer Alterthümer eine sehr angenehme Nachricht mitzutheilen, wenn ich ihnen anzeige, daß die k. k. Hofbibliothek in Wien diese Seltenheit besitze.

Der Dichter, welcher unter die bisher noch unaufgefundenen Minnesinger gehört, war aus dem adelichen Geschlechte der Grafen von Wollenstein, und das ganze Verbach führt, nach des Verfassers am Ende selbst beygefügter Anzeig, den Titel: Der Wollenstein.

Die Notirung verschiedener dieser Melodien enthält von der Longa bis zur Semifusa, alle übrigen Formen des Figuralgesanges, und dienet zum Beweis: daß die teutschen Sänger des 14ten Jahrhunderts nicht mehr (nach einiger Meinung) sich bey ihren Reihen, Romanzen und Liebesliedern, nach Weise der vorhergegangenen Troubadours, Minstrels und Fidler u. der ganz ungeschminkten Gregorianischen Manier bedienten, sondern, daß unser Componist die neue Schule des Maria, nach allen Regeln des Figural- und Mensuralgesanges in seiner Gewalt hatte; da seine Melodien neben den kraftvollen Schritten des Chorals, nicht selten eine Geschmei-

digkeit in ihren Wendungen, Einschnitten, Absätzen und Schlussfällen u. w. wahrnehmen lassen, die zu allen Zeiten das Eigenthum einer nur sehr geübten Kehle bleiben werden.

Um das hier Gesagte zugleich mit gültigen Beweisen zu unterstützen, habe ich 12 dieser Melodien in unsere gegenwärtige musikalische Zeichenlehre übertragen, mit Harmonie begleitet, und im Tact eingetheilt.

Herr Gottlieb Leon hat die Uebersetzung des Textes in die moderne deutsche Sprache nebst dem dazu gehörigen Commentar der altniederländischen Mundart übernommen; und beydes, sowohl die alte Musik mit ihren Notengattungen, als auch die beydersseitigen Uebersetzungen, werde ich die Ehre haben, ehstens dem musikalischen Publikum vorzulegen.

Das Mehrere hierüber, so wie vornämlich das gelehrte Urtheil des um unsere vaterländische Dichtkunst sowohl, als auch um die Literatur überhaupt so verdienstvollen Herrn Hofr. Denis, (in dessen Fortsetzung der Commentarien der k. k. Hofbibliothek in Wien, die ehstens erscheinen werden) dem man eigentlich die Aufindung dieser seltenen musikalisch-poetischen Handschrift zu danken hat, behalte ich mir

vor, in einer näheren Anzeige derselben bekannt zu machen.

Carl Leopold Möllig,

Offizal an der k. k. Hofbibliothek in
Wien.

4.

Neue Ausgabe des Rhabanus Maurus.

Regensburg, 1. Aug. 1801.

Herr P. Kolomann Sanfel, Verfasser des äußerst gründlichen Werkes über das Emmeranische Evangelienbuch lebt noch hier, und war vormals Bibliothekar der, besonders in Manuskripten sehr reichen Klosterbibliothek, unter denen noch verschiedene gelehrte Männer leben. Kürzlich ist einer gestorben, und hat eine, vollständig im Manuskript ausgearbeitete Ausgabe des Rhabanus Maurus mit Kommentar in 6 Foliobänden hinterlassen. Der Tod überreichte ihn, ehe er noch verschiedene Subsidien, auf die er sich besonders von England aus, Hoffnung machte, vergleichen und benutzen konnte, daher ist der letzte Theil seines Werkes in Vergleich

mit dem ersten etwas dürftig ausgefallen. Um diese Lücke zu ergänzen, trug er auf dem Todtenbette einem seiner Mitbewerber die Herausgabe auf, welche aber durch die Kriegerunruhen und dadurch veranlaßte dringendere Geschäfte auf einige Zeit verschoben worden ist.

v. Sefend.

5.

Noch ein Beytrag zu der Geschichte der Guillotine.

Nîga, 28. Nov. 1797.

Die Geschichte der Beatrice Cenci, dieses bedauernswürdigen Schlachtopfers der Wollust und des Eigennuzes, ist allgemein bekannt. Sie wurde im Jahre 1599. zu Rom öffentlich als Vaternörderin hingerichtet, und ihr, der Sage nach, am Morgen der Hinrichtung von Guido Cenci gemaltes Bild, ist in unzähligen Kopieen in den Händen der Kunstliebhaber. Die Nachrichten von diesem unglücklichen Mädchen weichen sehr von einander ab; ja in Rom zweifelt man vielleicht aus Ursachen sogar an der Wahrheit der ganz

zen Geschichte. Am zuverlässigsten möchte darüber denn doch immer ein gleichzeitiger Aufsatz seyn, der sich in der Bibliothek des Hauses Colonna befindet, und von welchem ich eine Abschrift nahm. Der Titel ist: Relazione della morte di Giacomo e Beatrice Cenci, fratelli, e di Lucrezia Petroni Cenci, loro madrigna, parricidj, in Roma li II. Settembre dell'Anno 1599. nel pontificato di Clemente VIII. Aldobrandini, seguita in giorno di Sabato mattina, in Ponte S. Angelo. In diesem Berichte wird die Hinrichtung der genannten Personen sehr umständlich beschrieben, und es wird daraus sehr wahrscheinlich, daß diese mit einer Art von Guillotine vollzogen worden ist. Ich setze die hieher gehörigen Stellen im Originale her. Von den Anstalten heißt es anfänglich: La mattina fu posto in ordine nella piazza di ponte S. Angelo un gran balco con ceppo e manaja. Die Mutter besteigt die Blutbühne zuerst, non sapendo però come accomodarli al patibolo domandò ad Alessandro, primo boja, cosa dovesse fare? Allora il carnefice le rispose, che avesse cavalcata la tavoletta del ceppo, e che sopra di quella si stendesse.

Ella però è confusa della vergogna ed impedita dalla grossezza della vita, sientò moltissimo a trarre una gamba a cavallo di quella tavoletta, e maggiormente ebbe a ludere nel alzarsi per accomodare la testa alla mannaia. Il suo rilevato petto non gli permetteva di ben aggiustare il collo sopra un legnetto, e perciò dovette soffrir gran dolore nell' adattarlo e vici consumò ancora lungo tempo, ed essendo la tavola non più larga di un palmo, ella si stracciò tutto il petto nell' accomodarsi il seno dai lati. Finalmente gli fu recisa la testa. — — Riadattatili dal boja gli ordogni (welches Alberti mit cosa artificiosa, strumento artificiosamente composto erklärt) andette a prendere Beatrice. Der Henker bindet ihr die Hände, und sie — ella salì sul palco con tanta franchezza, come — seht der Verfasser sehr natürl. hinzu — se ne fosse stata praticissima. Cavalcò in un baleno la tavoletta, e posò il collo sotto la mannaia, adattan. doli da se stessa. — — finalmente fu separata la testa dal busto. Bernardo Cenci wird nach der noch vor kurzem in Rom gewöhnlichen Art mit einer Keule hingerichtet, gli furono ligate le gambe al tavoletto del balco-prese quindi il boja la maxzuola e gli

gli dette a due mani il primo colpo nella tempia destra, per cui caduto radoppiò cinque o sei altre mazzuolate. Postagli da poi la mazzuola sotto il collo, un ginocchio sul petto, e l'altro sulla fronte lo scannò, et torto gli aprì il petto con una accetta e lo squartò.

Friedr. Adelung.

with 100% efficiency for **X**. It is not clear, however, whether this is a

W e r m i s c h t e A n z e i g e n .

© b r e n n e t t u n a

Deutschen gegen den französischen Vandalismus.

(A. L. Z. *Intelligenz*, 1797, Nr. 113, 12. Sept.)

In meinen unlängst herausgegebenen Fragmenten aus Paris, im vierten Jahre der französischen Republik, habe ich ein Unrecht begangen, das bis jetzt von meinen öffentlichen Beurtheilern übersehen ward. Ich möchte es gern wieder gut machen, und flage mich deswegen öffentlich selbst dieses Fehlers an:

Die Greuel, deren sich die Franzosen in den Jahren 1793 und 1794 durch

Vernichtung unzähllicher Werke der Kunst und des Genies schuldig machten, sind von französischen Gelehrten, damit sie doch einen Namen für dieses Beyspiel und namenlose Unwesen erfänden, Vandalisme genannt. An der Spitze dieser revolutionären Sprachneuerer steht mein achtungswürdiger Freund Beugoisre, in seinem Rapport sur les destructions opérées par le Vandalisme et sur les moyens de les reprimer, du 14. Fructidor l'an 2me de la République. — Das namenlose Unwesen der Franzosen habe auch ich in mehreren Stellen meiner Fragmente Vandalismus genannt. — Ich erkenne, hierin unrecht gegen ein deutsches Volk gehandelt zu haben, und widerrufe hierdurch öffentlich.

Es ist Pflicht eines Deutschen, das deutsche Volk die Vandalen gegen die französischen Gelehrten zu vertheidigen, welche die, in der ganzen Weltgeschichte unerhörte Barbarey ihrer Landolente, der Zeitgenossen des philosophischen 18ten Jahrhunderts, jene mit ewiger Schande gebrandmarkte Zerstörungswuth gegen Kunstwerke, mit dem Namen Vandalismus treffend zu benennen geglaubt haben. Ihnen muß es laut gesagt werden, daß diese, ein deutsches Volk entehrende Benennung, der Sache, welche sie

bezeichnen soll, eben so unangemessen, als an sich selbst von den Erfindern leichtsinnig gewählt, und bloß auf die gemeine Töge und den grundlosen Glauben gestützt ist.

Man kann es zwar nicht läugnen, daß die teuflichen Völker, welche Italien im fünften Jahrhundert überzogen, und namentlich auch die Vandalen, unter dem ehernnen Schilde der Eroberer, dort Raub, Erpressungen und Plünderungen begangen haben. Diese Barbarey wollen wir nicht mit dem Geist des Zeitalters und mit dem rohen bloß kriegerischen Charakter dieser Völker entschuldigen, wir wollen sie nicht, um ihr schauderhaftes Ansehen zu mildern, mit so vielen ähnlichen Beispielen unserer Zeit, von Völkern, die sich rühmen in der Kultur hoch über jenen zu stehn, parallelisiren.

Aber wir Deutschen läugnen es, daß die Vandalen solcher Verbrechen, als womit jene Benennung der französischen Gelehrten sie belasten will, schuldig sind. Nie haben sie in Italien Werke der Kunst, und besonders solche, die mit dem Namen des Alterthums gestempelt, dadurch geheiligt waren und Jahrtausenden angehört, vorsehlich vernichtet. In dem eroberten Italien haben sie nie solche gräßliche Zerstörungen verübt, als die barbarischen Horden der Fran-

zusen, von brutaler Unwissenheit, politischer Raserey, Eigennuz, Rauber und Raubsucht umhergetrieben, in ihrem eigenen Vaterlande unzählliche verübten; wo sie Säulensäulen der Könige und Großen zertrümmerten, die trefflichsten antiken und modernen Statuen und andre Denkmäler zerschlugen oder verstümmelten, kostbare Bücher und seltene Handschriften: Sammlungen entwandten, sie für elende Preise verschleuderten oder ganz vernichteten, Sammlungen alter und neuer Münzen einschmelzten, Kabinette von geschnittenen Steinen stahlen, mechanische Kunstwerke zerstückelten, Gemälde zerschnitten und verbrannten. Das alles sind erwiesene Thatfachen, welche Gregoire in seinem Bericht namentlich anführt. — Paßt auf diese französischen Räuber und Schänder der schönsten Werke der Kunst und des Genies, die Vergleichung mit den bessern Vandalen? — Sie, diese Vandalen, zeigten sich im Gegentheil als Kenner und Verehrer von Kunstwerken. Was that denn einst der Vandal Genserich anders, als was der kühne Sieger Buonaparte jetzt thut, als er, auch Roms Besieger, dort eine Menge Kunstwerke einpacken, und das einst von Römern geplünderte Griechenland an Rom rächend, sie nach Carthago übershippen ließ?

Seine Schuld war es ja nicht, daß ein Schiff voll Statuen auf dem Meer unterging. Vorschützer, läßt Buonaparte die italienischen Kunstwerke auf Wagen nach Paris führen. — — „Wer dem Meister“ — so gebot ein Gesetz der Varini, eines Vandalischen Volks — und was beweiset mehr den empfänglichen Sinn und das zarte Gefühl dieser sogenannten Barbaren für sanftere Künste? — „Wer dem Meister auf der Harfe die Hand verleiht, der Buße soll viermal größer seyn, als die für die Hand des Lehrlings.“ S. in Klopstocks Gelehrten-Republik: Das Recht des Vortrefflichen. — Wie hoch steht dieses Volk über die rasenden Barbaren in Frankreich, welche ihre väterländischen Tempel der Wissenschaften bestürmten, ihrer viele verheerten, und selbst die ehrwürdigen Priester dieser Tempel mordeten! — In der That, Schläger hat recht, der mir unlängst über dieses Unwesen schrieb: „Die Welt: Barbaren, Canibalen, und Bestialitäts-Geschichte liefert kein Factum, das hierin alte Dinge mit neuen parassellirte, und zum ersten Mal habe Caelo mit seinem nil novi sub sole unrecht.“

Ich wünsche durch diesen Widerruf eines selbst begangenen Fehlers, einige vorzügliche

teutsche Schriftsteller, welche bey der Erwähnung der beyspiellosen Barbarey der Franzosen, eben dieses Wort, Vandalismus gebraucht, und jene damit bezeichnet haben, zu einer ähnlichen Erklärung zu veranlassen, damit die Schriftsteller-Autorität, in deren Besitz sie sind, nicht andere auch zur Ungerechtigkeit verleite.

In der französischen Uebersetzung meiner Fragmente, die der General Darnouriez unter meinen Augen bearbeitet, und sie nächstens herausgeben wird, habe ich die, diesen Gegenstand betreffenden, Stellen meiner Urschrift geändert, zugleich den französischen Gelehrten, bey welchen die Benennung Vandalisme fast allgemein geworden ist, darüber eine Erklärung gegeben, und sie erinnert, gerecht zu seyn.

Hamburg, im August

1797.

J. J. L. Meyer,

Dr. Domherr.

Klopstocks Hermannsschlacht

ins Französische übersezt.

(S. Allgem. Zeit. 1800. 27. März. Nr. 86.)

Mit besonderem Vergnügen lies't man iht in den Pariser Zirkeln, wo man sich überhaupt mehr als sonst um deutsche Literatur bekümmert, eine so eben erschienene Uebersetzung von Klopstocks Bardiet: Hermannsschlacht, die der W. Cramer, einst Klopstocks Zögling und Professor in Kiel, iht Buchhändler und Buchdrucker in Paris, bearbeitet und herausgegeben hat. Mercier hatte ihn bewogen, Proben davon im Lycée Republicain vorzulesen. Iht erscheint alles, mit einer ausführlichen Einleitung begleitet, worin Cramer, der vor 30 Jahren das Gedicht selbst in Klopstocks Seele entstehen sah, manche interessante Bemerkung über den deutschen Ossian — so nannte er Klopstock — und den germanischen Buonaparte — dieß ist ihm Arminius — in seiner eignen Manier aufstischt. Bekanntlich wollte Gluk dieß Heldendrama selbst componiren, und auf dem Wiener Theater aufführen lassen. Er sang schon seinen Freunden einzelne Stücke seiner Composition vor, als ihn der Tod überraschte.

Nun werden die Deutschen das Sublimste ihrer dramatischen Gedichte, das viele sogar nicht einmal nennen hörten, durch die Uebersetzung ins Französische erst wieder kennen zu lernen anfangen.

3.

Stuffo

keine deutsche Gottheit.

(E. Erfurt. gel. B. 19. März 1802.)

In der Sitzung der Ehurf. Akademie nächster Wissenschaften am 3. Febr. wurde zuerst eine von dem Herrn Kanonikus Johann Wolf in Worten der Akademie überschickte, historisch-kritische Abhandlung über den Stuffo vorgelesen. Nachdem der Herr Verfasser die Zeugnisse des Alterthums und die Traditionen der neuern Zeit über die Existenz dieses angeblich deutschen Odhens, Namens Stuffo, der besonders auf dem Eichsfelde und namentlich auf dem Stufenberge verehrt worden seyn soll, sorgfältig zusammengestellt und kritisch geprüft hatte, fiel endlich das Resultat dahin, daß die alten Deutschen keinen Gott Stuffo gekannt hätten, sondern daß derselbe vielmehr aus Mißverstand und

andern Ursachen entstanden sey. Diese Abhandlung, die sich zugleich über die Mythologie der alten Teutschen überhaupt verbreitet, wird nächstens in den Akten der Akademie gedruckt erscheinen.

4.

Göttingen Buronina.

Preisaussetzung.

Zu Domburg auf der Zealandischen Insel Walcheren fand man vor einigen Jahren einen Stein, worauf einer Götting Buronina Erwähnung geschieht. Wer war diese Gottheit, die von den alten Bewohnern oder von daselbst wohnenden Fremdlingen unter diesem Namen verehrt wurde? Findet man von ihr noch sonst einige Spuren?

Auf die Beantwortung dieser Fragen hat die Gesellschaft der Wissenschaften zu Blicsfingen eine silberne Medaille gesetzt. Die Concurränzschriften müssen gegen den 1. Jan. 1803. in holländischer, lateinischer oder französischer Sprache an A. Dryshout zu Widdelburg eingesendet werden. (A. L. Z. 1802. 21. April.)

5.

Ueber die altteutsche Gottheit Wold.

Unter dieser Ueberschrift enthält der allgemeyne litterarische Anzeiger vom Jahre 1800, Nr. 191 eine Beurtheilung dieser, im Braugur B. VI. aufgestellten Gottheit.

Jeder vernünftige Schriftsteller hat eine gründliche Beurtheilung seiner Schrift gerne, und jede wohlgemeynte bescheidne Zurechnung wird und muß ihm willkommen seyn — So auch mir. Ich lasse mich mit Vergnügen belehren und bin dankbar dafür, wenn die gegebene Lehre Wahrheit enthält. Wäre das auch einmal nicht, so erkennt man doch den guten Willen.

Der Beurtheiler jenes Aufsatzes über Wold, Herr Doktor Mühs, hält das erhaltene Bruchstück des alten Herndie-Liedes für christlichen Ursprungs, zweifelt an Wold's Existenz und sucht dieses zu beweisen. Seine Gründe, deren einige nicht ganz unwichtig scheinen, sind folgende:

- 1) Das alte Lied sey eine bloße Freuden-Bezeigung über die Herndie.

2) Der Aberglaube des Volks gründe sich mehrentheils auf ein altes Herkommen — weil die Väter es sagten — und leite den Alterthumsforscher einmalen irre.

3) Die Sprache des Liedes sey neu und nicht ein altes oder veraltetes Wort sey darin.

4) Es fänden sich christliche Ideen im Liede; z. B. „up'en Holte wäht zc.“

5) Dieses bewiese hauptsächlich die Stelle „hei is nich bärn“ (Er ist nicht geboren) weil alle heidnische Mythologien eine Theogonie hätten.

6) Die christlichen Priester würden sich dieses Lied, wenn es heidnischen Ursprungs wäre, vertilgt und nicht so gelassen angehört haben.

Dieses sind ohngefähr die, als Beweise vorgebrachten, wichtigsten Einwürfe, die Herr Dr. Nöhs meinen Vermuthungen entgegen stellt.

ad 1) Wenn das Lied, welches ich recht gerne zugesteh, auch nur eine Freudenbezeugung ist, was hindert das seinem Alterthum? — Die Seitenmasse ist in meinem Aufsatze nicht als ein Beweis des Alterthums jenes Herndteliedes, nicht als uralte heidnische Musik aufgestellt, sondern nur mit erzählt wor-

den, weil es so geschieht. Herr Dr. Nöhs hat mich hier nur verkehrt verstanden, oder vielleicht mit Fleiß willkürlich gedeutet. Auch das ist gut, wenn man diese Sensenmüßel an mehreren Orten vernimmt; so ruft man an mehreren Orten vielleicht auch Wold! dazu, oder auch nicht. Dieß sage Herr Nöhs; wie wohl auch im letztern Fall noch nichts damit bewiesen wäre.

ad 2) Es thut mir für Hr. N. leid, daß eigentlich gar nichts darauf zu antworten ist — Wenn Hr. N. jagt, daß der jetzige Volksglaube sich auf altes Herkommen gründet; so ist ja eben das hier die Frage, worauf sich dieses Herkommen selbst gründe? Wie gesunde Vernunft solche Schlüsse fällen kann! —

ad 3) Das ist wahr! die Sprache des Liedes selbst ist nicht aus dem ersten Jahrhundert oder aus den Zeiten Wato's und Hesus vor Christi Geburt; es würde sonst auch wahrscheinlich nicht im 18ten Jahrhundert noch seyn gesungen worden, wo man jene Sprache nicht mehr versteht. Deshalb sagt ich im Träumer auch: „vielleicht hat sich dieses Lied — mit der Sprache verändert.“ Ist

das so sonderbar? Muß es darum neu und christlich seyn?

Nicht ein veraltetes Wort sey darin? Sehr natürlich! Die ganze platt-teutsche Sprache ist noch nicht veraltet; dennoch ist sie sehr alt: denn sie ist ur-Sprache. Häwen und Häne sind aber doch sehr alte, und selbst in der platt-teutschen Sprache nicht mehr so gewöhnliche Worte, als jeho Himmel und Kiese sind, ob schon sie noch dann und wann gebraucht werden. Herrn R. Ansetzung des Wortes „Häwen, Häne“ in „großen Himmel“ ist äußerst erzwungen. Daß es ihm selbst unnatürlich vorkommt und nicht passen will, beweiset er dadurch, daß er es gleich darauf durch „Gott weiß was geschieht“ übersetzt. Soll Häwen, Häne Gott heißen, so haben wir ja ein veraltetes Wort: Denn so 'hab' ich im Platt-teutschen Gott noch niemals nennen hören, und ein christlicher Dichter würde ohne Frage Gott gesetzt haben. Will Herr R. aber durchaus ein ganz veraltetes Wort haben, so ist auch deren eines da; es heißt Wold. Seine Deutung in Wohl kann ich nicht unterschreiben. Eben so gut und wahrscheinlicher und passlicher noch könnte man's auch in Wolsin verwandeln. Reys

nisch, der der alten Sprachen schon kundiger ist, und sich besser umgesehen hat, giebt in seinem Buche über die teutschen Druiden*) den Namen Wold, in friekländischer Sprache, die Bedeutung Gewalt, Wold der Gewaltige, Wua dand, der Waltende, Allwaldand, der Allwaltende — und hält ihn, da er nur an einen heidnischen Gott, den Tåhs — Thaiskon — glaubt, für einen Beynamen dieses teutschen Allein-Gottes, des Tåhs oder Wodans. Wenn Herr Regnerichs Nach Regnerichs nun auch, um seinen Allein-Gott Tåhs allein zu behalten, mit überflüssigen in unhöflichem Ton und beißendem Styl geschriebenen Noten sein Buch verunstaltet, um seine Eähe zu behaupten; so sieht er doch im Wold und dem Herndteliede keine neumodige Dichtung, und das Alterthum ist ihm nicht so verborgen, wie Hrn. Rähs. Es käme also darauf an, ob Hr. Dr. R., wenn er als Sprachgelehrter dieß Wort nicht für den Eigen-Namen einer besondern alten Göttheit gelten lassen, und auch Hrn. Regnerichs Meynung nicht unterschreiben will und kann, dieses Wold nicht überzeugender deuten könnte und wollte, als er es hier gethan hat?

*) Ueber Trachten und Trachten-Stücke, Barden u. der alten Teutschen. Götting bey Ertinger 1802.

ad 4) Wie der Herr Beurtheiler in der Stelle „up'en Holze wächst mannigerley“ christliche Ideen wittern kann, ist hier unbegreiflich. Fast möchte ich fragen, was ihm christlich und was ihm heidnisch ist? Es kann hundert Nieder geben, darin die Erzeugnisse der Natur als Gaben eines höhern Wesens gepriesen werden — ist aber das allemal auch solut christlich? So müßte ja jegliche Erkennung eines überirdischen Wesens, sobald es wohlthätig ist, christlich seyn! Haben die Ehesten denn erst angefangen, das zu erkennen? haben nur Sie allein angefangen, die Gaben der Natur zu preisen, und haben die Heiden nicht auch die Naturprodukte als Gaben ihrer Götter gelobt? So behandelt, könnte man eine Menge Stellen in Griechen und Römern zu christlichen Ideen machen. Wey mancher Stelle in den Hymnen jener Völker würde Herr Dr. R. durch die Aehnlichkeit verführt, ausrufen — wenn nicht über sich selbst! — und übersetzen: Heilige Mutter Gottes, bitte für uns! „Auf dem Holze (Berge) wächst mancherley.“ Ich ersuche Hrn. R. uns übersührender zu zeigen, wo hier die ächt christliche Idee denn eigentlich stecken soll? Der Beweis könnte lehrreich seyn!

ad 5) Die

ad c.) Die einzige Einwendung, die noch einigen Wahrscheinlichkeit hat, und wobey Herr N. doch etwas scheint gedacht zu haben, ist seine Behauptung über die Stelle „Er ist nicht gebohren und wird nicht alt.“ Hier will ich denn dem Hrn. N. bloß die Frage zu beantworten vorlegen: gehörten die Ur- und Haupt-Gottheiten der alten Völker, der Aegyptier, der Perser, Indier, Griechen, Römer und Nordländer — gehörten Ormazdes^{*)}, Vishnou^{**)}, Callio und Allvater u. auch mit unter die Theogonie? Oder sind diese etwa auch christlicher Geburt?? Wenn das aber nun nicht ist, konnten die alten Ost- und West-Salen, die Engern, ihren Allvater — den teutschen Ormazdes — nicht auch als Gott der Aerndte unter dem Namen Wold, dem Waltenden, dem Wollenden (Böhlthätigen) verehrt haben? So würde sich dann auch, seinen Eigenschaften gemäß, die

die Frage ganz natürlich beantworten lassen: warum nemlich die christlichen Priester das Lied so gelassen fortsingen ließen. Hier:

*) Ormazdes, nach dem Zoroaster, der Mächtigste, das höchste Wesen — vgl. Plutarch de Iside et Osir. p. 370.

**) Cfr. Ramsley L. c. p. 127. u. d. O. m.

4. Band. 2. St.

bey fallen wie die Oster-Feuer ein. Warum rotheten jene Heidenbekehrer denn diesen Gebrauch nicht aus? — Er dauert noch — Warum impften sie denn das christliche Auferstehungs-Fest sogar auf das alte heidnische Ostar-Fest, und ließen ihm noch dazu den alten Namen? Es giebt noch mehr solcher Dinge, z. B. das Jagen der Mast-Schweine durchs wilde Feuer. Erklärt Hr. N. auch das christlich? Christlicher wär' es, man jagte sie in eine Weihwasser-Schwemme! Die ältesten Helden taufeten ihre Kinder. War das auch christlich? Wenn Hr. N. wie es scheint, noch niemalsen alte heidnische, trotz den christlichen Priestern sich noch immer erhaltene, Gebräuche und sonstige Dinge antraf, so wird er, wenn er in seinem Studium fortfährt, wahrscheinlich in Zukunft noch Gelegenheit genug dazu haben.

Das Uebrige, was in jenem Beurtheilungsversuch bis zum Schluß noch folgt, sind vom Herrn Doktor nur sehr oberflächlich dahin geworfene Dinge und eigentlich dazu geeignet, unbeantwortet zu bleiben, weil sie weder in der Hauptsache etwas entscheiden, noch in dem Ton geschrieben sind, der Achtung verdient. Wenn Herr Doktor Nöhs

alles so gewiß und genau weiß, so bitte ich mir doch von ihm den historischen Verweis aus, daß die alten Deutschen Trauben und Sensen erst von den Römern gelernt haben. Ihm steht, im Gegentheile, sogar die Sprache entgegen! Oder sind Traube und Sense römische, von den Römern gelernte und bloß nationalisirte Wörter? Er beweise das! Was Aernrten und Speicher betrifft, so widerspricht sich der Herr Doktor selbst: denn er beweiset sie ja in seinen beschriebenen und dadurch anerkannten Vorrathshöhlen *). Natürlich! jede Einsammlung ist Aernrte, und jeder Vorrath Speicher.

Es scheint übrigens, Herr Dr. A. stellt sich die Deutschen zu Tacitus Zeiten vor, als eine Horde Hazorta's in den afrikanischen Wästeneyen des Taranta-Gebirges, die weder Hütte noch Heimath haben, und bey ihrem ewigen Ziehen, unter freyem Himmel, oder unter einer Ochsenhaut schlafen.

T 2

*) Solche Vorrathshöhlen für Kartoffeln, Rüben u. dgl. findet man noch bis jetzt bey Landbauern, die keine Keller im Hause haben. Sind diese Röhren schon etwa auch Wäuschen oder gar Christlichen Ursprungs?

Einer solchen Lebensart steht das verschrieene rauhe Klima im alten Teutschlande entgegen; aber auch dieses war so arg nicht, wie es der Römer machte. Hier muß man stets den Römer und den milderen Himmelsstrich, wonach er beurtheilte, abrechnen.

Ob das Ueberbleibsel des Woldliedes Dichter Werth hat oder nicht, gehört hierher gar nicht: denn es ist nicht als Zeuge der Aesthetik der alten Germanen, noch seines innern poetischen Werths wegen, sondern bloß als Hinweis auf eine vermuthlich verloren gegangene altteutsche Gottheit, gegeben.

Was Hr. N. eine überflüssige Person in der Mythologie zu nennen beliebt, darüber möchte ich mit in seiner künftigen Aesthetik eine Erläuterung ansuchen. Soll Wold, wenn er existirte und der Aerndte vorstand, eine solche Person seyn, so möchte ich doch wohl wissen, was denn Hr. N. eine nichtüberflüssige Gottheit nennt! Welchen Begriffen nach, ist eine benannte und mit einem Amte versehene Gottheit in keiner Mythologie überflüssig. Dem Rezensenten lag nicht ob, wieviel die vermeyntliche Mythe

werth sey, sondern hauptsächlich, ob sie
richtig sey, oder ob der Verfasser sich geirrt
habe, und wenn er das fand, solches darzu-
thun und wo möglich so, daß selbst der
Verfasser seinen Irrthum erkennen und zu-
rückkommen mußte. Ich bin aber von mei-
ner Meinung noch nicht im geringsten zu-
rückgekommen, sondern im Gegentheile durch
jene leichten lässlichen Einwürfe nur noch
mehr von Bolbs gewesenem Daseyn überzeugt
worden, und bin doch sonst recht gut zu be-
kehren.

Uebrigens laß ich mich noch jeho herzu-
lich gerne zurecht weisen, und kann Hr. K. mich
mit nur etwas solidern und gewichtigern, ja
nur wahrscheinlichen Gründen eines Bessern
belehren, so trete ich zuerst und willig von
meiner Vermuthung — mehr war's nicht —
zurück, und werde ihm aus vollem Herzen
dankebar dafür seyn. Ein sachkundiger Ver-
urtheiler, der da denkt, ehe er spricht, stellt
aber die Gründe dafür und dawider neben
einander, und zieht aus beyden endlich einen
bejahenden oder verneinenden Schluß, der
wenigstens die Präge der Wahrheit trägt,
ohne an Nebendingen zu mäkeln — außer-
dem macht man sich der Achtung verlaßlich

und einer Antwort unwerth. Auf obige Weise aber wird mit Hr. Doktor Rühs, so wie jeder andere, immer herzlich willkommen seyn, und ich werde mit Freuden meine Hand dazubieten.

Märchenhausen.

E n d e.

Druckfehler

Brugur VII. Band. Erste Abtheilung.

(Fortsetzung.)

Seite 117. Z. 2. v. u. l. woran es hangen konnte.

— 119. Z. 8. Wätern, l. Wäfer.

Z. 7. von u. l. Dieses letztere.

— 121. Z. 4. von u. l. noch lange in die Seiten
des Christenthums hinein.

— 124. Z. 12. v. u. n. Jüdischkeiten, l. Jüdis-
thum.

— 126. Z. 5. n. Abba, l. Abba.

— 131. Z. 11. was ihnen eingeworfen, l. was
ihm u.

— 134. Z. 6. v. u. n. Stowade, l. Stow-
rade.

Z. 12. v. u. n. Adelhemd, l. Adels-
hemd.

Anm. Andere orthographische Kleinig-
keiten, die der Abschreiber, auf dessen
Sorgfalt man sich diesmal verlassen
mußte, verlesen hat, z. B. Enger-
land, n. England, Jersland n.
Jrsland, Raaden u. wird der ge-
richte Leser selbst verbessern.

— 241. Z. 6. n. Jrslander, l. Jrslander.

— 243. Z. 6. n. die, l. welche beiden letz-
ten.

VII. Band. Zweite Abtheilung.

Briefe über die Nordische Dichtkunst und Mythologie.

- Seite 3. 3. 2. H. Rinda, L. Rinda.
 — 8. 3. 7. v. u. L. mitgetheilt.
 — 14. 3. 11. R. Iden, L. Iden.
 — 20. 3. 14. R. Gramschusen, L. Gramschusen.
 — 23. 3. 9. R. Weiröddur, L. Weiröddur.
 — 24. 3. 16. R. Gunnlöda, L. Gunnlöda.
 3. 2. v. u. R. ist es delect. ed.
 — 26. 3. 7. R. Nassa, L. Nassa.
 — 28. 3. 9. v. u. R. Princip, L. Princip.

Stammsafeln.

- Seite 35. R. Rindecur, L. Rind: chr. Der Strich
 unter Rind muß aufrecht wer-
 den.
 — 40. R. Riddar, L. Riddar, R. Rassar, L.
 Rassar.
 — 41. setzen in Klasse die beiden Wörter Rde
 und Gangur, die man ergänzen
 muß.
 — 42. R. Fundian Korege, L. Fundian Norege.
 — 72. R. dasselbe S, L. das S selbst.

